Die Gewissensfreiheit der Hörigen nach der Warschauer Konföderation vom 28. Januar 1573.

Von

Karl Völker, Wien.

In der Geschichte des Toleranzgedankens verdient die Warschauer Konföderation vom 28. Januar 1573[1] insofern besondere Beachtung, als hier die dissidentes de religione, d. i. die Anhänger verschiedener christlicher Bekenntnisse in freiem Übereinkommen sich gegenseitig Duldung zusicherten. Sollte die Glaubens- und Gewissensfreiheit nur der bevorrechteten Gesellschaftsschicht des Adels, dessen Vertreter die Konföderation abschlossen, zukommen oder war sie der Allgemeinheit der Bevölkerung zugedacht? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Bewertung des in Polen in Geltung stehenden Ausmaßes der Religionsfreiheit ab.

Aus dem Wortlaut der Konföderation läßt sich dieses Problem wegen der unklaren Bestimmung über die Hörigen nicht ohne weiteres lösen. Der betreffende Passus lautet: „Wszakże przez tę confederatią naszą zwierzchności żadnej panów nad poddanemi ich, tak panów duchownych jak i świeckich, nie derogujemy i posłuszeństwa żadnego poddanych przeciwko panom ich nie psujemy; i owszem jeśliby takowa licentia gdzie była sub praetextu religionis, tedy jako zawsze było, będzie wolno i teraz każdemu panu poddanego swego nieposłusznego tam in spiritualibus quam in saecularibus podług rozumienia swego skarać."[2] Der Hauptzweck der

---

[1] Authentischer Text: I. Chrzanowski — St. Kot: Humanizm i reformacya w Polsce, 1927, S. 424—427 (nach W. Budka in: Reformacya w Polsce, I, 1921, S. 316 ff.).

[2] „Durch diese unsere Konföderation schaffen wir jedoch keinerlei Herrschaft der Herren, sowohl der geistlichen als auch der weltlichen, über ihre Untertanen ab und tun auch dem Gehorsam der Untertanen gegenüber den Herren keinerlei Abbruch. Im Gegenteil. Wenn irgendwo eine solche Überheblichkeit unter dem Deckmantel der Religion vorkommen sollte, alsdann ist es jedem Herrn jetzt ebenso wie

Konföderation ging dahin, Polen durch Vermeidung eines Religionskrieges in der Art der Hugenottenkriege den Frieden im Innern zu sichern. Es mußte deshalb auch der Ausbruch sozialer Unruhen auf religiöser Grundlage zwecks Veränderung des Untertanenverbandes, wie es etwa im Bauernkrieg und durch die revolutionären Täufer in Münster versucht wurde, von vornherein verhindert werden. Das zwecks Aufrechterhaltung der Ruhe geschlossene Übereinkommen des in der Religion dissidierenden polnischen Adels wäre unvollkommen gewesen, wenn es nicht auf diese Gefahr Bedacht genommen hätte. Aber richteten sich die darauf abzielenden Vorkehrungen auch gegen die Gewissensfreiheit der Hörigen?

Seit Jahrzehnten wird darüber gestritten. Die Auseinandersetzung, die in der letzten Zeit Josef Siemieński wieder in Fluß gebracht hat,[3] dreht sich hauptsächlich um die Frage, ob bei „tam in spiritualibus quam in saecularibus" „bonis" oder „rebus" zu ergänzen sei. Für beide Auffassungen sind namhafte Historiker[4] eingetreten. Daneben wird die vielleicht noch wichtigere Frage in Erwägung gezogen, ob die in Verhandlung stehenden Worte „tam in spiritualibus quam in saecularibus" mit „skarać" (bestrafen) oder „nieposłuszny" (ungehorsam) unmittelbar in Verbindung zu setzen sind. Wir müssen zunächst darauf eingehen:

1. Die Ergänzung „bonis" erscheint sprachlich unwahrscheinlich und textlich überflüssig. Die Kirchengüter werden im kanonischen Sprachgebrauch bona „ecclesiastica", und nicht „spiritualia" bezeichnet.[5] Man kann freilich gel-

---

früher erlaubt, seinen ungehorsamen Untertanen tam in spiritualibus quam in saecularibus nach seinem Belieben zu bestrafen." (Von mir gesperrt, auch im polnischen Text.)

[3] „Rebus" w konfederacyi warszawskiej r. 1573, Warschau 1927; Drugi akt konfederacyi warszawskiej 1573, Krakau (Akad. der Wissensch.) 1930; dazu „W obronie dóbr.", In: Ref. w Polsce, V, 1928, S. 98—103.

[4] Für „bonis": u. a. Siemieński a. a. O. u. M. de Noailles: Henri de Valois et la Pologne en 1572, II, 2. Aufl. 1878, S. 221; für „rebus": u. a. M. Bobrzyński, Karta z dziejów ludu wiejskiego w Polsce, in: Szkice i studja historyczne, II, S. 215 f.; W. Sobieski, „A nie o wiarę", in: Ref. w Polsce, V, 1928, S. 63 f., und St. Ptaszycki, Konfederacja warszawska r. 1573, ebenda S. 96.

[5] Codex iuris canonici, 1917, Can. 1495—1528; z. B. Can. 1518: Romanus Pontifex est omnium bonorum ecclesiasticorum supremus administrator; hingegen Can. 726: res aliae sunt spirituales, aliae temporales. Dazu: R. Köstler: Wörterbuch zum Codex iuris canonici 1930: S. 54 bonum spirituale nur im Sinne eines religiösen, aber nicht irdischen Besitzes, z. B. Can. 682; S. 309 res und S. 334 spiritualis im Sinne von geistlichen Angelegenheiten. J. Fur-

tend machen, die Verfasser der Konföderation hätten es damit nicht gerade genau genommen. Dieser Ausweg ist aber nur dann zulässig, wenn zwingende Gründe hierzu nötigen. Dies ist aber in unserem Zusammenhang keineswegs der Fall, zumal durch die Hinzufügung von „bonis" die Worte „tam in spiritualibus quam saecularibus" eine unnötige Häufung von Ausdrücken. die ein und dasselbe bedeuten, in sich schließen würden. Es wurde bereits vorher zweimal ausdrücklich betont, daß die Untertanen sowohl den geistlichen als auch den weltlichen Herren Gehorsam schuldig sind. Wozu eine nochmalige Wiederholung und noch dazu in einer so unklaren Weise? Wenn „bonis" hinzuzufügen wäre, so könnte der ganze umstrittene Passus gestrichen werden, ohne daß im Text eine Lücke entstände.

2. Die Ergänzung von „rebus" hat die Überlieferung einer Reihe von Übersetzungen und Rechtsbestimmungen für sich. Sobieski[6] und Ptaszycki[7] berufen sich zur Stützung ihrer Auffassung auf diese Zeugnisse. Freilich kann man dagegen einwenden, daß hier lediglich Texterläuterungen, und dazu zum Teil aus späterer Zeit, vorliegen, während lediglich der ursprüngliche Wortlaut der Konföderationsurkunde für eine authentische Deutung in Betracht kommt. Was läßt sich aus dem Text erschließen? Gerade durch die Gegenüberstellung von spiritualia und saecularia soll die Wesensart beider in ihrer Besonderheit desto deutlicher hervorgehoben werden. Unter die res spirituales fallen alle diejenigen Einrichtungen, die mit dem rein kirchlichen Leben zusammenhängen,[8] während die res saeculares die außerkirchlichen Verhältnisse, soweit sie Bindungen der Hörigen enthalten, umschließen. Im übri-

---

lanetto: Totius latinitatis lexicon, V, S. 600, „spiritualis dicitur, qui ad spiritum humanum gratia divina adiutum vel regeneratum pertinet".

[6] „Ref. w Polsce", V, S. 63 f.: „sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen" (18. Jahrh.); „in geistlichen und weltlichen Verbrechen" (um 1620); „aux choses spiritueles que seculiers" (Aufzeichnungen in der Pariser Bibliothèque nationale um 1573).

[7] Ebenda, S. 96. Litauisches Statut aus dem Jahre 1588 „nieposłusznego tak w duchownych jako swetskich rzeczach". Wenn Siemieński sich ebenda S. 99 darauf beruft, daß der ursprüngliche Text „chacun seigneur tam spirituel que seculier" gelautet habe und die Wendung „choses" erst von einer späteren Hand eingefügt worden sei, so ist das insofern kein Beweis für „bonis", als hier der Übersetzer, der den Sinn der Wendung „tam in spiritualibus quam saecularibus" nicht verstand, einfach die vorher stehenden Worte wiederholte. Unter diesen Umständen ist diese Übersetzung eher ein Beweis für „rebus".

[8] Wie sie etwa in Can. 727 des Corpus iur. can. umschrieben werden: sacramenta, ecclesiastica iurisdicto, consecratio, indulgentiae etc.

gen kann „res“ in Wegfall kommen; die adiectiva absoluta posita „spiritualia“ und „saecularia“ besagen hinlänglich, worauf es ankommt, auch ohne das sinngemäß zugehörige Substantiv.[9] Das Wortpaar Spiritualis und Saecularis ist auch dem kirchlichen Sprachgebrauch der polnischen Protestanten geläufig, jedoch nur zur Kennzeichnung des geistlichen im Unterschied vom weltlichen Charakter von Amtspersonen,[10] aber niemals in Verbindung mit dinglichen Werten; die Kirchengüter werden durchweg als bona ecclesiastica umschrieben.[11] Zur Klarstellung des Tatbestandes in unserem Zusammenhang müssen wir noch der Frage nachgehen, mit welchem Ausdruck „tam in spiritualibus quam in saecularibus“ unmittelbar in Verbindung zu bringen sei.

3. Die Verbindung der in Verhandlung stehenden Worte mit „skarać“ (bestrafen) erscheint in hohem Maße unwahrscheinlich. Es wird nämlich vorher ausdrücklich hervorgehoben, daß hinsichtlich der obrigkeitlichen Befugnisse der Grundherren gegenüber den Hörigen alles beim alten zu verbleiben habe. Ein Strafrecht der Grundherren in geistlichen Übertretungen hat es aber nie gegeben. In dieser Hinsicht kommt es auf dasselbe hinaus, ob man „bonis“ oder „rebus“ ergänzt. Denn der Grundsatz „cuius regio, illius religio“ wäre in beiden Fällen ohne weiteres zugebilligt, wenn bei der in Verhandlung stehenden Wortverbindung der Nachdruck auf „das Strafen“ gelegt wäre. Durch das Zugeständnis „podług swego rozumienia“ (nach seinem Gutdünken) ist den Entscheidungsbefugnissen der Herren ohnehin ein weiter Spielraum überlassen. Der Warschauer Konföderation traten neben den Protestanten auch katholische Abgeordnete und Senatoren, ja sogar, allerdings als einziger geistlicher Würdenträger, der Krakauer Bischof Franz Krasinski, nach dem Primas der einflußreichste Kirchenfürst in Polen, bei. Es erscheint ausgeschlossen, daß diese den protestantischen Grundherren das unumschränkte Strafrecht über die Hörigen, also auch in Glaubenssachen, ausdrücklich zugebilligt hätten. Die protestantischen Unterzeichner hätten eher darauf eingehen können, da Übertritte zur neuen

---

[9] Ptaszycki, a. a. O., S. 96.

[10] Vgl. Smend: Die Synoden der Kirche Augsb. Bek. in Großpolen, 1930, S. 53, 100, 126, 80 (geistliche und weltliche Chöre, „opera carnis spiritu mortificantibus“).

[11] Ebenda S. 51, 78, und H. Dalton: Lasciana nebst den ältesten evangelischen Synodalprotokollen Polens 1555—1561, 1898, S. 475 f. (occupatio iniusta bonorum eccles. sub praetextu religionis), 484, 498.

Lehre von seiten der Hörigen katholischer, besonders geistlicher Besitzer praktisch kaum in Frage kamen. Grundsätzlich mußten sie aber den Standpunkt der Gleichberechtigung wahren.

4. Die vorhandenen Schwierigkeiten lösen sich, wenn man „tam in spiritualibus quam in saecularibus“ mit „nieposłusznego“ (ungehorsam) verbindet, zumal unter Zugrundelegung der sinngemäßen Ergänzung von „rebus“. Zum Verständnis muß man sich den auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der bestehenden Ordnung gerichteten Zweck der Konföderation vor Augen halten. Was half es, daß sich die adeligen Grundherren gegenseitigen Schutz zusicherten. wenn ihre Untertanen gerade deshalb sich zur Wehr setzten? Diese Möglichkeit war nicht von vornherein von der Hand zu weisen. Die Bauernfrage war damals in Polen insofern noch nicht zum Abschluß gelangt, als noch immer die endgültige gesetzliche Regelung ausstand. Die Entwicklung hatte aber seit etwa einem Jahrhundert einen Gang genommen, daß die völlige Abhängigkeit des Hörigen vom Grundherrn, dem seit 1518 die ausschließliche Gerichtsbarkeit auf seinem Besitztum nicht mehr bestritten wurde, tatsächlich bereits vollzogen war.[12] Diese Gestaltung der Dinge war mit eine Folgewirkung des Umstandes, daß der polnische Adel seinen Grund und Boden als Allodialbesitz und nicht als Lehensgut innehatte, woraus sich die Auffassung von dem alleinigen Eigentumsrecht des Grundherrn auch hinsichtlich der bäuerlichen Hintersassen. die als Vermögensobjekt bewertet wurden, ergab.[13] Die Bauern fügten sich nicht ohne weiteres, wenn sie auch sehr wenig auszurichten vermochten. Die ständigen Klagen in jener Zeit über die „losen und vaganten Leute“, d. i. solche Hintersassen, die sich durch Flucht ihren Verpflichtungen gegenüber den Grundherren zu entziehen suchten,[14] lassen aber doch erkennen. daß die Widerstandskraft der Bauernschaft nicht ganz geschwunden war. Das Gnesener Domkapitel sah sich 1556 genötigt, Maßnahmen gegen die „rebellischen und ungehorsamen“ Bauern zu ergreifen.[15] Es kam auch vor, daß einzelne adelige Grundherren sich die Flucht der Bauern durch deren Herüberziehen auf ihr Besitztum zunutze machten. Jedenfalls

---

[12] M. Bobrzyński, a. a. O., S. 214.

[13] N. Golicer: Der Kampf um die Grundhörigkeit in Polen im 15. und 16. Jahrhundert, Dissertation, aufgestellt in Maschinenschrift in der Wiener Universitätsbibliothek, S. 25 ff.

[14] Ebenda, S. 45.

[15] Ebenda, S. 109.

waren die Fälle nicht selten, daß Hintersassen dem Druck ihrer Lage auszuweichen trachteten. Die deutschen Bauern erhoben sich, als Luther „die Freiheit eines Christenmenschen“ verkündigte. Wer konnte wissen, ob deren Standesgenossen in Polen nicht das gleiche „sub praetextu religionis“ tun würden, wenn die Kunde von der in Polen durch die Konföderation verbürgten Toleranz zu ihnen gelangen werde? Dem mußte von vornherein ein Riegel vorgeschoben werden. Die geistlichen Herren sollten die Zusage erhalten, daß es dem protestantischen Adel nicht einfallen werde, etwa die Abwanderung ihrer Hintersassen, unter dem Vorwand, daß sie sich der neuen Lehre anschließen wollten, zu begünstigen, und die weltlichen Grundbesitzer wollten sich dagegen sichern, daß etwa der katholische Klerus die Bauernschaft gegen den vom römischen Glauben abgefallenen Adeligen aufhetzen würde. Das war nur zu erreichen, wenn den Hörigen jede Möglichkeit genommen wurde, an dem überkommenen Untertanenverhältnis unter Berufung auf die ihnen mißliebige Religionszugehörigkeit ihres Herrn irgendwie zu rütteln. Eine solche Handlungsweise (licentia) erscheint nach den Bestimmungen der Warschauer Konföderation als Auflehnung sub praetextu religionis und ist als Aufruhr zu bestrafen. Den Hörigen wird jegliches Recht abgesprochen, in religiösen Dingen irgendwie die Initiative zu ergreifen. Sie haben stillschweigend hinzunehmen, was der Grundherr für gut findet. Aber gerade, weil Verwicklungen aus geistlichen Belangen zu befürchten waren, mußte der Ungehorsam in spiritualibus besonders unterstrichen werden. Eine allgemeine Wendung hätte in diesem Falle nicht genügt, nicht nur im Hinblick auf die Bauern selbst, sondern vielleicht noch mehr in Anbetracht der Möglichkeit einer etwaigen adeligen Fürsprache in Glaubenssachen. Das „tam in spiritualibus quam in saecularibus“ läßt unter diesen Umständen die Strafwürdigkeit der Hörigen wegen Auflehnung infolge kirchlicher Maßnahmen des Grundherrn desto kräftiger hervortreten. Daß der Widerstand der Hörigen in weltlichen Dingen unter das Strafrecht des Besitzers fiel, war eine Selbstverständlichkeit; das neue, das nun hinzukam, war die Abwehr von Verwicklungen in spiritualibus. Deshalb mußte in dieser Richtung volle Klarheit geschaffen werden. Der Bestim-

[16] Zu der ganzen Fragestellung vgl. auch St. Kutrzeba: Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte, übers. von Christiani 1912 (poln., 6. Aufl., 1925, mit eingehenden Literaturangaben), und O. Balzer: Aus den Problemen der Verfassungsgeschichte Polens, 1916.

mung über die Hörigen ist in der Konföderationsurkunde unmittelbar die Zusicherung an die hohe Geistlichkeit, daß sämtliche beneficia iuris patronatus regii praelaturarum ecclesiasticarum nur römisch-katholischen Klerikern überlassen werden dürfen, angeschlossen. Durch dieses Nebeneinander soll vielleicht angedeutet werden, daß jede andere Verleihung gewissermaßen als „Ungehorsam in spiritualibus“ anzusehen sei.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich aus dieser Deutung der Konföderationsbestimmungen für die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Hörigen? Es kommt alles darauf an, wie man den Begriff „nieposłuszny“ (ungehorsam) deutet. Ist er als inoboedientia activa oder passiva zu verstehen, d. h. im Sinne von Auflehnung gegen Verfügungen des Grundherrn oder von Verpflichtung, auch in Glaubenssachen dem Gebot desselben sich zu fügen? Im ersteren Falle erscheint die Gewissensfreiheit nicht ausgeschlossen, im letzteren völlig unterbunden. Der Wortlaut der Konföderation läßt die unbedingte Klarheit darüber vermissen. An sich beinhaltet das „nieposłuszny“ die Gehorsamspflicht des Hörigen in jeder Hinsicht. Aber es fällt auf, daß in einem allerdings zurückgestellten Entwurf der Konföderationsurkunde statt „nieposłuszny“ „rebellis“, was Auflehnung im Sinne von inoboedientia activa bedeutet, vorkommt.[17] Ferner will beachtet sein, daß sich die Urkunde über die kirchliche Zugehörigkeit der Hintersassen ausschweigt, was um so mehr verwunderlich ist, als der Augsburgische Religionsfriede (1555), dem die Warschauer Konföderation offenkundig nachgebildet ist, sich in § 24 über die Religion der Untertanen im Sinne des „cuius regio, illius religio“ klipp und klar ausspricht. Das reservatum ecclesiasticum (§ 18) wurde in das polnische Friedensinstrument sinngemäß übernommen, weshalb nicht auch eine Bestimmung über die Hörigen? Freilich sollte in Polen gerade das verhindert werden, was in Augsburg zugestanden wurde, das Recht der Auswanderung „um des Glaubens willen“. Ist aber dies der entscheidende Grund für obige Lücke in der angestrengten Rechtsordnung? Hat man nicht etwa absichtlich Unklarheiten bestehen lassen? Zur Klarstellung des Tatbestandes müssen wir die Praxis vor- und nachher ins Auge fassen.

Die Frage nach der Gewissensfreiheit der Hörigen wurde in erster Linie auf den Besitzungen des zum Protestantismus übergetretenen Adels ein Problem. Gestützt

[17] W. Sobieski, a. a. O., S. 64.

auf ihr Patronatsrecht, setzten die der neuen Lehre zugewandten Grundherren die katholischen Pfarrer ab und beriefen an deren Stelle evangelische Pastoren. Nach der Aufhebung bzw. Außerkraftsetzung der bischöflichen Gerichtsbarkeit im Jahre 1563 gab es in Polen keine Instanz, die sie daran gehindert hätte.[18] Bei den Beratungen auf den Synoden wird vorausgesetzt, daß die Rechte der früheren Pfarrer auf die Pastoren übergegangen seien,[19] weshalb auch vor der unzweckmäßigen Verwendung des Kirchenguts besonders eindringlich gewarnt wird.[20] Dem adeligen Kirchenpatron wird als dem Hüter der beiden Tafeln des geistlichen Gesetzes geradezu zur Pflicht gemacht, auf seinem Grund und Boden mit dem römischen Kirchenwesen als einer antichristlichen Einrichtung aufzuräumen.[21] Auf der Synode zu Pinczow am 16. August 1557 beantwortete Laski, der führende evangelische Theologe des polnischen Protestantismus, die Frage, ob ein Christenmensch päpstlichem Gottesdienst beiwohnen könne, dahin, es sei nach dem Gebot des Apostels, Christen könnten nicht Teilnehmer des Herrnmahles und des Mahles der Dämonen sein, verboten.[22] Ebenso soll der Zehent an die Papisten eingestellt werden, da Christen gemäß der apostolischen Weisung vor jeglicher Idololatrie sich hüten müssen.[23] Gegenüber dem römischen Katholizismus wird demnach schroffe Unduldsamkeit empfohlen. Bei den Verhandlungen der kleinpolnischen Synode zu Wlodzislaw im September 1558, auf der solche Beschlüsse zustande kamen, wird grundsätzlich die gleiche Haltung dem römischen Katholizismus gegenüber eingenommen, die auch sonst in protestantischen Gebieten im allgemeinen beobachtet wurde. Dem protestantischen adeligen Grundbesitzer in Polen wurden dieselben aus dem ius reformandi abgeleiteten Befugnisse hinsichtlich der Neuordnung des Kirchenwesens auf seinem Besitztum zuerkannt, wie sie etwa der Fürst eines reichsunmittelbaren Herrschaftsgebietes in Deutschland ausgeübt hat. Und das bedeutete die Anerkennung des Grundsatzes: cuius regio, eius religio. Wenn in Wlodzislaw die Entfernung der „in ihrem Irrtum“ ungeachtet gütlicher Ermahnung verharrender Pfarrer verlangt wird, „damit sie

---

[18] K. Völker: Kirchengeschichte Polens, S. 154.
[19] Dalton, a. a. O., S. 463.
[20] Ebenda, S. 476, und Smend, a. a. O., S. 78.
[21] Dalton, a. a. O., S. 463. Synode zu Wlodzislaw, 11. September 1558, „Nobiles domini, qui habent sua templa et parochiales ecclesias cum iure patronatus, sunt custodes utriusque tabulae legis divinae.“
[22] Ebenda, S. 442.
[23] Ebenda, S. 462. In beiden Füllen Berufung auf 1. Cor., Kap. 8.

nicht die Gewissen der Menschen in ihren Aberglauben und die falschen Dogmen verstricken",[24] so entspricht dies durchaus der Praxis, die etwa in Kursachsen bei den Visitationen beobachtet wurde.[25] Auf den Besitzungen eines evangelisch gewordenen Adeligen sollte darnach jeglicher römisch-katholischer Gottesdienst aufhören.

Für die Hörigen bestand demnach keine Möglichkeit, daheim sich von einem römisch-katholischen Priester im Bedarfsfalle betreuen zu lassen. Gestattete man ihnen, es anderswo zu tun? Etwa in der Nachbarschaft in der Pfarrkirche eines katholisch gebliebenen Patrons? In den polnischen Synodalberichten werden die Grundherren wiederholt ermahnt, ihren Untertanen eine milde Behandlung angedeihen zu lassen,[26] aber keineswegs angehalten, etwa katholischen religiösen Bedürfnissen derselben Rechnung zu tragen. Zur Begründung der Notwendigkeit des Abbaus „der großen Bedrückungen und Robotarbeiten" der Hintersassen wird geradezu hervorgehoben, „sie seien unsere Brüder,"[27] d. h. Genossen desselben Glaubens. Diese Bemerkung setzt die Glaubenseinheit auf dem Grund und Boden des adeligen Besitzers voraus. Für die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft ist der Empfang der Taufe entscheidend. Die Synode zu Pinczow vom 25. April 1559 stellte fest, daß die fromme Obrigkeit, „die auf Grund des Patronatsrechtes ihren Untertanen vorsteht," von ihrem Recht dahin Gebrauch machen soll (debet suo iure), Unmündige „zur Taufe im wahren Kirchenamt darzubringen (offerre in vero ministerio) und in jeder Hinsicht dafür Sorge zu tragen, damit sie in die wahre Religion und in die wahre christliche Wahrheit eingeführt werden."[28] Es wird dabei vorausgesetzt, daß auf die sich weigernden papistischen Untertanen ein Druck von seiten der Grundherren ausgeübt werden sollte. Ebenso forderte die Synode zu Wlodzislaw vom 12. September 1558 die strafweise Verhinderung „päpstlichen Aberglaubens"

---

[24] Ebenda, S. 464.

[25] K. Völker: Toleranz und Intoleranz im Zeitalter der Reformation, S. 62 ff. Vgl. Smend, a. a. O., S. 52.

[26] Dalton, a. a. O., S. 463; Smend, a. a. O., S. 79 (Generalsynode zu Krakau im Jahre 1573) und S. 99.

[27] Dalton, a. a. O., S. 463 („cum sint nostri fratres").

[28] Dalton, a. a. O., S. 473: „Si vero sunt temerarii simulque veritatis adversarii, qui penitus negent suos infantes offerri vero ministerio, tunc magistratus pius, qui iure patronatus praeest omnibus suis subditis, adultis et infantibus, debet suo iure offerre infantes ad baptizandum in vero ministerio curamque omnem faciet, ut instituant infantes in vera religione et vera christianaque veritate."

bei den Hausgenossen im Falle der Erfolglosigkeit der Ermahnungen, den Weg der Wahrheit zu betreten. Dabei ist in erster Linie an die Beobachtung „der päpstlichen Auswahl der Speisen, die Paulus eine Lehre der Dämonen nennt“,[29] also an die Einhaltung der Fastengebote gedacht. Im letzteren Falle ist der Kreis ausdrücklich auf die Hausgemeinschaft des protestantischen Gutsherrn beschränkt, in der Frage der Zwangstaufe wird mehr ein Wunsch geäußert, als eine bindende Norm aufgestellt. Aber es will beachtet sein, daß die im Augsburger Religionsfrieden vorgesehene Möglichkeit der Auswanderung in das Herrschaftsgebiet eines Glaubensgenossen aus Gründen, die wir früher angeführt haben, in Polen nicht in Erwägung gezogen wurde.

Entsprach die Praxis den eben hervorgehobenen Grundsätzen? Bei dem derzeitigen Stand der Forschung läßt sich diese Frage nicht ohne weiteres glatt beantworten. Die Vorarbeiten für die Beurteilung des Verhältnisses des polnischen Bauern zur Reformation stehen noch aus. Aus Äußerungen des Andreas Frycz Modrzewski über die Rechtsgleichheit der Bauern im Zusammenhang mit seinen Vorschlägen zur Staatsreform[30] und nach den Vorkehrungen des sozinianischen Adeligen Samuel Przypkowski, der Grundbesitz unter die Hörigen verteilte,[31] lassen sich keine allgemein gültigen Schlüsse ziehen, zumal es sich hier gar nicht um die uns interessierende Gewissensfreiheit handelt. Andererseits wird man aber auch vorsichtig sein müssen, die Beschlüsse der oben erwähnten kleinpolnischen Synoden aus den Jahren 1578 und 1579 in ihrer Tragweite zu überschätzen. Sie kamen unter dem unmittelbaren Einfluß von Johannes Laski, der in seiner antikatholischen Haltung unmittelbar von Genf bestimmt war, zustande. Es müßte erst im einzelnen untersucht werden, inwieweit die adeligen Grundbesitzer nach den in Pinczow und Wlodzislaw festgelegten Normen tatsächlich gehandelt haben. Zum Beweis dafür, daß sich Grundherren daran gehalten haben, sei an die Verordnung des Georg Grużewski vom 20. Oktober 1620 für die Einwohner von Kielm, einer Ortschaft im litauischen Samogitien, erinnert. Darin wird diesen der

[29] Ebenda, S. 464: „Deinde prohibeantur sub poena cibique illis exhibendi sunt iuxta illorum voluntatem, maxime si observant delectum ciborum papistum, quem Paulus doctrinam daemoniorum appellat.“

[30] St. Kot: Andrzej Frycz Modrzewski, 1923; Wl. Maliniak: Andreas Fricius Modrevius, S. 104 ff.

[31] W. Sobieski, a. a. O., S. 65.

Besuch des reformierten Sonntagsgottesdienstes ebenso wie das Taufen ihrer Kinder in der evangelischen Pfarrkirche wie nicht minder die Bestattung der Leichen auf dem Ortsfriedhof unter Androhung von Geld- und Freiheitsstrafen im Weigerungsfalle zur Pflicht gemacht; in gleicher Weise wird die Heranbildung der Jugend in der vom Grundherrn bestellten Schule angeordnet und jegliche Geldleistung an einen andern als den zuständigen protestantischen Pfarrer untersagt. Diese die Glaubensfreiheit ausschließende Verfügung wird damit begründet, „daß das gewöhnliche Volk Gott und seinen Willen nicht kenne und von Natur aus mehr zum Götzendienst als zur Erkenntnis der Wahrheit neige.“[32] Man muß allerdings bedenken, daß es sich dabei um Abwehrmaßnahmen gegenüber dem zunehmenden katholischen Druck gehandelt hat. Lagen die Dinge überall so? Solange eine Untersuchung darüber aussteht, müssen wir auch Zeugnissen allgemeiner Art Gehör schenken.

Als heftigster Gegner der Warschauer Konföderation trat der führende polnische Jesuit Peter Skarga in die Schranken. In seiner 1595 zunächst anonym erschienenen Flugschrift Proces konfoederacyi[33] sucht er die ungünstigen Wirkungen dieser nach seiner Überzeugung rechtsungültigen Abmachung auf die Staatsmoral darzulegen. In dem Diskurs na confoederacyą aus dem Jahre 1607[34] geht er nun besonders auf die Gewissensknechtung der katholischen Hörigen durch ihre protestantischen Grundherren ein. „Wenn sie die Pfarrer verjagen, ihr Einkommen plündern, ihre Kirchen wegnehmen, strafen sie sie nicht wegen ihres Glaubens, weil sie nicht so glauben wollen, wie sie selbst?“[35] „Und was tun sie mit ihren katholischen Untertanen? Mit Tränen muß es einen erfüllen, wenn man hört und sieht, wie sie zu den (protestantischen) Versammlungen gezwungen werden; andere werden bestraft. wenn sie ein Kilo Meilen Kirchen und Priester aufsuchen ... Die katholischen Seelen sind ohne Priester verlassen.“[36] In der Schrift des Jahres 1595 hebt er noch her-

[32] B. Grużewski: Kościół ewangelicko-reformowany w Kielmach, 1912. S. 91 ff.

[33] K. Völker: Der Protestantismus in Polen auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung, 1910, S. 86 f.

[34] Krakau.

[35] S. 4: O cóż plebany swoie wyganiają i z ich fundaciy one łupią y kościoły im odeymuią, iżali nie o wiarę ie penują, iż tak wieżyć iako oni nie chcą?“

[36] Ebenda: „A z poddanymi swemi katholiki co czynią? płaczem sie zalewać na ich zniewolenie do zborow słysząe y patrząc. Drudzy gdy kilo mil kościoły y kapłana szukają, zą to karanie odnoszą Dusze katolickie bez kapłanów opuszczone.

vor, in der Krakauer Gegend allein seien gegen 600 Kirchen auf diese Weise den Katholiken entzogen worden. Nach diesen Ausführungen hat der protestantische Adel die betreffenden Bestimmungen der Warschauer Konföderation über die Hörigen im Sinne des cuius regio, eius religio gehandhabt. Skarga stellt demnach die Sachlage so dar, die katholischen Bauern seien auf dem Grund und Boden protestantischer Besitzer nach der Verjagung des katholischen Klerus zur Teilnahme am evangelischen Gottesdienst gezwungen und im Falle der Inanspruchnahme katholischer Priester bestraft worden. Das entspricht beiläufig dem Standpunkt der kleinpolnischen Synoden. Dabei darf man allerdings nicht aus dem Auge verlieren, daß Skarga als Stimmführer der Konföderationsgegner, wie nicht anders zu erwarten ist, die Dinge einseitig beurteilt.

Aus einzelnen anderweitigen Zeugnissen gewinnt man jedoch einen anderen Eindruck. Auf dem Relationslandtag des Sendomirer Adels in Pokrzywnice, woselbst der protestantische Wojewode Peter Zborowski über die bisherigen nach dem Tode Sigismund Augusts gepflogenen Reichstagsverhandlungen Bericht erstattete, wurde der Beschluß gefaßt, es möchte „wo erwähnt wird, daß es jedem erlaubt sei, seinen Untertanen wegen Ungehorsam tam in spiritualibus quam in saecularibus zu bestrafen, hinzugefügt werden: tam in bonis spiritualibus quam in saecularibus, aber nicht wegen des Glaubens".[37] Es handelt sich dabei einerseits um einen Zusatzantrag zur Warschauer Konföderation pro futuro und andererseits, was das Entscheidende für uns ist, um eine Interpretation des am 28. Januar 1573 zustande gekommenen Übereinkommens. Die Ergänzung: tam in bonis spiritualibus quam in saecularibus wäre im Streit, ob „bonis" oder „rebus" hinzuzufügen sei, ein starkes Zeugnis für das erstere; in Anbetracht des Umstandes, daß für „rebus" ebenfalls Belege erbracht werden können, wird man jedoch daraus nicht allzu weitgehende Schlüsse ziehen dürfen, da es sich hier lediglich um die Erläuterung des vorliegenden Urtextes handelt. Von entscheidender Bedeutung ist der Zusatz: „Aber nicht wegen des Glaubens." Protestantische Adelige aus Kleinpolen haben sich demnach hier neben ihren katholischen Standesgenossen ungeachtet

---

[37] Noailles, a. a. O., II, S. 221; W. Sobieski, a. a. O., S. 66; J. Siemieński, a. a. O., S. 24. „A gdzie się czyni wzmianka, że będzie wolno karać każdemu poddanego o nieposłuszeństwo, tam in spiritualibus quam in saecularibus, żeby dołożono było tam in bonis spiritualibus, quam in saecularibus, a nic o wiarę."

der Beschlüsse der kleinpolnischen Synoden von 1558/59 für die Gewissensfreiheit der Hörigen ausgesprochen und mithin der unklaren Fassung der Warschauer Konföderation in diesem Punkte eine Deutung im freiheitlichen Sinne gegeben. Es geht andererseits daraus hervor, daß eine solche Praxis dem protestantischen Adel zumindest nicht fremd war. Man muß sich auch die Führerrolle, die der Einberufer des Relationslandtages, der Wojewode Peter Zborowski, einer der beiden Vorsitzenden der bedeutsamen Sendomirer Generalsynode im Jahre 1570, im protestantischen Lager bekleidete,[38] vor Augen halten, um zu ermessen, daß es sich bei dem Zusatzantrag: „Aber nicht wegen des Glaubens" doch um eine Kundgebung von einer über den Augenblick hinausreichenden Bedeutung handelt.

Der führende protestantische Historiker jenes Zeitraumes, Swiętosław Orzelski,[39] hat die betreffende Bestimmung der Warschauer Konföderation ebenfalls nicht anders verstanden. In seiner historia interregni Poloniae libri VIII, 1572—1576,[40] bemerkt er bei der Wiedergabe des Inhaltes der Warschauer Konföderation hinsichtlich der Hörigen, es werde durch diese Abmachung keiner Obrigkeit etwas von dem ihr gebührenden „äußeren Gehorsam" genommen.[41] Da in dem Text der Konföderation in diesem Zusammenhang lediglich von „oboedientia" die Rede ist, erscheint das hinzugefügte „externa" als Erläuterung hierzu. Demnach sind die Bauern ihren Grundherren gegenüber nur dazu verpflichtet, sich deren Anordnungen auf kirchlichem Gebiet nicht „äußerlich" zu widersetzen. Die Herrschaft über die Seelen gebührt unter diesen Umständen den Kirchenpatronen in keinem Falle. Diese Auffassung entspricht beiläufig dem, was wir früher als Verpflichtung zur oboedientia passiva bezeichnet haben. Mit einem solchen Verständnis der Warschauer Konföderation verträgt sich durchaus die Forderung des Sendomirer Adels, die Hörigen seien nicht „wegen des Glaubens" zu bestrafen. Aus der besonderen Betonung der oboedientia externa in Orzelskis Darstellung kann vielleicht eine leise Polemik gegen anderweitige Anschauungen herausgelesen werden,

---

[38] J. Bukowski: Dzieje reformacyi w Polsce, I, S. 291.

[39] K. Völker, a. a. O., S. 40 f.

[40] Ausgabe von Eduard Kuntze in Scriptores rerum polonicarum, Bd. XXII, 1917, Krakau.

[41] Ebenda, S. 24: „Non tamen magistratus cuiusvis potestati, quam in subditum habeat, externae oboedientiae respectu quisquam derogaturos, immo eandem tamquam legitimam approbaturos."

einerseits gegenüber Versuchen im eigenen Lager, die Bauern zwangsweise der neuen Lehre zuzuführen, andererseits gegenüber katholischen Scharfmachereien wegen der nach ihrer Meinung gewissensknechtenden Bestimmungen der Warschauer Konföderation hinsichtlich der katholischen Hörigen protestantischer Grundherren. Es will übrigens beachtet sein, daß nach Orzelskis Bericht der römisch-katholische Episkopat bei seinen Protestkundgebungen gegen die Warschauer Konföderation die Gefahr des Überhandnehmens des Sektenwesens,[42] aber nicht die Gewissensknechtung der Hörigen ins Treffen führte. Bei seiner angedeuteten Einstellung hätte unser Historiker sicherlich darauf Bezug genommen, wenn von dieser Seite ernstliche Einwendungen solcher Art erhoben worden wären. In Anbetracht der führenden Stellung Orzelskis im polnischen Protestantismus[43] — er leitete die Thorner Generalsynode 1595 — wird man seinen Ausführungen über die Warschauer Konföderation eine erhöhte Bedeutung für die Beurteilung des in Frage stehenden Problems beimessen dürfen.

Der Begriff der externa oboedientia wird im polnischen Protestantismus in einem 1606 zum Schutz der Konföderation unterbreiteten Vorschlag noch weiter dahin umschrieben, „es solle kein Plebejer von seiner Religion abgebracht und zu einer anderen genötigt werden, auch nicht zu einem Gottesdienst und kirchlichen Zeremonien durch Strafen, Gewalt oder unter dem Vorwand irgend einer Jurisdiktion gezwungen werden, wodurch der Gehorsam der Untertanen gegen ihre vorgesetzten Herren nicht derogiert wird".[44] Gegen Zuwiderhandelnde wird sogar eine Strafe von 300 Mark in Aussicht genommen. In dieser Kundgebung erscheint wohl die Gewissens-, aber nicht die Glaubensfreiheit der Untertanen gewährleistet, insofern ihnen positiv die Teilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen ihrer eigenen Kirche nicht ausdrücklich zugestanden wird. Andererseits liegt der obigen Auffassung der oboe-

[42] Ebenda, S. 90 f., 94, 125.

[43] Ebenda, S. IV, XVII f.

[44] W. Sobieski: Nienawiść wyznaniowa za rządów Zygmunta III, 1902, S. 191. „Niema też być żaden plebeius od religii swej odwodzon ani do inszej przymuszon, także i do nabożeństwa albo ceremonii i obrzędów kościelnych wykonywania ani paenami ani gwałtem ani żadnym iurysdykcyi pretekstem sub paena 300 marcarum ut supra in iudicio tribunalis Regni repetenda: wszakże przez to posłuszeństwo poddanych przeciw panom swym zwierzchności urzędów in posterum nie derogując.

dientia externa die Anschauung zugrunde, daß Menschen über die Gewissen nicht herrschen dürfen und zum Glauben nur Gott durch Erleuchtung nötigen könne.[45] Um hierzu den Weg zu ebnen, haben protestantische Adelige, wie in einer gegen Skarga 1615 gerichteten Broschüre ausgeführt wird,[46] ihre Bauern lediglich zum Anhören evangelischer Predigten angehalten, ohne sie „durch Strafen zum Glauben zu zwingen".

Hier klingt die ursprüngliche reformatorische, besonders von Luther selbst vertretene Vorstellung von der Alleinwirksamkeit des Wortes Gottes an. Demnach haben die verantwortlichen Hüter der evangelischen Verkündigung die Pflicht, einerseits alle Hindernisse, die sich der göttlichen Wahrheit entgegenstellen, zu beseitigen und andererseits die uneingeschränkte Predigt des Evangeliums sicherzustellen. Hierbei bleibt es der göttlichen Gnadenwirkung vorbehalten, inwieweit der also ausgestreute Samen des Wortes Gottes bei dem einzelnen Früchte trägt. In der Folgerung dieser Betrachtungsweise liegt die Wahrung der Freiheit der Gewissen, an die keine äußere Gewalt herankommen vermag. Das Nebeneinander des katholischen und evangelischen Kirchenwesens im Umkreis eines und desselben Herrschaftsgebietes erscheint aber von hier aus ausgeschlossen, da z. B. die Entfernung der römischen Messe als Beseitigung der Hindernisse der Wortverkündigung beurteilt wird. Für die Glaubensfreiheit der Angehörigen des anderen Bekenntnisses ist sohin kein Raum vorhanden. Soweit von Toleranz bei den Vätern des Protestantismus die Rede sein kann, erstreckt sich diese auf die Gewissensfreiheit in der eben angedeuteten Weise. In der Praxis ließ sie sich freilich nur schwer zur Geltung bringen, da Gewissens- ohne Glaubensfreiheit ein mehr platonisches Vorrecht des einzelnen bleiben mußte. Der Fortschritt gegenüber dem mittelalterlichen Verfahren liegt aber auf der Hand, wenn man etwa die inquisitorischen Maßnahmen zur Erhaltung der Glaubensfreiheit vor der Reformation mit dem Recht auf freie Auswanderung im Falle der Religionsverschiedenheit, wie es durch die Reformation festgelegt wurde, vergleicht.[47]

---

[45] Ebenda, S. 76, ausgeführt in der Flugschrift 1595 „Podpora konfoederacyi przeciw wierszom".

[46] Ebenda, S. 75.

[47] Das Nähere bei K. Völker: Toleranz und Intoleranz im Zeitalter der Reformation, 1912, S. 43—60, S. 234 ff.

Dem polnischen Protestantismus waren diese Erwägungen, wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, durchaus geläufig. Man muß diesem Umstand zum näheren Verständnis der Bestimmungen über die Hörigen in der Warschauer Konföderation Rechnung tragen.

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse zusammen, so ergibt sich folgender Tatbestand: Beim protestantischen Adel in Polen war sowohl die Auffassung von der Verpflichtung zur zwangsweisen Bekehrung der Untertanen zur neuen Lehre, als auch das Verständnis für die Gewissensfreiheit vorhanden. Die Vertreter der einen wie der anderen Richtung stimmten aber darin überein, daß die Hörigen nicht das Recht besitzen, gegen die vom Grundherrn verfügten kirchlichen Maßnahmen von sich aus auch nur das geringste zu unternehmen. In den Mitteln, die angewendet wurden, um diesen Geltung zu verschaffen, gingen sie in der Praxis auseinander, je nachdem sie sich mehr oder weniger um das religiöse Leben ihrer Unternehmen kümmerten. Hinsichtlich der Einheitlichkeit des Kultus auf dem Grund und Boden eines adeligen Besitzes galt das Prinzip „cuius regio, eius religio"; über die Gewissen wollten aber doch nicht alle Herren ihre Herrschaft erstrecken, wie auch der Brüderbischof Simeon Turnowski in seiner Thorner Synodalpredigt 1595 vor dem Versuch, sich etwas anzumaßen, was nur Gott zukomme, warnte.[48] Die betreffenden Bestimmungen der Warschauer Konföderation über die Hörigen lassen eine Deutung nach beiden Seiten hin zu. Daß man die Angelegenheit absichtlich in Schwebe ließ, verdeutlicht die Tatsache der Nichtberücksichtigung des früher erwähnten[49] Ergänzungsantrages des Relationslandtages in Pokrzywnice bei dem zweiten Konföderationsakt auf dem Wahlreichstag im Mai 1573, wiewohl die von anderer Seite gestellten Anregungen hinsichtlich der Sicherstellung der Benefizien der griechisch-katholischen Kirche nachträglich aufgenommen wurden.[50] Immerhin bleibt die Tatsache bestehen, daß man in den Kreisen des protestantischen Adels ein Verständnis für die Forderung der Gewissensfreiheit der Hörigen hatte, auch wenn man ihnen die Glaubensfreiheit im Sinne der Zulassung des katholischen Kultus nicht zubilligte.

---

[48] W. Sobieski, a. a. O., S. 79.

[49] Vgl. S. 172.

[50] J. Siemieński: Drugi akt konfederacji Warszawskiej 1573 r., 1930, S. 22.

Man wird aber vorsichtig sein müssen, die Tragweite dieser Tatsache zu überspannen. Die Bauernfrage blieb im polnischen Protestantismus ungeachtet einiger bemerkenswerter Ansätze ungelöst. Darin liegt zugleich eine der Ursachen des raschen Niederganges der reformatorischen Bewegung in Polen, der die Verwurzelung in den breiten Schichten des Volkes fehlte. Der polnische Bauer empfand die neue Lehre als ein Vorrecht seines Grundherrn, der sich übrigens in seiner Minderwertung des Hörigen in den meisten Fällen gar nicht die Mühe nahm, ihn innerlich seiner eigenen Glaubensrichtung näher zu bringen. Mit dem Übertritt des adeligen Grundbesitzers zum Katholizismus war auch über die kirchliche Zugehörigkeit des Bauern entschieden. Von einer Bauernbewegung zugunsten der Reformation, wie etwa in Österreich, ist in Polen nichts zu spüren. Die evangelischen Masuren in Ostpreußen und die lutherischen Dorfgemeinden im polnischen Teil Schlesiens sind aber ein Beweis dafür, daß auch die polnische Bauernschaft bei entsprechender seelsorgerlichen Behandlung der Reformation durchaus erschlossen werden konnte. Soweit im eigentlichen Polen evangelische Bauerngemeinden vorhanden waren, handelt es sich um deutsche Siedlungen der späteren Zeit, denen im Rahmen einer bestimmten Kolonisationspolitik die Glaubensfreiheit zugesichert wurde. So wurden z. B. schlesische Exulanten während des Dreißigjährigen Krieges in Großpolen angesiedelt. In dem Ansiedlungsprivilegium des katholischen Grafen Adam Albrecht Przyjemski, eines ehemaligen Protestanten, für Rawitsch vom 2. Juni 1638, das wir als ein Beispiel für viele herausgreifen, heißt es u. a.: „Da ich gesonnen bin, den Leuten deutscher Nation noch größere Gutherzigkeit zu erzeigen, habe ich ihnen Recht und Macht gegeben, auch Ort und Stelle angewiesen, eine Kirche Augsburgischer ungeänderter Konfession zu erbauen ... Welche Freiheit des Exercitii religionis ich den Bürgern und Einwohnern dieser Stadt und anderen meinen Untertanen auf meinen Gütern für mich und meine Nachkommen zulasse."[51] Wirtschaftliche Erwägungen haben auch sonst dem Toleranzgedanken den Weg gebahnt.

[51] Th. Wotschke: Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Rawitsch. S. 3.

P. N. Miljukovs „Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur“.

Von

V. Mjakotin, Sofia.*)

Miljukov, P. N. Očerki po istorii russkoj kuľtury. Tom vtoroj. Vera. Tvorčestvo. Obrazovanie. Časť pervaja. Cerkov i religija. (Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur. Band II. Glaube. Geistiges Schaffen. Bildung. Teil I. Kirche und Religion.) Paris 1931. XVI + 453 S. Časť vtoraja. Iskusstvo. Škola. Prosveščenie. (Teil II. Kunst. Schule. Bildung.) Paris 1931. 533 S. Tom tretij. Nacionalizm i evropeizm. (Band III. Nationalismus und Europäismus.) Paris 1930. 507 + VIII S.

Miljukovs „Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur“ sind bereits ein recht alter Besitz der russischen Historiographie. Sie begannen vor etwa 35 Jahren im Druck zu erscheinen (zuerst in der Petersburger Zeitschrift „Mir Božij“) und eroberten durch ihren wissenschaftlichen Wert und ihre talentvolle Darstellung sofort die Anerkennung sowohl der Fachleute als auch der breiten Kreise des Leserpublikums. Sie erlebten in Rußland eine Reihe von Auflagen, von denen die letzte, die fünfte, im Jahre 1916, fast am Vorabende der Revolution erschien. Seit der Zeit verschwanden sie vom Büchermarkt infolge der neu entstandenen Verhältnisse des russischen Lebens im allgemeinen und im Leben des Verfassers im besonderen, um erst jetzt wieder zu erscheinen. Aber in dieser vorliegenden im Auslande veröffentlichten Ausgabe, deren Erscheinen übrigens zeitlich mit dem siebzigsten Geburtstag des Verfassers zusammenfiel, wurden sie von ihm einer so starken Umarbeitung unterzogen und erhielten so bedeutende Ergänzungen, daß sie in der jetzigen Fassung wenn auch nicht als neues, so doch als in vielem erneuertes Werk anzusprechen sind.

Allerdings trifft diese Umarbeitung weder die Grundthesen, von denen Miljukov bei der ersten Niederschrift seines Werkes ausging, noch die Schlußfolgerungen, zu denen er im Ergebnis gelangt war. Beides blieb unverändert, wie auch der allgemeine Plan in seinen Hauptlinien unverändert blieb. Wie auch früher stellt sich Miljukov die Aufgabe, einen Abriß der Entwicklung der verschiedenen Gebiete der russischen Kultur von ihren ersten

*) Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Dr. I. Grüning.

Anfängen bis zur Gegenwart zu geben. Während er jedoch in den vorhergehenden Auflagen bei den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stehen blieb, schließt er in der neuen Auflage sowohl diese Zeit als auch die drei ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts in seine Ausführungen mit ein. Daher mußte er nicht nur diejenigen Kapitel, welche früher die einzelnen Abschnitte seines Werkes abschlossen, erweitern, sondern ihnen auch neue anfügen, die früher gänzlich fehlten. Andererseits gaben ihm neue Materialien und Untersuchungen auf dem Gebiet der früheren Epochen der russischen Geschichte, die erschienen waren, nachdem er in Rußland Ende des vorigen Jahrhunderts seine Skizzen zum letztenmal einer eingehenden Durchsicht unterzogen hatte, die Möglichkeit, in der vorliegenden Ausgabe eine Reihe Korrekturen und Ergänzungen einzufügen. Im Lichte der neuen Forschungsergebnisse auf Grund dieser Materialien und Untersuchungen hat sich nach Miljukov, „vieles von dem, was bei dem früheren Stand unserer Kenntnisse sklavische Entlehnung schien, als nicht fremd gewisser selbständiger Züge erwiesen, die das nationale geistige Schaffen charakterisieren können." Dabei aber fügten sich diese neuen Ergebnisse durchaus in den Rahmen der „Skizzen", ohne den Verfasser zu irgendwelchen wesentlichen Änderungen in den Schlußfolgerungen zu zwingen. Auf jeden Fall hat Miljukov in der vorliegenden Ausgabe durch solche Ergänzungen einerseits und Einbeziehung einer neuen Periode der Geschichte Rußlands andererseits eine große Menge neuen Materials aufgenommen, was zu einer wesentlichen Erweiterung des Umfanges des Werkes führte. Wie groß diese Erweiterung ist, kann man bereits daraus ersehen, daß in der vorhergehenden letzten Ausgabe der „Skizzen" der zweite Band, der damals noch ungeteilt war, ungefähr 400 Seiten umfaßt hat, während er in der vorliegenden Ausgabe in seinen beiden Teilen insgesamt über 1000 Seiten enthält. Auch der Umfang des dritten Bandes hat sich, wenn auch nicht in solchem Ausmaße, vergrößert.

Miljukov hat bisher nur den zweiten und dritten Band in neuer Auflage erscheinen lassen. Eine Neuauflage des ersten Bandes fehlt noch, was jedoch beim Lesen der Skizzen nicht weiter stört, da trotz des organischen Zusammenhanges sämtlicher Teile des Werkes jeder Band selbstständige Bedeutung hat: der erste Band behandelt die sogenannte materielle Kultur Rußlands — Wachstum und Verbreitung der Bevölkerung und Entwicklung ihrer ökonomischen, staatlichen und sozialen Ordnung, der zweite

und der dritte Band sind den verschiedenen Gebieten der sogenannten geistigen Kultur gewidmet. Dabei ist Miljukov bestrebt, für jedes dieser Gebiete zuerst deren innere Evolution zu ergründen und zu verfolgen. Diese Art der Darstellung, die in einem engen Zusammenhang mit seiner allgemeinen wissenschaftlichen Weltanschauung steht, erleichtert es dem Leser, sich mit den einzelnen Abschnitten seines Werkes in einer beliebigen Reihenfolge vertraut zu machen, ohne deren Zusammenhang aus den Augen zu verlieren.

Miljukov beginnt die Geschichte der russischen geistigen Kultur mit der Geschichte der russischen Kirche. In einem gedrängten, außerordentlich inhaltsreichen Abriß weist er darauf hin, wie der aus Byzanz nach der Ruś gelangte christliche Glaube unter den damaligen russischen Verhältnissen nur allmählich und ziemlich langsam in die Volksmassen drang, gleichzeitig seinen Inhalt vereinfachte und im 15. bis 16. Jahrhundert im Moskauer Staat hauptsächlich den Charakter einer Kultreligion annahm, wobei sich auch der Kult selber in vielem von der griechischen Quelle entfernte. Gleichzeitig mit dieser Nationalisierung der Religion vollzog sich, wie Miljukov weiter nachweist, auch die Nationalisierung der russischen Kirche, der es bereits gelungen war, ihre Unabhängigkeit von Byzanz und eine dauerhafte materielle Sicherstellung zu erlangen. Sie erreichte beides durch ein enges Bündnis mit dem Staat, das zu ihrer Unterordnung führte. Im Bunde mit dem Staat vollzog darauf die russische Kirche im 17. Jahrhundert auch die Reform ihres Kults nach griechischem Vorbild, die jedoch von einem bedeutenden Teil der dunklen Masse der Gläubigen nicht verstanden und nicht angenommen wurde. Sie schuf ein Kirchenschisma, schwächte dadurch die herrschende Kirche und erleichterte ihre endgültige Unterordnung unter die Staatsgewalt zu einer Zeit, als die letztere den Weg der Verweltlichung des russischen Lebens beschritten hatte. An diesem Punkt angelangt, wendet sich Miljukov den weiteren Strömungen des russischen religiösen Gedankens zu, die ihren Ausdruck im Altgläubigertum und Sektenwesen fanden, und schildert die Schicksale ihrer verschiedenen Verästelungen bis zur Gegenwart. Seine Darstellung wird, je mehr er sich der Gegenwart nähert, um so ausführlicher. Dann kehrt er zur Geschichte der herrschenden Kirche zurück und schildert ihre Lage während der Carenzeit. Er verzeichnet einerseits ihre außerordentliche Abhängigkeit von der Staatsgewalt, zu der es unter Peter I. kam und die sich späterhin immer mehr verstärkte, und andererseits den

streng konservativen und unselbständigen Charakter ihrer durch enge Rahmen begrenzten Theologie. Daneben verweilt er auch bei den theologisierenden Versuchen weltlicher russischer Denker von Chomjakov und Vladimir Solov́ev bis zu den Brüdern Trubeckoj, Berdjaev und Merežkovskij und zeigt dabei die negative Einstellung der offiziellen Kirche gegenüber der Mehrzahl dieser Versuche. Am Schluß dieses Kapitels, das gleich dem vorhergehenden über das Altgläubigertum und Sektenwesen recht bedeutend erweitert wurde, charakterisiert Miljukov die Missionstätigkeit der griechisch-orthodoxen Kirche Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er weist darauf hin. daß diese Tätigkeit nicht nur von religiösen, sondern auch von politischen Erwägungen bestimmt wurde, die nicht selten von polizeilichen Maßnahmen begleitet waren und im allgemeinen nur sehr bescheidene Ergebnisse zeitigten.

Das folgende Kapitel über die Schicksale der russischen Kirche während der Revolution wurde von Miljukov völlig neu geschrieben. Er beginnt mit dem Hinweis, daß die gesamte Vergangenheit der in Rußland herrschenden Kirche, ihre Lage in den letzten Jahren des alten Regimes und die Stimmung ihrer einflußreichsten Vertreter es ihr nicht gestatteten, im Augenblick der Revolution neutral zu bleiben. Miljukov spricht dann von dem Kirchensobor im Jahre 1917, der auf ihm erfolgten Wahl des Patriarchen und den ersten Zusammenstößen des Sobor und Patriarchen mit den damals zur Herrschaft gelangten Bolschewiki. Er gibt dann weiter eine recht eingehende und zugleich durchaus objektive Schilderung des Kampfes der „Patriarchenkirche" einerseits gegen ihre Gegner innerhalb der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit selber und gegen die Laien, die sich in der sogenannten „Lebendigen" oder „Synodalkirche" organisiert hatten, andererseits gegen die bolschewistische Staatsgewalt, die sehr bald von einem „elementaren Kampf" gegen die Kirche zu einer „systematischen Verfolgung" überging — „zum direkten und offenen Kampf, der vor keinen Maßnahmen einer mittelbaren Beeinflussung des Gewissens der Gläubigen und direkten Vergewaltigung stehen blieb, da ihm sämtliche Mittel eines mächtigen Staatsapparates zur Verfügung standen." Miljukov führt die Schilderung dieses Kampfes bis fast zur unmittelbarsten Gegenwart — Mitte 1930 — und weist darauf hin, daß bis zu diesem Augenblick die griechisch-orthodoxe Kirche nicht gebrochen war, daß aber andererseits sich auch die von den liberalen Mitgliedern der Kirche zu

Beginn der Revolution geäußerten Hoffnungen auf eine mehr oder weniger tiefgehende Reform innerhalb der Kirche selber nicht verwirklicht haben. „Es ist am wahrscheinlichsten, daß die griechisch-katholische Kirche," so folgert Miljukov, „die Revolution überdauern wird, ohne sich irgendwie zu ändern," während die Resultate des während der Revolution erfolgten Erwachens und der Stärkung des religiösen Bewußtseins der Gläubigen „sich erhalten und als Samen aufgehen werden in den Kreisen, welche außerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche stehen" und „der Volksglauben wird sich wie am Ende des 17. Jahrhunderts von dem kirchlichen trennen".

Die Darstellung der Geschichte der russischen Kirche nimmt fast zwei Drittel des ersten Teils des zweiten Bandes der „Skizzen" ein. Die übrigen 170 Seiten sind der Geschichte der russischen Literatur gewidmet. Auch hier bietet Miljukov dem Leser ein reiches Tatsachenmaterial, das in klaren und überzeugenden Schemata erfaßt wird. Am Anfang des ersten Kapitels dieses Abschnittes verzeichnet Miljukov den im Vergleich zu analogen Erscheinungen in Westeuropa ziemlich späten und recht schwachen Einfluß der christlichen Legende auf die russische Folklore und russische Literatur der ältesten Zeit und schildert dann die Entstehung der weltlichen schönen Literatur im 17. Jahrhundert, zunächst der Übersetzungs- und dann der originalen Literatur. Er verfolgt im weiteren die Entwicklung des Inhaltes, der Sprache und des Stils der originalen Literatur bis einschließlich ihrer klassischen Periode, welche die Zeit von der Epoche Puškins bis zu den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts umfaßt und durch die Blüte des künstlerischen Realismus gekennzeichnet ist. In diesem Teil des Kapitels wiederholt Miljukov nur mit kleinen Änderungen und Ergänzungen den früheren Text seiner „Skizzen". Dann geht er zu den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts und dem Anfang des jetzigen über, erweitert bereits beträchtlich den früheren Rahmen seiner Darstellung, beschreibt ziemlich ausführlich den in dieser Zeit vorsichgehenden Wechsel der literarischen Strömungen und gibt gleichzeitig gedrängte und in ihrer Gedrängtheit häufig hervorragende Charakteristiken ihrer Hauptvertreter.

Im zweiten Kapitel dieses Abschnittes, der für die vorliegende Auflage völlig neu geschrieben wurde, spricht Miljukov von den Schicksalen der Literatur nach der Revolution während der Herrschaft der Bolschewiki. Er unterscheidet hier drei Perioden. Die erste ist die Periode

des Kriegskommunismus, während welcher fast sämtliche alten Schriftsteller gezwungen waren, teils infolge der allgemeinen Zeitverhältnisse, teils infolge der Maßnahmen der neuen Machthaber ganz zu verstummen. Auf der literarischen Arena traten öffentlich nur die Futuristen auf, die sich für die Künder der Revolution ausgaben, und die Begründer und Teilnehmer des „Proletkult", die es sich zur Aufgabe machten, an Stelle der früheren „bürgerlichen" Literatur eine proletarische zu schaffen. Mit der Verkündung der NEP durch Lenin eröffnete sich später auch für die Literatur eine neue Periode, während welcher die alten Schriftsteller eine gewisse Möglichkeit erhielten hervorzutreten. Infolge der größeren Freiheit, die der Literatur gewährt wurde, konnte sich aus den alten und jungen Schriftstellern die Gruppe der „Poputčiki" (Mitläufer) bilden, dank deren aktiver Beteiligung sich die Literatur von dem „dichterischen Enthusiasmus" und von „planetarischen Träumereien" der Schilderung der Psychologie und Lebensweise ihrer Umgebung zuwendete. Die bald erfolgte Aufhebung der NEP und die weitere Verschärfung der Politik der Bolschewiki während der Herrschaft Stalins führten jedoch dazu, daß an die Schriftsteller von neuem erhöhte Anforderungen des „revolutionären Enthusiasmus" gestellt wurden. So begann die bis heute andauernde dritte Periode, während welcher alle literarischen Strömungen, die den Versuch machten, wenigstens eine gewisse Selbständigkeit zu zeigen, in den Augen der Machthaber allein schon dadurch als unzuverlässig erschienen und Repressalien hervorriefen. Dabei übten und üben neben den direkten Organen der Staatsgewalt die ganze Zeit kommunistische Schriftstellerorganisationen eine Kontrolle über die Literatur aus. Unter solchen Bedingungen konnte sich die literarische Produktion nicht normal entwickeln. Trotzdem findet Miljukov die Möglichkeit zu behaupten, daß alle diese Einschränkungen die russische Literatur nicht nur nicht endgültig erdrosselt haben, sondern auch ihre Entfaltung in der Richtung der Rückkehr zum künstlerischen Realismus der klassischen Periode nicht völlig aufgehalten haben. „Das historische Gewebe der Kultur ist nicht zerrissen," so formuliert Miljukov seine Schlußfolgerungen aus den von ihm mitgeteilten Tatsachen. „Der sichtbare Rückschritt der Kultur tief zurück zu den bereits scheinbar durchschrittenen Phasen der Vergangenheit, zeugt lediglich davon, daß manche bereits erreichten Fortschritte sich als oberflächlich und äußerlich erwiesen haben. Auf jeden Fall begegnen dem Zerfall bereits

Keime neuer schöpferischer Prozesse, die bestrebt sind, sich mit den Errungenschaften der Vergangenheit zu vereinigen."

Diese Schlußfolgerung erhält ihre Bestätigung auch durch den Inhalt des zweiten Teiles des vorliegenden Bandes der „Skizzen", der mit der Darstellung der Geschichte der russischen Kunst beginnt. In einer Reihe mit Tatsachenmaterial reich gefüllter Skizzen spricht Miljukov hier über die Entwicklung der Architektur, der Malerei, des Theaters und der Musik in Rußland. Die Skizzen sind sowohl miteinander als auch mit der Skizze, die der Literatur gewidmet ist, eng verbunden. Miljukov vergleicht nicht selten die Erscheinungen auf einem jeden Gebiet der Kunst mit analogen Erscheinungen auf anderen Gebieten, verleiht dadurch seiner Darstellung eine größere Geschlossenheit und einen systematischeren Charakter und deckt deutlicher die allgemeine Entwicklungslinie auf. Er stützt sich auf ein umfangreiches Tatsachenmaterial und zeigt, daß die verschiedenen Kunstarten in Rußland in ihrer Entwicklung im allgemeinen denselben Weg gingen und mehr oder weniger die gleichen Stadien durchschritten haben, wie in Westeuropa. Zugleich verzeichnet er auch die selbstständigen Züge, welche in der russischen Kunst vorhanden waren und vorhanden sind. Er erklärt jedoch diese Eigenart nicht aus irgendwelchen dem „Nationalgeist" ursprünglich eigenen Besonderheiten, nicht durch irgendwelche spezifischen Eigenschaften der „russischen Seele", sondern durch die realen Verhältnisse, unter denen sich das historische Leben des russischen Volkes abspielte, im einzelnen durch den Unterschied der Rolle, welche die christliche Kirche in der Entwicklung des geistigen Lebens in Rußland und in Westeuropa gespielt hat. Die Kirche wirkte in Rußland infolge ihrer Passivität „auf das religiöse Schaffen nicht nur nicht anspornend, sondern verhielt sich im Gegenteil mißtrauisch zu den ersten Früchten dieser Arbeit", wie „zu etwas die Reinheit ihrer eigenen Lehre Entstellendem". Daher erwies sich dieses ohnehin schon spät begonnene künstlerische Schaffen auf religiöser Grundlage bald als unmöglich. Der Phantasie des Künstlers waren hier ganz enge Grenzen gesetzt, die Kunst verlor ihre Entwicklungsmöglichkeiten und zugleich auch ihr Publikum. Das erleichterte die Verweltlichung der Kunst, verlieh ihr jedoch auch einen besonderen Charakter. „Als die selbständige russische Kunst wieder von neuem erstand, konnte sie sich auf keine historische Tradition stützen. Kühn und energisch kam sie den Forderungen der russischen Intelligenz

entgegen" und „setzte die unbeteiligten Betrachter, nachdem sie wieder von vorne begonnen hatte, als sie von einer blinden Nachahmung zur eigenen bodenständigen Schöpfung überging, durch barbarische Kraft und Frische ihrer Empfänglichkeit in Erstaunen". Die ersten Keime dieses neuen selbständigen Schaffens auf dem Gebiet der Kunst kamen erst im 18. Jahrhundert zum Durchbruch. Sie entwickelten sich schnell im Laufe des 19. Jahrhunderts, und an der Wende des 20. Jahrhunderts „trat das russische geistige Schaffen in Beziehung zur Welt als gleichberechtigt und konnte bereits selber einen Einfluß auf fremde Kulturen ausüben". Gegenwärtig allerdings durchlebt sie von neuem einen kritischen Augenblick: denn auch auf dem Gebiet der Kunst hat der Druck der jetzt in Rußland herrschenden Machthaber auf die Richtung des nationalen Schaffens eine solche Intensität erreicht, daß er mit einer völligen Sterilität dieses Schaffens droht. Die Stärke jedoch dieses Druckes zeigt, wie Miljukov bemerkt, „daß seine Wirkung nur eine vorübergehende sein kann".

Von der Geschichte der russischen Kunst geht Miljukov zur Geschichte der Schule und der außerschulischen Bildung in Rußland über. Diese Reihenfolge der Darstellung war in den früheren Auflagen der „Skizzen" befolgt worden und sie wurde auch in der vorliegenden Auflage beibehalten, obwohl Miljukov im Schlußwort selber darauf hinweist, daß beim Lesen seines Werkes es richtiger wäre, nach Durchsicht der Skizzen zur Geschichte der Kirche sich unmittelbar mit dem Abschnitt über Schule und Bildung vertraut zu machen und erst dann sich den Skizzen über Literatur und Kunst zuzuwenden. Bei einer solchen Anordnung der einzelnen Abschnitte dieses Bandes der „Skizzen" hätte er in der Tat an Geschlossenheit etwas gewonnen, aber schließlich ist das nicht von besonderer Bedeutung.

Was die eigentliche Darstellung anbelangt, so zeichnet sie sich wiederum durch außerordentlichen Inhaltsreichtum und Klarheit aus. Miljukov beginnt mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß die russische Kirche in der Zeit, als sie das Übergewicht im geistigen Leben des Landes hatte, nicht fähig gewesen ist, Schulen ins Leben zu rufen. Unter diesen Verhältnissen drang die Bildung in die Gesellschaft unabhängig von der Schule ein, aber bei der Isolierung des Moskauer Staates von den kulturell höher stehenden Ländern bestand die Bildung noch im 16. bis 17. Jahrhundert lediglich aus Bruchstücken der mittelalterlichen Wissenschaft. Nach veraltetem mittelalterlichem Vorbilde war be-

reits Ende des 17. Jahrhunderts in Moskau mit Hilfe der Griechen die erste geistliche Schule gehobener Art begründet worden, jedoch rief auch sie sogar noch ein großes Mißtrauen hervor. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Schule für den Staat erforderlich. Er gründete weltliche Schulen und verpflichtete darauf auch die Kirche, geistliche Schulen zu errichten. Beide Arten waren vom Staat geschaffen und dienten seinen unmittelbaren Anforderungen. Lange Zeit hindurch wurden die Schüler zwangsweise für die verschiedenen weltlichen und kirchlichen Ämter des Staatsdienstes vorbereitet. Die Bevölkerung griff für ihre Zwecke zu Privatschulen und Privatpädagogen. Seit Ende des 18. Jahrhunderts begann jedoch die Regierung bereits einen Kampf gegen die Privatschulen zu führen und gegen Mitte des 19. Jahhrunderts ordnete sie sich diese ihrer Reglementierung endgültig unter, indem sie die gesellschaftliche Bildung völlig in ihren Händen konzentrierte. Da aus politischen Erwägungen die Regierung bestrebt war, der Schule einen ihr genehmen Charakter zu verleihen, schuf sie eine strenge Kontrolle, die nicht selten zu Bedrückungen oder gar direkten Einschränkungen führte. Auf diesem Boden entspann sich zwischen der Regierung und der Gesellschaft, die im 19. Jahrhundert Zeit gehabt hatte, die Bedeutung der Bildung schätzen zu lernen, ein hartnäckiger Kampf um die Schule, der bis zum Zusammenbruch der russischen Monarchie angedauert hat. Miljukov gibt in seiner Schilderung eine eindrucksvolle und eingehende Beschreibung sowohl der vorhergehenden Momente im Leben der russischen Schule, als auch dieses Kampfes, den er mit einer Charakteristik der quantitativen und qualitativen Zusammensetzung der russischen Hoch-, Mittel- und Elementarschulen während der verschiedenen Perioden ihres Bestehens versieht. Nicht minder eingehend schildert er die Geschichte der außerschulischen Bildung in Rußland, die einen besonderen Aufschwung und eine besondere Bedeutung Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhalten hat. Endlich spricht Miljukov in den beiden letzten Kapiteln dieses Abschnittes über die Zeit nach 1917 und schildert ausführlich die Maßnahmen der Sovetregierung hinsichtlich der Schule und der außerschulischen Bildung und charakterisiert deren Ergebnisse. Ohne die Bedeutung des während der Revolution entstandenen „kulturellen Impulses“ zu leugnen, „der in Volksschichten drang, in welche bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fast kein Sonnenstrahl gelangt war,“ verzeichnet Miljukov die Tatsache, daß sich der Prozeß des Anschlusses

der Massen an die Kultur unabhängig von den Wünschen der Regierung“ auch gegenwärtig in Rußland vollzieht, und weist gleichzeitig darauf hin, daß sich infolge der Maßnahmen dieser Regierung auf dem Gebiete der Schule und Erziehung, die ausschließlich in den Dienst der Politik gestellt sind, „wie auch auf den anderen Gebieten eine äußerst schwankende Lage gebildet hat“.

Im dritten Bande seiner „Skizzen“, der den Text der vorhergehenden Ausgabe, allerdings mit einer nicht geringen Anzahl bisweilen sehr bedeutender Änderungen und Ergänzungen wiederholt, schildert Miljukov die Entwicklung des russischen nationalen Selbstbewußtseins seit Ende des 15. Jahrhunderts oder, um es anders zu bezeichnen, der Entstehung des monarchischen Moskauer Staates. Er verzeichnet die damals in der Moskauer Gesellschaft entstandenen ideologischen Strömungen und zeigt, wie die nationalistische Weltanschauung das Übergewicht erhielt und dann im 16. bis 17. Jahrhundert ihre endgültige Formulierung fand in den Auseinandersetzungen mit der Kritik, die sich infolge der im Laufe dieser Zeit immer häufiger werdenden Berührungen der Moskauer Gesellschaft mit Ausländern entwickelt hatte. Miljukov weist dann weiter darauf hin, daß Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts die kritizistischen Anschauungen einen offiziellen Sieg davontrugen. Die alte Ideologie erwies sich als zu schwach, um ihre Herrschaft ohne Unterstützung der Staatsgewalt, die den Weg der Reformen beschritten hatte, zu bewahren. Diese Reformen führten jedoch nicht gleich zur Schaffung einer neuen einheitlichen Weltanschauung. Daher verbanden sich im Leben die alten Anschauungen ziemlich lange halb mechanisch mit den neuen Einrichtungen und Anschauungen, die nicht übermäßig tief eindrangen. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen sich in dem gebildeten Teil der russischen Gesellschaft konsequentere ideologische Strömungen herauszubilden, welche neue Ansichten über die Welt und den Menschen, den Staat und die Gesellschaft schufen, die russische Gegenwart einer prinzipiellen Kritik unterzogen und nach einer mehr oder minder starren Reform strebten. In diesem Augenblick zog sich jedoch die Staatsgewalt, die früher an der Spitze der reformatorischen Bestrebungen gestanden hatte, erschreckt durch das Anwachsen kritischer Elemente, zurück. Das Ende des 18. Jahrhunderts war der Augenblick eines scharfen Zusammenstoßes der fortschrittlichen Elemente der russischen Gesellschaft mit der Staatsgewalt. An dieser Stelle brachen die „Skizzen“ der früheren Ausgaben ab, hier

schließt auch die neue Auflage des dritten Bandes. Man muß jedoch hoffen, daß der Verfasser jetzt sein Werk bis zum Schluß führen wird und nicht nur den ersten Band der „Skizzen", der die Entwicklung der materiellen Kultur in Rußland behandelt, neu auflegen, sondern auch die Darstellung der Geschichte des russischen nationalen Selbstbewußtseins abschließen wird durch ihre Erweiterung bis zur Gegenwart, wie er es in den anderen Teilen seines Werkes bereits getan hat.

Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes konnte ich nur in allgemeinen und flüchtigen Zügen den Aufbau der russischen Geschichte zeigen, den Miljukov in den neuaufgelegten Bänden seiner „Skizzen" schildert. Nur flüchtig kann ich auch die Einwendungen verzeichnen, die anläßlich dieses Aufbaus oder wenigstens einiger seiner Einzelheiten bestehen. Nicht alles ist in der Tat an ihm gleich glücklich und unumstritten. In Miljukovs Darstellung gibt es zuweilen einige Mängel, gibt es einige Einzelheiten und Charakteristiken, die, wie es mir scheint, ernste Einwendungen hervorrufen können.

So ist der Verfasser wohl kaum im Recht, wenn er seine Darstellung der Geschichte des russischen nationalen Selbstbewußtseins erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt, wodurch er sie von der vorhergehenden historischen Periode loslöst. Miljukov selber besteht allerdings energisch auf der Richtigkeit seiner Behauptung. „Jede gesellschaftliche Ordnung schafft ihr eigenes gesellschaftliches Bewußtsein, das von ihr untrennbar ist und das sich mit ihr verändert." Daher muß man „die ununterbrochene Geschichte des russischen nationalen Selbstbewußtseins nicht mit den Elementen des Selbstbewußtseins und der Kritik beginnen, die der Periode des Teilfürstentums und des Veče (udel'no-večevoj period) in der russischen Geschichte eigen sind, sondern mit dem Ende des 15. Jahrhunderts, d. h. mit dem Augenblick, als diese alten Elemente sich völlig wandelten" unter den Verhältnissen der sozialen Ordnung der nordrussischen Gebiete, die durch den Moskauer Staat geeint wurden. Es fällt jedoch schwer, diese Argumente als ausreichend und dieses Problem endgültig lösend zu betrachten. Miljukov selber beginnt in den anderen Abschnitten seines Werkes, in denen er über die Entwicklung der Religion, Kirche und Kunst in Rußland spricht, seine Darstellung mit der Kiever und nicht mit der Moskauer Periode, obgleich auf diesen Gebieten zwischen beiden, wenn man so will, eine gewisse Unterbrechung stattgefunden hat. Andererseits vereinigte der Moskauer Staat

am Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur die nordöstlichen, sondern auch die nordwestlichen russischen Gebiete, einschließlich Novgorod und Pskov. Ferner hatten sich im Nordosten nicht alle Elemente aus der Periode des Teilfürstentums gegen Ende des 15. Jahrhunderts gewandelt, da auch hier die soziale Ordnung dieses Jahrhunderts sich nicht so stark von den Einrichtungen des vorhergehenden unterschieden hat. Im einzelnen liegen die Wurzeln der Opposition der Bojaren gegen die Moskauer Fürsten und Caren im 15. bis 16. Jahrhundert in der Periode des Teilfürstentums, obgleich sie im Laufe der Zeit durch neue ideologische Konstruktionen kompliziert wurden. Späterhin gehörten diese Ideologien ebenfalls dem Gebiet der Vergangenheit an, wie auch die ihnen vorhergegangene Vorstellung von den Bojaren als „freien Dienern" des Fürsten. Zu dieser Zeit waren beide jedoch Momente des russischen nationalen Selbstbewußtseins und als solche mußten sie, im Grunde genommen, in der Darstellung Miljukovs Aufnahme finden. Endlich war lange vor Entstehung des Moskauer Staates in diesem Selbstbewußtsein die Idee der Einheit entwickelt, wenn auch nicht des russischen Volkes, so doch der russischen Erde, die dann später von den russischen Politikern ausgenutzt wurde. Es scheint, als ob Miljukov zur Annahme neigt, daß die Ansprüche Ivans III. auf die in Händen Litauens und Polens befindlichen russischen Gebiete als auf sein „Erbgut"-otčina, ihm durch Einflüsterungen des Papstes und des nach Moskau gekommenen Ritters Nikolaus Poppel eingegeben waren. In Wirklichkeit erinnerte man sich im 15. Jahrhundert in Moskau ohne alle Einflüsterungen von irgendwelcher Seite der suzdaler Fürsten des 13. Jahrhunderts mit ihren Ansprüchen auf Kiev. Miljukov spitzt meiner Ansicht nach seine Thesen zu, wodurch er sie im Grunde etwas schwächt. Etwas Ähnliches findet man auch an anderen Stellen seines Werkes. So gibt er im selben dritten Band seiner „Skizzen" eine außerordentlich klare und im allgemeinen sehr überzeugende Charakteristik der Persönlichkeit Peters d. Gr. im Zusammenhang mit seiner Reform in Rußland, läßt jedoch in dieser Charakteristik auch einige Behauptungen zu, die zum mindesten strittig erscheinen. In seiner Darstellung Peters verwendet er mit Vorliebe Äußerungen der damals in Rußland lebenden Ausländer, die bei aller Gewissenhaftigkeit ihrer Beobachtungen bei weitem nicht immer in der Lage waren, die Tätigkeit des Caren-Reformators richtig zu beurteilen, und nicht selten einen Hang zeigten, vieles dem Anteil des bloßen Zufalls an den Er-

gebnissen dieser Tätigkeit zuzuschreiben. Dementsprechend wird auch in der Charakteristik der Handlungsweisen Peters, die Miljukov gibt, zuweilen die Bedeutung des Zufalls in diesen Handlungen übertrieben und die Persönlichkeit Peters unterschätzt. Unter anderem verneint Miljukov recht energisch irgendeine ernstere Bedeutung der persönlichen Rolle Peters für den Verlauf der militärischen Operationen während des Nordischen Krieges. „Die Niederlage der Armee Karls XII. wie auch die Niederlage der großen Armee Napoleons waren in der Hauptsache das Werk ihrer selbst und das Werk der russischen Natur.“ Die russischen Kriegshistoriker sind jedoch über dieses Problem ganz anderer Meinung und stehen, wie man annehmen muß, in diesem Falle der Wahrheit näher. Den Schweden Karls XII., die mit dem nordischen Frost hinreichend vertraut waren, konnte der ukrainische Winter an sich kaum besonders gefährlich werden. Und wenn die Armee trotzdem von diesem Winter Schaden gelitten hat, so lag das augenscheinlich nicht nur an der „russischen Natur“ an sich, sondern vielmehr an den Verhältnissen, unter denen die schwedischen Truppen mit dieser Natur rechnen mußten und die in bedeutendem Maße durch die Tätigkeit Peters und seiner nächsten Mitarbeiter bedingt waren. Andererseits war der Ausgang der Schlacht von Poltava, in der die schwedische Armee endgültig zertrümmert wurde, auch durch den vorhergegangenen Verlauf der militärischen Operationen vorbereitet worden. Der Anfangstag des Sieges von Poltava war nach dem zutreffenden Urteil Peters die Niederlage von Karls XII. schwedischer Verstärkung unter Führung Loewenhaupts bei Lesnaja, eine Niederlage, die von Peter geplant und unter seiner Leitung verwirklicht wurde. Allerdings kann man sagen, daß diese Niederlage mit allen ihren Folgen „das Werk Karls“ war, das Ergebnis eines von ihm zugelassenen Fehlers. Jedoch besteht in jedem Kriege wie auch in jedem Kampfe die Kunst zu siegen in recht beträchtlichem Maße gerade in der Fähigkeit, die Fehler des Gegners zu nutzen. Karls Fehler hätten jedoch nicht zum Verlust der Kampagne geführt, wenn Peter es nicht verstanden hätte, sie auszunutzen. Zieht man das alles in Betracht, so muß man anerkennen, daß an der Charakteristik, welche Miljukov von Peter als Kriegsführer gibt, auf jeden Fall eine Korrektur vorgenommen werden muß. Einer ähnlichen gewissen Korrektur bedarf auch die Charakteristik der zivilen Tätigkeit Peters, die im allgemeinen zwar richtig, jedoch in den einzelnen Zügen zu energisch und zu scharf ist.

Außer solchen strittigen Behauptungen, deren Ursprung wohl hauptsächlich im Streben Miljukovs liegt, seinen Thesen eine möglichst große Geschlossenheit und scharfe Formulierung zu verleihen, lassen sich in einigen Abschnitten seines Werkes gewisse Mängel auch anderer Art nachweisen. Es war wohl im allgemeinen zwar richtig, ausführlicher über die der Gegenwart näherliegenden Epochen zu sprechen und gedrängter über die verhältnismäßig weiter abliegenden. Jedoch übertreibt Miljukov zuweilen diese Kürze und läßt in seiner Darstellung wohl kaum wünschenswerte Lücken zu. So bleiben z. B. in seinem Überblick über die Geschichte der russischen Literatur solche Vertreter ihrer klassischen Periode, wie Lermontov und Tjutčev völlig unerwähnt. Andererseits verweilt Miljukov bei der Charakteristik der neuesten Periode der russischen schönen Literatur sehr eingehend bei den Schriftstellern, die in Rußland wohnen, und spricht gleichzeitig nur in sehr summarischen Ausdrücken von der russischen Emigrantenliteratur. Ihre Vertreter werden als in ihrer Gesamtheit den „alten Schriftstellern" zugezählt, ohne daß er aus ihrer Zahl diejenigen ausscheidet, die erst in der Emigration als Belletristen aufgetreten sind oder sogar erst hier ihre schriftstellerische Tätigkeit begonnen haben. Im Überblick über diese Periode bleiben sogar solche anerkannten Schriftsteller wie Aldanov und Sirin unerwähnt. Daher erscheint auch die allgemeine Darstellung der Entwicklung der russischen schönen Literatur in ihrer letzten Periode bis zu einem gewissen Grade vereinfacht und der Wirklichkeit nicht ganz entsprechend.

Einige, allerdings nicht zahlreiche Mängel dieser Art finden sich auch in den von Miljukov außerordentlich sorgfältig ausgearbeiteten Abschnitten über die Geschichte der Religion und Kirche in Rußland. So übergeht Miljukov bei der Erwähnung der theologisierenden Versuche der weltlichen russischen Denker im 19. Jahrhundert völlig mit Schweigen die berühmte Optynskaja Pustyń, die zeitweise eine nicht geringe Rolle bei diesen Versuchen gespielt hat. Aus der Zahl der Urheber solcher Versuche verdient wohl Rozanov eine größere Aufmerksamkeit im Verhältnis zu der, welche ihm Miljukov widmet, der von ihm eine so allgemein gehaltene Charakteristik gibt, daß für den Leser, der früher über Rozanov nichts gewußt hat, die Figur mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit unklar und unverständlich bleibt. Eine noch größere Bedeutung hat meiner Ansicht nach die übermäßige Kürze in einem anderen Falle. In seinem Abriß der Geschichte der griechisch-orthodoxen

Kirche während der Herrschaft der Bolschewiki, einem durch den außergewöhnlichen Reichtum des Tatsachenmaterials und der strengen Objektivität der Darstellung außerordentlich wertvollen Abriß, weist er nur beiläufig. gleichsam im Vorübergehen darauf hin, daß die äußerst scharfe Verfolgung der Kirche durch die Sovetregierung zur Stärkung des konservativen Geistes sowohl in den eigentlich kirchlichen Kreisen, als auch innerhalb der Gemeinden geführt hat. Indessen verdient dieser an sich unzweifelhaft durchaus richtige Hinweis eine eingehendere Erörterung. Hätte Miljukov das getan, hätte er seine Gedanken weiter entwickelt, ohne das dem Leser zu überlassen, so wären vielleicht die von ihm dargestellten Fakta aus der Geschichte der griechisch-orthodoxen Kirche der letzten Jahre in einer anderen und vollständigeren Beleuchtung erschienen im Vergleich zu der, welche sie jetzt in den „Skizzen“ erhalten haben.

Indem ich die Punkte eines möglichen Auseinandergehens mit Miljukov vermerke, denke ich selbstverständlich nicht daran. irgendwie den Wert seines Werkes herabzusetzen. Die einzelnen Einwendungen, die ihm, meiner Ansicht nach, gemacht werden können, haben auf jeden Fall wenig Bedeutung neben den außergewöhnlichen Vorzügen dieses Werkes, das auch für die sehr lehrreich ist, welche mit dem Verfasser nicht in allem übereinstimmen. Die außerordentlich weite Erfassung der Ereignisse des historischen Lebens des russischen Volkes, die ohne irgendwelche Vergewaltigung geschlossenen soziologischen Schemata untergeordnet sind, der außerordentliche Reichtum des vom Verfasser selbständig durchgearbeiteten Tatsachenmaterials, in einer äußerst klaren übersichtlichen Darstellung vereinigt, welche nirgends oberflächlich wird, sondern überall auf der Höhe der Errungenschaften und Forderungen der zeitgenössischen Wissenschaft bleibt, die von Miljukov streng befolgte Objektivität, endlich die tiefschürfenden und glänzenden Charakteristiken einzelner Perioden und einzelner Träger der russischen Vergangenheit — alles das verleiht den „Skizzen“ den Wert einer der bedeutendsten Errungenschaften der russischen historischen Literatur. Durch die Fortführung der Darstellung bis fast zu der unmittelbar erlebten Gegenwart steht Miljukovs Werk in dieser Literatur einzig in seiner Art da.

Der Ukraine Niedergang und Aufschwung.

Von

Miron Korduba, Warschau.

(Fortsetzung.)

IV.

Im Zustande der Unsicherheit zwischen Krieg und Frieden verblieb die Ukraine das ganze Jahr 1650 hindurch. Der Hetman und die Kosakenobrigkeit „trachteten weiter den Schein zu erwecken“, als seien sie bestrebt, die Bedingungen des Zboriver Friedens durchzuführen. In einigen Gebieten wurden die königlichen Beamten zu Amtshandlungen in den Städten zugelassen. Der polnische Adel und die Gutsverwalter einzelner polnischer Magnaten begannen auf ihre Güter zurückzukehren. Chmeľnyćkyj erließ strenge Ordonnanzen gegen Aufwiegeleien und Aufstände. In den breiteren Kosakenkreisen und bei den Bauernmassen wuchs das Mißtrauen gegen den Hetman und die leitenden Kreise, steigerte sich die Unzufriedenheit mit ihrer Politik. Es kam zu lokalen Bauernaufständen, welche von Kosakengruppen unterstützt wurden: andererseits äußerte sich die Mißstimmung des Volkes in lebhafter Emigration über die moskovitische Grenze.

Auf ähnliche Mißhelligkeiten zwischen den einzelnen Faktoren der großen ukrainischen revolutionären Bewegung macht Hruševškyj bereits im dritten Teile des VIII. Bandes aufmerksam. So zitiert er (S. 19) eine Äußerung des polnischen Gesandten Petronius Lasko vom Juni 1648, die Kosakenobrigkeit sei einer Fortsetzung des Krieges abgeneigt, während die gemeinen Kosaken ungestüm dazu drängen. Einige Seiten weiter (S. 27) sagt der Verfasser, daß die Entscheidung damals nicht mehr in Händen Chmeľnyćkyjs, ja nicht einmal in Händen der Kosaken gelegen war, da sie mit der unversöhnlichen Stimmung der breiten Volksschichten rechnen mußten, welche sich in der Person des Anführers K r y v o n o s verkörperte. Bei Schilderung von Verhandlungen mit der königlichen Kommission im Februar 1649 betont er (S. 131) wieder die unversöhnliche Stimmung der ukrainischen Volksmassen und führt eine Äußerung Chmeľnyćkyjs an, ein Abschluß des Friedens mit Polen würde ihm seinen Kopf kosten. Auch im weiteren Verlaufe des Chmeľnyččyna begegnen wir auf Schritt und Tritt ähnlichen Erscheinungen. Die Rolle eines populären Massenführers an Stelle von Kryvonos übernimmt im Frühjahr 1651 N e č a j, und nicht

nur die zeitgenössischen Berichte, sondern auch die auf sein trauriges Ende komponierte historische Volksdichtung stellen ihn in Gegensatz zu Chmeľnyćkyj; die Volksdichtung scheint sogar, wie Hruševśkyj zeigt, Nečajs Tod dem Ränkespiel des Hetmans zuzuschreiben. Dann erfahren wir (Bd. IX, S. 275), daß im Juni 1651, unmittelbar vor der Schlacht bei Berestečko, das ukrainische Volk die Herbeiführung einer Entscheidung durch Waffengewalt ungestüm verlangt hat, was den Hetman hinderte, sich mit der polnischen Kommission in erneute Verhandlungen einzulassen. Bei den Friedensverhandlungen zu Bila Cerkva (im September 1651) war es den Kosakenobersten nur mit äußerster Not gelungen, die polnischen Kommissare aus der Hand der erbitterten Kosakenmasse zu retten. Nach dem Abschluß dieses Friedens tritt wieder ein heftiges Ferment in den unteren Volksschichten zum Vorschein, es werden sogar verschiedene Persönlichkeiten genannt (Buhaj, Vdovyčenko, Pivtorakožucha, selbst der Kosakenoberst Bohun), welche Aufstände gegen Chmeľnyćkyj geplant haben sollen. Es folgt der Tumult vom Juni 1653 (siehe weiter unten), welcher Chmeľnyćkyj zum Rückzug von der Zbručlinie veranlaßte u. m. a. bis zum Schlaganfall des Hetmans, welcher seinem Leben ein Ende machte und durch die Nachricht verursacht wurde, die Kosaken hätten gegen seinen Sohn Meuterei erhoben. Diese inneren Reibungen registriert Hruševśkyj sehr sorgfältig in seiner Darstellung, ohne jedoch nach einer Erklärung zu trachten. Erst am Schlusse des zweiten Teils des IX. Bandes kommt er näher an sie heran und — im Gegensatz zu der von mehreren Autoren verfochtenen These über die Einheitlichkeit der gesamten Chmeľnyččyna-Bewegung — unterstreicht er ganz energisch ihren Klassen-Charakter, welchen übrigens schon vor ihm Bucinskij, Antonovyč und Or. Levyćkyj betont hatten. In dieser Beziehung waren also die Vorwürfe der Rezensenten des ersten Teiles des IX. Bandes: S. Skubickijs, Klassovaja borba v ukrainskoj istoričeskoj literature[4] und F. Jastrebovs, Tomu devjatoho perša polovyna,[5] verfrüht. Doch mit der Erkenntnis der Klassendifferenzen in dieser gewaltigen Bewegung ist die Aufgabe des Historiographen nicht erschöpft. Es sollte untersucht werden, worin und wie sich die Klassengegensätze äußerten, ob und inwiefern sie bewußt waren, ob schon damals die einzelnen sozialen Klassen in der Ukraine irgendwelche Losungen gehabt haben, für welche sie kämpften. Auch die verwickelten inneren

---

[4] Istorik Marksist, Bd. 17 (1930), 27—40.
[5] Prapor Marksyzmu, Heft 1 (1930), S. 133—148.

Beziehungen und Komplikationen, welche sich aus dem gemeinsamen Kampfe jener sozial heterogenen Elemente gegen den äußeren Feind (Polen) ergaben, verdienten eingehender analysiert zu werden. In seinen Schlußbetrachtungen unterzieht sich der Verfasser lediglich der Mühe, die politischen Ziele der leitenden Kosakenclique in allgemeinen Zügen festzustellen, unterläßt aber die inneren Triebkräfte und Bestrebungen der anderen Gesellschaftsklassen aus der großen Masse zeitgenössischer Nachrichten. welche ihm zur Verfügung standen, herauszuschälen. obwohl er in ihren Auftritten gewiß mehr als bloße Äußerungen von Disziplinlosigkeit und Folgen von Wühlereien ehrgeiziger Demagogen sieht.

Die Schwierigkeit der Stellung Chmeľnyćkyjs bestand eben auch darin, daß er diese inneren Gegensätze dämpfen und in Schranken halten mußte, um eine Sprengung der einheitlichen Front gegen Polen zu verhüten. Und es gelang ihm wohl bedeutend besser als irgend einem seiner Nachfolger. Auch hat er sich recht bald in dem verwickelten diplomatischen Intrigenspiel jener Zeit ganz gut zurechtgefunden. Während die polnische Regierung bestrebt war, den Bund der Tataren mit den Kosaken zu lösen, trachtete Chmeľnyćkyj, Polen in einen Krieg mit irgendeinem der Nachbarstaaten zu verwickeln. Von seiten der Balkanchristen wurde damals in der Delegiertenversammlung zu Tergoviste der Plan einer antitürkischen Liga aufgefrischt; Peter Parcevich, nach Warschau entsandt, trachtete Polen für diesen Plan zu gewinnen, die polnische Regierung ihrerseits wiederum die Tataren. Selbstverständlich interessierte sich Venedig sehr lebhaft dafür und beeilte sich gleich, eine Gesandtschaft an Chmeľnyćkyj zu entsenden. Im Juni 1650 erschien Albert Vimina in der Ukraine, um die Kosaken zum Anschluß an die Aktion zu bringen. Doch der Hetman machte geschickt seine Teilnahme von der Erlaubnis des polnischen Königs und von der Haltung des Tatarenchans abhängig. Im August schickte Venedig einen neuen Gesandten nach Warschau, Girolamo Cavazza, der zugleich beauftragt war, weitere Verhandlungen mit den Kosaken zu pflegen.

Indessen war ganz unverhofft im März 1650 in den Beziehungen zwischen Polen und Moskau eine Verschärfung eingetreten. Der in Warschau angelangte Gesandte Puškin stellte unerhörte Forderungen. Wahrscheinlich hielt man in Moskau die Zeit für gekommen, um die Verluste im Polanovker Frieden zurückzugewinnen. Die polnische Regierung hielt die Gesandtschaft in Warschau zurück,

um Zeit zu gewinnen, leitete aber gleichzeitig eine rege diplomatische Aktion ein, die Kosaken und die Tataren für einen gemeinsamen Feldzug gegen Moskau zu gewinnen. Chmeľnyćkyj zeigte sich in Verhandlungen mit Kyzil dem Plane scheinbar nicht abgeneigt, doch seine im April in Warschau weilenden Gesandten bestärkten im geheimen die moskovitische Gesandtschaft in ihrer unversöhnlichen Haltung und versprachen im Falle eines Krieges die Unterstützung der Kosaken. Es kam aber nicht zum Äußersten. Innere Wirren und das Auftauchen eines Thronprätendenten, Timofij Akundinov, der sich für einen Nachkommen des Caren Šujskij ausgab, stimmten die moskovitische Regierung nachgiebig; bald wurde sogar der alte Vertrag mit Polen erneuert und bekräftigt. Doch die von Polen gegebene Anregung traf bei den Tataren auf fruchtbaren Boden; im August erschien bei Chmeľnyćkyj ein Gesandter des Chans, welcher ihn zur Teilnahme an einem Feldzuge gegen Moskau aufforderte. Die Lage des Hetmans ward dadurch eine äußerst peinliche. Seinem einzigen Bundesgenossen konnte er doch die erbetene Hilfe nicht abschlagen. Eine Teilnahme an dem geplanten Feldzuge mußte jedoch alle seine Hoffnungen auf künftige Gewinnung einer Unterstützung von Moskau gegen Polen ganz zunichte machen, ja, sie war geeignet, Moskau geradezu Polen in die Arme zu treiben.

Aus dieser Zwangslage verstand er sich auf sehr geschickte Weise herauszuhelfen. Wie nun Hruševśkyj ganz einleuchtend ausführt, erfolgte der von niemandem geahnte und bis jetzt von der Geschichtsschreibung in seinen Ursachen unaufgeklärte kosakisch-tatarische Einfall in die Moldau, im September 1650, auf Anregung des Hetmans. Es gelang ihm, den Chan zu überzeugen, daß die drohende Stellung, welche Potocki um diese Zeit in Podolien einnahm, es ihm absolut unmöglich mache, sich in eine Expedition in ferne moskovitische Länder einzulassen, und überredete ihn, seine beutelustigen Horden gegen die nahe Moldau zu richten. An diesem Feldzuge beteiligte sich Chmeľnyćkyj persönlich. Während die Tataren sich mit einer reichen Beute begnügten, erzwang der Kosakenhetman vor seiner Heimkehr von dem Fürsten der Moldau, B a s i l i u s L u p u l, die Verpflichtung, ein Bündnis mit den Kosaken abzuschließen; als Garantie dieses Bündnisses wurde eine Ehe zwischen dem älteren Sohne des Hetmans, T y m i š, und der jüngeren Tochter Lupuls, R u x a n d a o d e r R o s a n d a, vereinbart. Dieser Bund war besonders in bezug auf Litauen von großer Bedeu-

tung: er war geeignet, den Kosaken im bevorstehenden Kampfe gegen Polen Neutralität, ja, womöglich eine wohlwollende Haltung des Generalissimus von Litauen, Fürsten Janusz Radziwill, zuzusichern, da dieser mit Lupuls älterer Tochter vermählt war.

Chmeľnyćkyjs Feldzug gegen Lupul war für die Geschichtsforscher auch schon deshalb ein Rätsel, weil die Moldau ein türkischer Vasallenstaat war und der Kosakenhetman gerade damals mit der Türkei diplomatische Verhandlungen führte, welche die Stellung der Ukraine unter Schutz der Hohen Pforte zum Gegenstand hatten. Noch während des Krieges von 1649 übersandte er an den Bektesch-aga eine Erklärung über seine Bereitwilligkeit dem Sultan zu dienen und wiederholte sie im Januar 1650. In Erwiderung darauf erschien im Juli in Čyhryn eine türkische Gesandtschaft mit dem Schreiben vom Bektesch-aga, in welchem diese Bereitwilligkeit gelobt, den Kosaken Unterstützung von seiten der Türkei zugesagt und der Wunsch nach Entsendung einer besonderen Gesandtschaft an die Pforte ausgesprochen wurde. Der Hetman entsandte sofort den Kyjiver Obersten Anton Ž d a n o v y č nach Konstantinopel mit der Deklaration seiner Untertänigkeit dem Sultan. Die Gesandtschaft weilte am türkischen Hofe gerade zur Zeit des Einfalls der Kosaken und Tataren in die Moldau. Das Resultat des bisherigen und dann in den nächsten Monaten fortgesetzten Gesandtenaustausches war, daß am 7. April 1651 zu Žyvotiv eine glänzende türkische Gesandtschaft bei Chmeľnyćkyj erschien, welche ihm Geschenke und eine feierliche „vom ersten Tage des Monats Rebiu-l-evel 1061 der Hedschra“ (Ende Februar 1651) datierte Urkunde überreichte. In ihr erklärte der Sultan, er nehme den Fürsten Chmeľnyćkyj unter seinen Schutz und sei bereit, ihm in allen Angelegenheiten behilflich zu sein; auch forderte er ihn auf, Gesandte zu schicken, welche als ständige Residenten bei der Pforte verbleiben sollten. Hruševśkyj führt dabei an, was der deutsche Gesandte in Konstantinopel (Reniger) seinem Kaiser darüber berichtete und was in Polen und in der Ukraine darüber geredet wurde, versucht aber nicht, die tatsächliche Bedeutung und politische Tragweite dieses Aktes zu ergründen. Der Wortlaut der türkischen Urkunde gibt jedenfalls keinen genügenden Grund, von einem Übergange der Ukraine in die Reihe der türkischen Vasallenstaaten nach der Art der Moldau oder der Walachei zu reden, auch die späteren Vorgänge widersprechen dieser Annahme.

Da Akundinov zu den ukrainischen Kosaken flüchtete,

kamen im Laufe der Herbstmonate 1650 nacheinander drei Gesandtschaften aus Moskau, um seine Auslieferung zu verlangen. Chmeľnyćkyj willigte zwar darauf nicht ein, indem er die bei den Kosaken herrschende Sitte, keine politischen Flüchtlinge aufzuliefern, vorschützte, befahl aber dem Prätendenten die Ukraine zu verlassen. Er benützte auch diese Gelegenheit, um den Gesandten seine Anhänglichkeit an den Caren zu versichern. Insbesondere den zuletzt bei ihm weilenden (Arsenius Suchanov und dem Metropoliten Gabriel) legte er warm ans Herz, auf den Caren dahin zu wirken, daß er die Kosaken in seinen Schutz und seine Untertanschaft aufnehme.

Während nun Chmeľnyćkyj sich rastlos bemühte, für den bevorstehenden weiteren Kampf gegen Polen Bundesgenossen zu werben, wurden auch von der polnischen Seite ganz analoge Versuche unternommen. Mit dem Tode des Kanzlers Ossoliński (im August 1650) gewann in Polen die unversöhnliche Partei die Oberhand und am 8. Oktober erklärte der König dem päpstlichen Nuntius Torres, er beabsichtige bereits im Winter den Krieg zu erneuern. Es wurde zunächst Venedig um Geldhilfe angegangen, doch ihr Gesandter Cavazza war beauftragt, Subsidien nur für einen Krieg gegen die Türkei flüssig zu machen, und beim deutschen Kaiser erwirkte man nur die Bewilligung zur Werbung von Soldaten in den habsburgischen Ländern. Ein Versuch, durch Gesandtschaft Bieczyński an den Chan Islam-gerei den Bund der Tataren mit den Kosaken zu sprengen, mißlang, und Chmeľnyćkyj erfuhr recht bald von diesem Schritte. In einer Ergänzungsinstruktion für die Provinziallandtage, welche Ende Oktober von dem Könige publiziert wurde, wurde Chmeľnyćkyj ganz unumwunden als Feind des Vaterlands bezeichnet. Auf Beschlüsse des Kosakenrates gestützt, schickte Chmeľnyćkyj an den Landtag eine Deputation und verlangte folgende Garantien für Einhaltung des Zboriver Friedens: Entsendung einiger Senatoren zu den Kosaken als Bürgen, Aufhebung der kirchlichen Union und genaue Abgrenzung des Kosakenterritoriums. Am 5. Dezember 1650 begann der außerordentliche zweiwöchige Landtag seine Beratungen. Er sollte über Frieden und Krieg mit den Kosaken entscheiden, weshalb seine Verhandlungen mit großer Spannung im In- und Auslande verfolgt wurden. Im Landtage herrschte eine entschieden kriegerische Stimmung. Die Ratschläge Kyzils, die Forderungen der Kosakengesandtschaft zu erfüllen, riefen allgemeine Entrüstung hervor. Es wurde beschlossen, die Zahl der Truppen auf das Dreifache der normalen zu

vermehren und der König erhielt auch die Vollmacht, im Falle des Bedarfes das allgemeine Aufgebot des Adels anzuordnen. Nur zum Schein wählte man zur Weiterführung von Verhandlungen mit Chmeľnyćkyj eine Kommission unter Leitung des römisch-katholischen Erzbischofs von Lemberg, Zaremba, doch trat sie nicht einmal in Aktion. Die gleichzeitige Gesandtschaft Machowskis an den Hetman und den Kyjiver Metropoliten hatte nur den Zweck, die Kosaken in Friedenssicherheit zu wiegen und Zeit zu gewinnen.

Die Plänkeleien begannen bereits im Februar 1651 an der empfindlichsten Stelle, nämlich in Südpodolien, wo einerseits bei Kaminec die polnischen Truppen unter Potocki und Kalinowski standen, andererseits der populäre Kosakenoberst Nečaj die Grenzlinie überwachte. Von welcher Seite der Anfang gemacht wurde, ist schwer festzustellen. Die Augenzeugen: Oświęcim, welcher im Heere Kalinowskis diente, und die unbekannten Autoren zweier Tagebücher über nun folgende militärische Operationen, behaupten, Nečaj habe die vereinbarte Grenze überschritten und dadurch Kalinowskis Vorgehen provoziert.[6] Jedenfalls ist es schwer, die Auffassung Hruševśkyjs zu teilen, Kalinowski habe auf ausdrücklichen Befehl des Königs die Offensive ergriffen, um möglichst rasch die Kosaken niederzuwerfen, hierauf sich zusammen mit ihnen gegen die Türkei zu wenden und dadurch die Flüssigmachung von venezianischen Subsidien zu beschleunigen. Er beruft sich dabei auf eine Äußerung des Nuntius Torres, welcher dem Papste berichtete, der König habe zwischen dem 15. und 20. Januar 1651 an beide Befehlhaber der polnischen Armee einen Befehl zum Vormarsch erlassen. Es handelte sich hier aber höchstwahrscheinlich nur um eines von vielen unkontrollierbaren Gerüchten, welche am polnischen Hofe in Umlauf gesetzt wurden. Nach den bisherigen bitteren Erfahrungen konnte der König unmöglich hoffen, vor Eintreibung der vom Landtage bewilligten Steuern, vor einer gründlichen Komplettierung des Heeres durch ausgiebige Rekrutierungen im In- und Auslande, mit der geringen Truppenmacht, welche er damals zur Verfügung hatte, kurzerhand die ganze Kosakenmacht zu be-

---

[6] Auch der Verlauf der vereinbarten Grenzlinie läßt sich nicht genau feststellen. Im Vertrage von Zboriv ist sie für den hier in Frage kommenden Abschnitt nur im allgemeinen durch die Orte Vynnyca und Jampil bezeichnet. Die Stadt Krasne liegt demzufolge an der Linie selbst, die anderen aber von Kalinowski damals besetzten Orte: Murafa, Szarhorod und Černijivci, entschieden westlich von derselben, also auf der polnischen Seite.

wältigen und außerdem die Türkei angreifen zu können. Gegen diese Auffassung spricht auch der Brief, welchen Kalinowski nach Nečajs Tode an Chmeľnyćkyj richtete, in welchem er sein bisheriges Vorgehen zu entschuldigen trachtete, und übrigens auch der ganze Verlauf der Expedition.

Die wichtigsten Ereignisse dieses im Februar und März 1651 geführten Grenzkrieges waren: die plötzliche Überrumpelung Nečajs durch Kalinowski, der Tod Nečajs im Straßengemetzel zu Krasne, der mißlungene Angriff des polnischen Feldherrn auf Vynnyca, welche vom Kosakenobersten Bohun tatkräftig verteidigt wurde, schließlich der panikartige Rückzug des polnischen Heeres vor einem bei Vynnyca aufgetauchten kosakischen Entsatzheere und seine Rückkehr in die Stellung bei Kaminec, von welchem es ausgegangen war.

Indessen hätte sich, nach Ansicht Hruševśkyjs, in Moskau ein entschiedener Umschwung zugunsten der Kosaken vollzogen. Unter dem Eindruck der Berichte von Suchanov und dem Metropoliten Gabriel beschlossen die Ratgeber des Caren, es auf einen Bruch mit Polen ankommen zu lassen. Um diesen wichtigen Schritt vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, wurde Anfang März zunächst eine Synode der Geistlichkeit abgehalten, welche den Caren von der Verpflichtung, den beeideten Frieden mit Polen einzuhalten, freisprach, worauf der große Bojarenrat zusammentrat, welcher einen Krieg gegen Polen beschließen sollte. Der Verlauf der Verhandlungen des Bojarenrats ist uns unbekannt, doch nimmt Hruševśkyj an, daß ein Beschluß im Sinne der Wünsche der Regierung ausgefallen war. Allerdings kann er nicht erklären, warum dann die moskovitische Regierung doch stutzig wurde und von der ihr erteilten Vollmacht keinen Gebrauch machte, ja, warum Stepanov, welcher gleich nach der Tagung des Bojarenrats zu den Kosaken geschickt wurde, nicht mit einer Silbe den Hetman von dem für diesen so wichtigen Umschwung benachrichtigte. Sind es etwa nicht Zeichen, daß der Beschluß des Bojarenrates doch anders ausgefallen war?

Chmeľnyćkyj rückte inzwischen behutsam und langsam vor. Aus Korsuń fertigte er eine Gesandtschaft an Rákóczy ab, dann empfing er Gesandte von dem Woiwoden der Walachei, Matthias Bassaraba, welcher ihm seine Hilfe gegen Moldau und Siebenbürgen anbot. Auch Gesandte der Moldau und Moskaus kamen an. Längere Zeit verweilte der Hetman zu Bila Cerkva. Hier erschien bei ihm

am 21. März ein Gesandter von Janusz Radziwill; der Hetman bemühte sich ihm die Aufrechterhaltung der Neutralität Litauens ans Herz zu legen. In den ersten Tagen des Aprils, als Kalinowski nach Kaminec zurückgekehrt war, sehen wir Chmeľnyćkyj bereits zu Żyvotiv, ca. 100 Kilometer südwestlich von Bila Cerkva, wo er die schon oben erwähnte türkische Gesandtschaft empfing. Da er Radziwill nicht traute, entsandte er drei Kosakenregimenter zur Überwachung der litauischen Grenze. Trotzdem die beiden Seiten sich anfangs ernstlich bemüht haben. strenge Neutralität zu halten, kam es dennoch zu kleineren und größeren Scharmützeln. So versuchte z. B. der Kosakenoberst Nebaba durch plötzlichen Überfall die Stadt Homel zu überrumpeln, was ihm aber mißlang. Die Kosakenbewegung erfreute sich in Weißrußland großer Popularität, Chmeľnyćkyj wurde dort nicht weniger als in der Ukraine als Nationalheld, als Vorkämpfer für den orthodoxen Glauben gefeiert und die aufständische Bauernbewegung begann sich im Pripetgebiete zu verbreiten. Am 13. Juni erklärte Radziwill dem bei ihm erschienenen Gesandten Nebabas, er könne nicht länger neutral bleiben, da die Angelegenheiten Polens und Litauens gemeinsam seien. Es war eine offizielle Kriegserklärung.

Während Chmeľnyćkyj infolge Saumseligkeit des Tatarenchans, welcher seine Ankunft dauernd hinausschob, nur äußerst langsam vorrückte, gingen die Vorbereitungen zum Kriege in Polen auch sehr schwerfällig von statten. Das Geld floß nur tropfenweise ein, die Rekrutierung stieß infolgedessen auf große Schwierigkeiten, man mußte die Kroninsignien verpfänden. Das allgemeine Aufgebot des Adels wurde zum 5. Juni nach Konstantyniv einberufen. Indessen war Chmeľnyćkyj in der zweiten Aprilhälfte bis Pohrebyšče vorgerückt und seine Avantgarde stieß weit nach Westen vor. Kalinowski sah sich in seiner Stellung bei Kaminec bedroht und trat beschleunigten Rückzug in nordwestlicher Richtung an, um sich bei Sokal mit dem König zu verbinden. Eine Kosakenabteilung versuchte ihm den Weg dorthin abzuschneiden, weshalb es bei Kupčyncy am Seret zu einer Schlacht kam, in welcher beide Teile den Sieg für sich in Anspruch nahmen. Bald nach Kalinowskis Abmarsch erschien eine starke Kosakenabteilung vor Kaminec und versuchte, die Festung zu stürmen, was aber nicht gelang. Die Angabe bei Kochowski. Chmeľnyćkyj habe sich persönlich an dieser Belagerung beteiligt, bezeichnet Hruševśkyj als falsch. Der Hetman befand sich Mitte Mai bei Zboriv, wo er noch immer auf den Tataren-

chan wartete. Rákóczy, wiederum zur Hilfeleistung aufgefordert, erklärte durch seinen Vertrauensmann Paul Göcs dem Kosakenhetman, er könne ohne Garantien von seiten der Türkei absolut nichts unternehmen. Diesen Gesandten empfing Chmeľnyćkyj am 18. Mai bei Zboriv. In allen Hoffnungen auf auswärtige Hilfe endgültig getäuscht, schickte er noch eine Gesandtschaft nach Moskau, den Caren noch einmal zu bitten, die ukrainischen Kosaken unter seinen Schutz zu nehmen.

Da Konstantyniv, wohin der mobilisierte Adel ursprünglich entboten wurde, sich bereits in den Händen der Kosaken befand, begann der König im Mai seine Armee bei Sokal zu konzentrieren. Hier stieß zu ihm Potocki aus Volodymyr, dann auch Kalinowski, welcher einen weiten Umweg machen mußte, um den Kosakenstellungen bei Zboriv auszuweichen. Dorthin führten die polnischen Magnaten ihre Truppenkontingente, und seit den ersten Tagen des Juni begannen Abteilungen des allgemeinen Aufgebotes einzutreffen. Ob der Vorwurf Hruševškyjs, Chmeľnyćkyj habe es versäumt, die Konzentrierung der polnischen Armee zu verhindern und einzelne Teile derselben vor ihrer Vereinigung zu schlagen, berechtigt ist, möge dahingestellt werden. Johann Kasimir erschien Mitte Mai persönlich im Lager. Er wollte in allen Angelegenheiten selbst entscheiden, während nach der bisherigen Gepflogenheit der Oberbefehl dem Großhetman (Potocki) gebührte. Deshalb kam es bald zu Mißhelligkeiten im Lager, es wurden einander widersprechende Anordnungen erlassen. Zur größten Verwirrung kam es bei Verlegung des Lagers von Sokal nach Berestečko (am Styr). Der Befehl dazu wurde von dem Könige selbst erteilt, dann nach bereits begonnenem Aufmarsche widerrufen und schließlich wieder erneuert. Der Übergang selbst vollzog sich in einer derartigen Unordnung, daß, falls Chmeľnyćkyj damals angegriffen hätte, es unvermeidlich zu einer Katastrophe gekommen wäre. Doch dies erfolgte nicht und am 19. Juni stellte sich die polnische Armee bei Berestečko auf.

In diesen Tagen gelangte in das polnische Lager die alarmierende Nachricht von einem Aufstande der polnischen Bauern im Gebiete von Nowy Targ (südlich von Krakau), welcher von einem Abenteurer Kostka-Napierski hervorgerufen wurde. Die bisherige Historiographie (insbesondere Kubala) wiederholte kritiklos die zeitgenössischen Gerüchte über Chmeľnyćkyjs Agitation unter den Bauern in ethnographisch-polnischen Gebieten und war geneigt, in Napierski einen Emissär des Kosakenhetmans zu sehen.

Ganz mit Recht bezeichnet Hruševśkyj diese Nachrichten als Phantasiegebilde und die Auffassung als ganz unbegründet. Der Aufstand, welcher unter dem bei Berestečko versammelten Adel große Besorgnis hervorrief, wurde bald von dem Krakauer Bischof mit lokalen Kräften unterdrückt: die vom Könige entsandte Reitereiabteilung unter Zebrzydowskis Führung erwies sich als überflüssig.

Während wir von den Vorgängen im königlichen Lager sehr gut unterrichtet sind, besitzen wir über das, was inzwischen im Hauptquartier des Kosakenhetmans geschah, nur sehr karge Nachrichten. In Erwartung des Chans wechselte er fortwährend seinen Standort, wohl aus Rücksicht auf die Verpflegungsmöglichkeiten. Gleich nach Ankunft der Tataren kam es vom 28. bis 30. Juni 1651 zur dreitägigen Schlacht bei Berestečko, die bekanntlich mit einem Siege der polnischen Armee endete. Gewöhnlich wird dieser Sieg dem Verrate des Tatarenchans zugeschrieben, welcher am dritten Schlachttage vom Schlachtfelde flüchtete und Chmelnyćkyj mit Gewalt entführte. Auch Hruševśkyj teilt diese Auffassung ohne Vorbehalt. Der Verlauf der Schlacht wird polnischerseits in zahlreichen zeitgenössischen Tagebüchern, Briefen, Berichten geschildert, am zuverlässigsten wohl in den Briefen des Truchsessen Andr. Miaskowski. Alle diese Quellen berichten einmütig, daß die Tataren während der ganzen Dauer der Schlacht sich sehr tapfer hielten, ja, daß sie und die Kosakenreiterei die ganze Last des Kampfes zu tragen hatten: dagegen war das gefürchtete Kosakenfußvolk gar nicht in Aktion getreten, weil es an beiden entscheidenden Schlachttagen in einer Umgruppierung zwecks Umgehung des rechten Flügels der polnischen Armee begriffen war. Die ungeheuren Verluste der Tataren infolge des heftigen Artilleriefeuers veranlaßten sie endlich am Abend des dritten Schlachttages zur panikartigen Flucht. Somit darf man schwerlich von einem „Verrat“ der Tataren reden; dem widerspricht auch die ganze spätere, Polen gegenüber erbittert unversöhnliche Haltung des Tatarenchans. So muß man die Ursache der Niederlage der kosakisch-tatarischen Armee wo anders suchen. Vor allem in der großen Anzahl (die Quellen sprechen von 20 000) des in Deutschland angeworbenen, in den Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges wohlgeübten Fußvolkes, in der Anwendung am entscheidenden dritten Schlachttage einer neuen, in Deutschland erprobten, den Tataren aber und Kosaken ganz ungewohnten schachbrettförmigen Schlachtordnung, in der unzeitgemäßen, verspäteten Umgruppierungsaktion des kosaki-

schen Fußvolkes und in der großen Überlegenheit der Artillerie auf der polnischen Seite. Haben doch später bei Bila Cerkva die Kosaken selbst vor Machowski diesen letzten Umstand als Hauptursache ihrer Niederlage angeführt. Hiermit fällt auch die Aufgabe weg, mit Kostomarov und Hruševśkyj nach den Ursachen des „Verrates" zu suchen.

Die Schlacht bei Berestečko hatte noch ein blutiges Nachspiel. Nach der Flucht der Tataren befestigten die zurückgebliebenen Kosaken ihr Lager und hielten sich in ihm trotz heftiger Stürme bis zum 10. Juli. An diesem Tage traten sie den geordneten Rückzug an, welcher aber infolge falschen Alarms von der Flucht des Kommandos in Tumult ausartete, in dem Tausende teils in Sümpfen ertranken, teils von der verfolgenden polnischen Reiterei niedergehauen wurden. Einem namhaften Teile gelang es doch, sich zu retten und nach Hause zurückzukehren. Daß diese Schlacht in ganz Polen als Vergeltung für die bisherigen Niederlagen mit großem Jubel gefeiert wurde, ist selbstverständlich. Auf der ukrainischen Seite fand sie in einer epischen Kunstdichtung, welche in zwei Kopien aus dem 17. Jahrhundert erhalten ist, sowie in Volksliedern einen Niederschlag, in denen in ihrer jetzigen Gestalt die Schlacht bei Berestečko mit Nečajs Katastrophe zu Krasne verquickt und das Motiv des Verrats von seiten Chmeľnyćkyjs in ihnen stark betont wird.

Nach Hruševśkyjs sehr plausiblen Annahme wurde der Kosakenhetman nicht, wie es bisher allgemein angenommen wurde, vom Tatarenchan gewaltsam entführt, sondern er habe es selber für zweckmäßig gehalten, nicht in das Kosakenlager bei Berestečko zurückzukehren und sofort mit der Neuorganisation der Verteidigung der Ukraine zu beginnen. Mitte Juli hielt er bereits in Bila Cerkva Beratungen mit den Kosakenobersten ab und zwei Tage später wurden von seiner Kanzlei Rundschreiben über eine neue Mobilisierung erlassen. Vom 20. Juli an hatte er sein Hauptquartier ständig in Korsuń. Hier erschienen bei ihm am 23. Juli Gesandte aus Moskau, der Metropolit Gabriel und Bogdanov, welche dem Caren berichteten, in der Ukraine herrsche trotz der Niederlage ziemlich gehobene Stimmung, die Kosaken eilen bereitwillig zu den ihnen bezeichneten Sammelpunkten, bei Korsuń stehe ein frisch zugesandtes Tatarenheer von 30 000 Mann. So war es dem rastlosen Hetman gelungen, in einem Monat der Lage wenigstens zum Teil wieder Herr zu werden.

Doch die Gefahr war noch immer sehr drohend. Von

Nordwesten rückte nämlich die litauische Armee heran, welche Anfang Juli, einige Tage nach der Schlacht bei Berestečko, die zur Deckung der Nordukraine aufgestellte Kosakenarmee unter Nebaba zertrümmert hatte und in zwei Flügeln, unter Radziwill und Gonsiewski, geteilt, Kyjiv von zwei Seiten bedrohte. Da Ždanovyč von dem Hetman keine Verstärkungen erhielt, mußte er die Hauptstadt der Ukraine räumen; mit ihm zog auch ein großer Teil der Bürger ab. Am 4. August zog Radziwill durch das goldene Tor in Kyjiv ein, von dem Metropoliten und der Geistlichkeit recht demütig empfangen. Er forderte von dem Magistrat Erneuerung des Eides der Treue für den König, Auslieferung der Artillerie und Übergabe der Stadtschlüssel; dafür wurde der Stadt absolute Sicherheit zugesagt. Die Plünderungen wurden aber dennoch nicht ganz verhindert, und am 16. bis 17. August brach ein Brand aus, welcher einen großen Teil von Podol vernichtete. Doch bald erschienen vor der Stadt, ja, selbst im Rücken der litauischen Armee stärkere Kosakenabteilungen und Radziwills Lage in Kyjiv begann unbequem zu werden. Deshalb erwartete er mit wachsender Ungeduld das Heranrücken der polnischen Armee. Dort war aber gleich nach der Schlacht bei Berestečko eine Desorganisation eingetreten, welche den Sieg weder militärisch noch politisch auszunützen gestattete. Das allgemeine Aufgebot des Adels hielt seine Mission für erfüllt und ging am 14. Juli eigenmächtig auseinander. Der König war anfangs fest entschlossen, die Soldtruppen persönlich weiter zu führen, aber an den Ikva-Fluß angelangt, übergab er den Oberbefehl Potocki und kehrte über Brody, Lemberg nach Warschau zurück. Das polnische Heer zog nun über gänzlich öde Gebiete und litt sehr an Hunger, schlechter Witterung und Überanstrengung. Am Tage des Einzugs Radziwills in Kyjiv erreichte es erst die Grenzen der Kyjiver Woiwodschaft. Hier fand man eine Menge von Mundvorräten, was aber zur Folge hatte, daß die Soldaten in Scharen auf Plünderungen auszogen und von Kosaken oft gänzlich aufgerieben wurden. Es mußte Halt gemacht werden, um das aufgelöste Heer in Ordnung zu bringen. In diesem Augenblick drängte Radziwill auf rasche Vereinigung beider Armeen. Die polnische Heeresleitung war jedoch nicht gesonnen bis nach Kyjiv zu ziehen. Potocki befahl zwar weiter vorzurücken, eroberte und zerstörte gänzlich die Stadt Trylisy, doch mußte Radziwill die Dneprlinie aufgeben, um dem polnischen Heere entgegenzueilen. Die Vereinigung erfolgte am 4. September bei Vasylkiv.

Inzwischen wurde die diplomatische Korrespondenz wieder aufgenommen. Anfangs wollte Potocki Chmel'nyćkyjs Briefe gar nicht beantworten und verlangte von den Kosaken als Vorbedingung weiterer Verhandlungen entweder Auslieferung Chmel'nyćkyjs oder Niedermetzelung der mit ihnen verbündeten Tatarenabteilungen. Als aber im Laufe des Septembers die Zahl der Kosaken täglich größer wurde und auch der Tatarenchan immer neue Verstärkungen heranschickte, wurde die Lage der vereinigten polnisch-litauischen Armee in ihrer zu weit vorgeschobenen Stellung immer bedenklicher. Das stimmte Potocki bald wesentlich nachgiebiger. Nachdem mehrere Gesandtschaften gewechselt waren, kamen die Delegierten beider kriegführenden Parteien am 16. September in Bila Cerkva zusammen, um die Friedensbedingungen festzusetzen. Da kam es zu einem charakteristischen Zwischenfall. Schon waren die Delegierten über die wichtigsten Punkte einig, als der Kosakenpöbel, unterstützt von den Tataren, das Schloß, in welchem die Sitzungen abgehalten wurden, umringte und stürmisch die Auslieferung der polnischen Kommissare verlangte. Mit äußerster Not gelang es dem Hetman, der kurz zuvor persönlich in Bila Cerkva angelangt war, zusammen mit den übrigen Kosakenobersten die Bedrohten zu retten. Er gab ihnen den Rat, schleunigst in das polnische Lager zu flüchten. Unterwegs wurden die Kommissare jedoch von dem Pöbel und von den Tataren überfallen, ihre Dienerschaft niedergemacht, ihnen selber gelang es dank dem aufopfernden persönlichen Schutze der Kosakenobersten nur das nackte Leben zu retten. Hierauf rückte Potocki mit der gesamten polnisch-litauischen Armee gegen das Kosakenlager bei Bila Cerkva heran. Vom 23. bis 26. September kam es zu größeren und kleineren Scharmützeln. Schließlich sah man polnischerseits die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe ein und entschloß sich zur Nachgiebigkeit. So wurde am 28. September 1651 der Friede von Bila Cerkva geschlossen, in welchem den Kosaken ein Register von 20 000 Mann und die Kyjiver Woiwodschaft als Territorium zugestanden wurden. Er war für sie entschieden ungünstiger als die Vereinbarungen von Zboriv, doch bedeutend vorteilhafter als das, was die polnische Heeresleitung ursprünglich zuzubilligen gesonnen war. Einen authentischen Text der Friedensbedingungen besitzen wir nicht; nur einige unoffizielle Aufzeichnungen haben sich in den Quellen erhalten.

Über die Vorgänge, welche sich in den nächsten neun Monaten, von dem Frieden zu Bila Cerkva bis zur Schlacht bei

Batoh, in der Ukraine abgespielt haben, sind wir weniger genau informiert, weil die polnischen Quellen dieser Zeit den Parteikämpfen im eigentlichen Polen, den Vorläufern der späteren Anarchie, in erster Linie ihre Aufmerksamkeit schenkten. Bis etwa Mitte Dezember waren die Beziehungen zwischen den polnischen Regierungskreisen und der offiziellen Leitung der Kosaken ziemlich gut. Potocki war fest entschlossen, den von ihm vereinbarten Frieden auch wirklich einzuhalten; auch Chmeľnyćkyj war bestrebt, sich loyal zu erweisen. Er ließ das neue Register aufzeichnen, ging den königlichen Beamten und den Großgrundbesitzern an die Hand und unterdrückte alle Äußerungen von Unbotmäßigkeit gleich im Keime. Am Warschauer Hofe lebten die alten Pläne, die Kosaken zu einem Einfall in die Türkei zu benutzen, von neuem auf und wurden von dem Gesandten Cavazza eifrig geschürt, der bereit war, 100 000 Florenen für Vorbereitungen vorzuschießen. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Unbelehrt durch die bisherigen traurigen Erfahrungen, griffen die polnischen Grundherren gleich nach Übernahme ihrer Wirtschaften zu grausamen Repressalien. Die Gärung unter den ukrainischen Bauern und in der Kosakenmasse wurde immer stärker und wandte sich auch gegen Chmeľnyćkyj und die gesamte Kosakenobrigkeit. In den zeitgenössischen polnischen Quellen finden wir verstreute Gerüchte über Aufstände, Proklamierungen neuer Hetmane (Buhaj, Vdovyčenko, Pivtorakožucha). Hruševśkyj meint, daß es nur Alarmgerüchte waren, daß es zu wirklichen Aufständen gegen Chmeľnyćkyj nicht kam, aber auch in diesem Falle bezeugen diese Gerüchte das Vorhandensein eines Gärstoffes im Kosakenheere. Es war eine Warnung für den Hetman, den Bogen nicht zu straff zu spannen. Auch das gute Einvernehmen mit den leitenden Kreisen in Polen wurde getrübt. Am 20. November 1651 starb der Großhetman Nikolaus Potocki, der im letzten Abschnitte seines Lebens der Versöhnungspolitik huldigte, und der Oberbefehl über die polnischen Truppen fiel dem unberechenbaren, launischen Kalinowski zu. Am 4. Dezember erließ der König eine Ergänzungsinstruktion für die Provinziallandtage, in welcher er Chmeľnyćkyj taktlos offen des Bundes mit den Tataren und der feindlichen Umtriebe an den Nachbarhöfen beschuldigte. Auch wurde auf königlichen Befehl ein Teil der polnischen Truppen in die Černyhiver Woiwodschaft, also in die Ukraine östlich vom Dnepr dirigiert. Diese Maßnahmen waren geeignet, selbst in Kreisen der Kosakenobrigkeit Unwillen hervorzurufen und

ihnen die Überzeugung beizubringen, die polnische Regierung sei bestrebt, das Kosakentum gänzlich zu unterjochen und zu vertilgen. Wie peinlich damals die Lage der leitenden Kosakenkreise war, welche sich einerseits von Polen, andererseits von den radikalen Volksmassen bedroht sahen, ersieht man aus der Instruktion für Joh. Iskras Gesandtschaft, welche im Januar 1652 nach Moskau geschickt wurde. Hier ersuchten die Kosaken den Caren um Hilfe gegen Polen, oder wenigstens um Angliederung des Kosakengrenzgebietes an sein Reich, und wenn selbst dieses für ihn untunlich sein sollte, zuletzt um Erlaubnis, sich in den an die Ukraine angrenzenden Gebieten des moskovitischen Reiches anzusiedeln.

Der Friede von Bila Cerkva wurde polnischerseits nicht ratifiziert. Der Landtag vom Januar 1652, welcher das besorgen sollte, beschäftigte sich vor allem mit der Affäre Radziejowskis und wurde schließlich auf Radziwills Veranlassung durch das vom Abgeordneten Siciński eingelegte liberum veto gesprengt. So erhielt Chmeľnyćkyj einerseits wieder freie Hand, mußte aber andererseits auf mögliche Überraschungen polnischerseits gefaßt sein. Um so mehr, als die in der Černyhiver Woiwodschaft dislozierten polnischen Truppen auch ins Poltaver Gebiet eingriffen, wo es bald zu Zusammenstößen mit der Bauernbevölkerung kam. Dadurch aufgebracht, begannen die Heeresabteilungen Strafexpeditionen zu veranlassen und ganze Dörfer dem Erdboden gleichzumachen. Großen Eindruck machte die gänzliche Vernichtung zweier kosakischer Marktflecken: Robuchy und Lypovec. Dieses gab Anlaß zu einer neuen Emigrationswelle über die moskovitische Grenze. Den Anfang machte der Kosakenoberst I. Dzinkovśkyj, welcher mit ca. 2000 Kosaken Ende März 1652 (und nicht sofort nach dem Abschlusse des Bilacerkver Friedens, wie es Kostomarov angibt) sich beim Woiwoden von Putyvľ meldete. Kleinere Gruppen folgten bald nach. Im Mai erzählte man in Warschau auf Grund der Angaben von Kyzil, daß gegen 20 000 ukrainische Bauern nach Moskovien übergesiedelt seien. Zur Untersuchung jener Unruhen in der Ostukraine trat im April in Korsuń eine polnisch-kosakische Kommission zusammen. Über den Verlauf ihrer Verhandlungen sind wir nicht informiert, ihr Ergebnis war aber sensationell: von polnischer Seite wurden nur einige Knechte bestraft, von der ukrainischen aber wurden hervorragende, wohlverdiente und populäre Kosakenanführer wie Hladkyj, Mosyra u. a., geköpft. Hruševśkyj meint, Chmeľnyćkyj habe absichtlich ihre Verurteilung veranlaßt.

um die ihm unbequemen Rivalen noch vor dem Ausbruch der bald bevorstehenden Kampagne los zu werden.

Da kehrte Iskra aus Moskau zurück und brachte die Antwort des Caren, er sei bereit die Kosaken zwar nicht unmittelbar an der Grenze der Ukraine, wohl aber am Don und dessen linkem Nebenflusse Medvedica anzusiedeln. Dadurch für den Fall der äußersten Not sichergestellt, berief der Hetman Anfang Mai den großen Kosakenrat nach Čyhryn ein. Hier wurde in Gegenwart der tatarischen Delegierten die politische Lage eingehend besprochen und Beschlüsse gefaßt, Gesandtschaften zu dem Tatarenchan und dem Caren mit der Bitte um Hilfe zu entsenden und sofort zu den Waffen gegen Polen zu greifen. In Ausführung dieser Beschlüsse ordnete Chmeľnyćkyj die allgemeine Mobilisierung an. Es muß betont werden, daß um diese Zeit Chmeľnyćkyj vielleicht die bestgehaßte Persönlichkeit in der Ukraine war. Man schalt ihn Volksverräter und Knecht der polnischen Magnaten. Erst nach Verkündigung der Mobilisierung und Erneuerung des Krieges wurde in den Volksmassen über ihn verbreitet: seine Freundschaft mit den polnischen Magnaten sei nur eine Art von Kriegslist gewesen, jetzt habe er die Maske weggeworfen und sei wieder der frühere Kosakenvater geworden. Dieser Auffassung begegnen wir in dem Volksliede vom Bilacerkver Frieden, welches in zwei Varianten, einem Černyhiver und einem Chersoner, vorliegt.

Der Kosakenhetman war entschlossen, seine Aktion von der Moldau aus zu beginnen. Dieses Land spielte in seinen Kombinationen eine ganz hervorragende Rolle. Der Woiwode der Moldau, Basil Lupul, war bekanntlich der Schwiegervater Radziwills, dessen Verhältnis zu Johann Kasimir während des letzten Landtags sich wesentlich verschärft hatte. Falls es dem Hetman gelingen sollte, Lupul, welcher bisher ein treuer Anhänger Polens war, für seine Pläne zu gewinnen, so konnte mit Hilfe Radziwills ein Bündnis der orthodoxen und evangelischen Elemente des polnisch-litauischen Reiches geschlossen werden. Es wäre dann nicht schwer, Siegm. Rákóczy auf den polnischen Thron zu setzen und das Reich in eine Föderation von drei autonomen Staaten: Polen, Ukraine und Litauen zu verwandeln. Diese Föderation stünde im Einvernehmen einerseits durch die Ukraine und die Moldau mit dem System der türkischen Vasallenstaaten, andererseits durch Rákóczy und Radziwill mit der protestantischen Liga, ja, auch mit Oliver Cromwell, dem Schutzpatron aller Antipapisten. Es sollte demnach nach Ansicht Hruševškyjs dem Woiwoden Lupul

ein Stoß versetzt werden, um denselben in die für ihn geöffnete Tür hineinzubringen. Dabei hatte Chmeľnyćkyj noch einen Hintergedanken. Falls Kalinowski, der an der Spitze der polnischen Truppen in Podolien stand, wie vorauszusehen war, sich ihm dabei in den Weg stellen sollte, konnte er zugleich zu einem Schlage gegen Polen ausholen, ohne auf sich den Vorwurf zu laden, den Frieden von Bila Cerkva gebrochen zu haben.

Diese Voraussetzung des Kosakenhetmans traf ein. Kalinowski versuchte tatsächlich dem Kosakenheere den Weg nach der Moldau zu verlegen, erlitt am 2. Juli 1652 bei Batoh am Boh eine furchtbare Niederlage und fiel selbst im Schlachtgetümmel. Zum Einfall in die Moldau kam es nicht mehr, da Lupul sich beeilte, die Tataren durch reiche Geschenke, Chmeľnyćkyj durch mit Eid und Bürgen sichergestellte Festsetzung des Hochzeitstermins seiner Tochter mit Tymiš zu gewinnen. Hierauf wandte sich die Armee gegen die Festung Kaminec und belagerte sie zwei Wochen lang, ohne aber einen Sturm zu unternehmen. Die Tataren dehnten ihre Plünderungszüge bis in die Gegend von Lemberg aus und eilten dann mit Beute beladen nach Hause. Dieser Umstand sowie die eben damals in Polen und in der Ukraine wütende Pest zwangen den Hetman, den Feldzug zu unterbrechen. Er sandte dem König einen Brief, in welchem er die Schuld für das Geschehene dem gefallenen Kalinowski zuschrieb und erklärte, falls der König den Kosaken seine Gnade entziehen sollte, sie gezwungen sein werden, sich nach einem anderen Herrn umzuschauen.

Die wütende Pest lähmte auch die Aktion des polnischen Königs. Auf die Nachricht von der Katastrophe bei Batoh wollte sich Johann Kasimir zu energischen Maßnahmen aufraffen, doch die Senatoren rieten ihm ab, den Krieg ohne Landtag zu beginnen. Der Landtag trat Ende Juli zusammen; es wurden zwar Kredite für eine 50 000 Mann starke Armee bewilligt, aber das Eintreiben der bewilligten Summe war aussichtslos. Großes Aufsehen riefen die aufgefangenen Briefe Radziejowskis, der damals in Stockholm weilte, an den Kosakenhetman hervor, in welchen er ihn zu einem Bunde mit Schweden aufforderte und zu diesem Zwecke seine Vermittlung anbot. Nach dem Landtagsbeschlusse kamen Gesandte der Kosaken an, welche die Wiederherstellung der Zboriver Vereinbarungen verlangten, dafür Auflösung ihres Bundes mit den Tataren versprachen und eine Vermittlung des Moldauer Woiwoden bei den Verhandlungen anboten. Mit ihnen

wurden zwei polnischen Gesandten, Zaćwilichowski und Czerny, nach der Ukraine abgefertigt, welche von Chmeľnyćkyj einstweilen Stellung zweier Bürgen, seines jüngeren Sohnes und eines Obersten, verlangen sollten; zu den eigentlichen Verhandlungen dürfte dann eine besondere polnische Kommission delegiert werden.

Lupul. mit der Rolle eines Vermittlers betraut, wandte sich an beide Parteien mit dem Ersuchen, ihm die äußersten Zugeständnisse, bis zu welchen sie gehen könnten, im Vertrauen mitzuteilen, damit er die Möglichkeit habe, die krassen Gegensätze beiderseitiger Forderungen auszugleichen. Auch trachtete er, die Meinung seines litauischen Schwiegersohnes auszuforschen. Glücklicherweise hat sich die Antwort Radziwills, wahrscheinlich vom Januar 1653, erhalten, welche uns einen Einblick in seine Stimmung und Auffassung der Lage gewährt. Er riet seinem Schwiegervater, auf Chmeľnyćkyj zu wirken, er möge mit Polen unter Bedingungen, welche er herauszufeilschen imstande sein wird, den Frieden schließen, denn ein weiteres Blutvergießen müßte beiden Ländern, Polen und der Ukraine, Verderben bringen. Mit den Tataren dürfe er den Bund einstweilen noch nicht lösen, solle aber vor ihnen auf der Hut sein. Später, nach Auflösung des polnischen Heeres, dürfe es ihm nicht schwer fallen, bei günstiger Gelegenheit weitere Zugeständnisse zu erpressen. Auch hielt Radziwill es für notwendig, dem Kosakenhetman und seinem Stabe eine ihrer damaligen Machtstellung entsprechende soziale Position im polnischen Reiche zuzusichern, sie dadurch den polnischen leitenden Kreisen zu nähern und von der Kosaken- und Bauernmasse zu trennen.

Chmeľnyćkyjs Beziehungen zur Pforte waren weiter rege und freundlich. In der Türkei fanden zwar in der zweiten Hälfte des Jahres 1651 wichtige Umwälzungen statt. die Führer der Janitscharen, welche mit Chmeľnyćkyj befreundet waren, wurden gestürzt, was aber auf die Politik der Pforte gegenüber den Kosaken keinen Einfluß hatte, da die neue Regierung das gute Einvernehmen mit ihnen ebenfalls hoch schätzte. Die wiederholten türkischen Gesandtschaften an den Hetman erregten aber Mißtrauen und Besorgnisse in Moskau und die Räte des Caren waren bestrebt, sich volle Sicherheit über den Gegenstand dieser Verhandlungen zu verschaffen. Das gelang ihnen auch, indem Vyhovśkyj (der Kanzler des Hetmans) ihnen im geheimen die diplomatische Korrespondenz des Hetmans mit der Türkei auslieferte, weshalb sich Hruševśkyj äußert, Vyhovśkyj habe damals als Konfident in Dien-

sten der moskovitischen Regierung gestanden. Dieser Auffassung tritt aber Narižnyj in seiner Abhandlung: „Der moskovitische Dienst Vyhovśkyjs“[7] entgegen, indem er behauptet, Vyhovśkyj habe den Gesandten des Caren Aktenstücke und Informationen im Einvernehmen mit dem Hetman erteilt, um einen Druck zugunsten einer mehr aktiven Politik auf die Bojarenräte auszuüben. Denselben Zweck hatte auch die Gesandtschaft Bohdanovyčs Ende November 1652 nach Moskau, welcher den Bojaren erklärte, der Kosakenhetman werde gezwungen sein sich der Türkei zu unterwerfen, falls der Car noch länger zögern sollte, ihm seinen Schutz zu gewähren. Dieses Ultimatum ließ die Moskauer Regierung erkennen, daß weiteres Zaudern die Kosaken wirklich zu einem Schritte führen konnte, welcher dem moskovitischen Reich unberechenbaren Schaden zufügen konnte. Obwohl die eigentliche Entscheidung erst später erfolgte, gab man schon jetzt den Kosakengesandten zu verstehen, der Car werde durch seine Vermittlung beim polnischen Könige der Ukraine zu helfen trachten. Auf diese ihm zugesagte Vermittlung hat sich Chmeľnyćkyj beeilt in einem Ende Februar 1653 an den König gerichteten Briefe hinzuweisen. Um nun der moskovitischen Intervention zuvorzukommen, befahl der polnische König Stanislaus Potocki, welcher an Stelle Kalinowskis zum Kronfeldhetman ernannt wurde, sofort gegen die Kosaken vorzurücken. Mitte März brachen die Reitereiabteilungen unter Czarniecki und Machowski in die Kyjiver Woiwodschaft ein, zerstörten eine Reihe von Ortschaften und machten ihre Bevölkerung erbarmungslos nieder. Bei Monastyryšče kam es zu heftigen wechselvollen Kämpfen mit den Kosaken, und obwohl es den polnischen Truppen endlich gelang die Stadt und das Schloß zu erobern, wurden sie durch dabei erlittene Verluste wesentlich geschwächt. Es war eine häßliche, blutige Expedition, welche Tausende von Bauern hingeschlachtet hat, ohne irgendwelche militärischen Vorteile zu erringen: selbst Albr. Radziwill äußert sich in seinen Memoiren über dieselbe sehr abfällig.

Chmeľnyćkyj entwickelte währenddessen die übliche diplomatische Tätigkeit, um Hilfe zu bekommen. Besonders intensiv waren seine Verhandlungen mit Moskau. Dort war am 3. März der große Bojarenrat zusammengetreten, welcher den Caren bevollmächtigte, die Ukraine unter seinen Schutz zu stellen, einstweilen aber der pol-

[7] Moskovśka služba Vyhovśkoho. Zapysky Nauk. Tov. im. Ševčenka, Bd. 149 (1928), S. 117—139.

nischen Regierung seine Vermittlung anzutragen. Auch mit den Tataren stand der Hetman in regem Gesandtenverkehr. Diesen erschienen aber bald die häufigen Gesandtschaften von und nach Moskau verdächtig und der Chan ließ sich mehrmals nach dem Gegenstande der Verhandlungen erkundigen. Im März hielt auch der polnische Landtag zu Brest in Litauen seine Beratungen ab. Er stand ganz unter dem Einflusse der mächtigen Familie Radziwill, welche für eine friedliche Lösung der Kosakenangelegenheit eintrat. Dieser Stimmung Rechnung tragend, schickte Johann Kasimir an Lupul, als den Vermittler, neue „Punkte", deren Inhalt uns unbekannt geblieben ist (sie wurden mündlich mitgeteilt), von denen aber Hruševśkyj meint, daß sie eine ernste Verständigung anstrebten. Da erschien ein Gesandter von Rákóczy mit der Ankündigung, sein Fürst sei gezwungen, gegen Lupul mit seiner Militärmacht aufzutreten. Einige Tage später kamen auch Boten von Lupul an mit der Bitte um Hilfe und um Gewährung für die moldauische fürstliche Familie einer Zuflucht zu Kaminec in Podolien.

Die so lange und so oft verschobene Hochzeit zwischen dem Sohne des Kosakenhetmans Tymiš und Lupuls Tochter fand schließlich am 30. August 1652 statt. Ihre politischen Folgen waren aber den von Chmeľnyćkyj darin gesetzten Hoffnungen ganz entgegengesetzt; statt einem Bunde der Ukraine mit den türkischen Vasallenstaaten den Weg zu ebnen, führte sie zu einem Bruche mit ihnen. Der Fürst von Siebenbürgen und der Woiwode der Walachei hatten Lupul schon längst im Verdacht, daß er nach ihren Ländern trachte. Seine Verschwägerung mit dem mächtigen Kosakenhetman und verschiedene Gerüchte über seine Verhandlungen mit den Kosaken während der Hochzeitsfeierlichkeiten stärkten diese Befürchtung noch mehr. Um dem zuvorzukommen und Lupul unschädlich zu machen, riefen sie im März 1653 geschickt eine Umwälzung in der Moldau hervor, durch welche Lupul vom Throne gestürzt wurde und die Regierung Stefan Georgiţa, sein bisheriger Kanzler, übernahm.

Die polnischen Regierungskreise konnten sich anfangs nicht entscheiden, welche Stellung sie diesen Vorgängen gegenüber einnehmen sollten. Man erwartete, daß Chmeľnyćkyj im Bestreben Lupul zu helfen danach trachten werde, sich friedlich mit Polen zu verständigen. Der päpstliche Nuntius berichtete, Johann Kasimir habe damals an Stan. Potocki die Weisung gegeben, die Strafexpedition in der Ukraine abzubrechen und seine Truppen zurückzuziehen,

um dem Kosakenhetman die Möglichkeit zu geben, Lupul zu Hilfe zu eilen. Bald aber wechselte er seine Stimmung und hielt es für vorteilhafter mit Rákóczy gemeinsame Sache zu machen. Da aber Lupul unter den Senatoren Polens und Litauens starken Anhang besaß, wagte der König nicht, mit dessen Feinden einen förmlichen Bund zu schließen, und begnügte sich mit einer stillen militärischen Kooperation.

Obwohl von Polen selber ernstlich bedroht, zögerte Chmeľnyćkyj nicht einen Augenblick mit der Hilfeleistung für den gestürzten Woiwoden. Sein Sohn Tymiš eilte sofort mit 8000 Kosaken, erschien blitzschnell (nach kaum sechs bis sieben Marschtagen) am Dnester, überwältigte am 1. Mai bei Popricani den Usurpator Stefan und nahm gleich am nächsten Tage von Jassy Besitz. Dorthin eilte nun Lupul, welcher inzwischen mit seiner Familie unter polnischem Schutz in Kaminec Aufenthalt genommen hatte. Die Expedition, welche hierauf Tymiš gemeinsam mit Lupul gegen die Walachei unternahm, gehört nur mittelbar zur Geschichte der Ukraine. Sie endete bekanntlich mit ihrer Niederlage bei Tergovişte am 27. Mai 1653.

Inzwischen setzte sich auch der alte Chmeľnyćkyj mit dem Hauptheer zum Dnester in Bewegung und befand sich am 13. Juni bereits in Bar. Hier empfing er eine Gesandtschaft von Janusz Radziwill, welcher ihm versicherte, er habe gegen die Kosaken keine feindliche Absichten und halte an dem Frieden von Bila Cerkva fest. Chmeľnyćkyj nahm diese Erklärung mit großer Zufriedenheit zur Kenntnis und befahl seinen Obersten, an der litauischen Grenze strengste Neutralität zu beobachten. Mitte Juni schob er seine Truppen bis zum Zbruč-Flusse vor, ohne von polnischer Seite beunruhigt zu werden. Plötzlich kehrte er um und kam nach Korsuń zurück. Die Ursache dieses Rückzuges war bis jetzt unbekannt und man war nur auf verschiedene Vermutungen angewiesen. Erst der von Hruševśkyj an den Tag gebrachte Bericht der moskovitischen Gesandten, Matvěev und Fomin, welche gerade damals in der Ukraine weilten, gibt darüber Aufklärung. Die Tataren, welche die Kosaken bei diesem Vormarsche begleiteten, beg innen unter der friedlichen ukrainischen Bevölkerung zu plündern und Gefangene auszuheben. Aus diesem Grunde kam es zwischen Vyhovśkyj und den Murzen zu heftigen Auseinandersetzungen, aus welchen er nur mit Not heil davonkam. Hierauf ließ Chmeľnyćkyj den Tataren die Gefangenen mit Gewalt entreißen und freilassen. Gleichzeitig kam von der

Pforte eine Gesandtschaft, welche eine endgültige Unterwerfung der Ukraine unter die türkische Herrschaft und Zahlung eines Tributs verlangte. Diese Vorfälle sowie die Nachricht von der Niederlage bei Tergovişte brachten die Kosaken gegen die Politik ihres Hetmans derart auf, daß sie tumultuarisch mit Beschimpfungen über ihn herfielen, und es wäre gewiß zur Meuterei gekommen, wenn es Chmeľnyćkyj nicht gelungen wäre, die aufgeregte Masse durch gütiges Zureden und durch Zusagen zu beschwichtigen. Das war auch die wahre Ursache seines plötzlichen Rückzuges.

Damals entsandte Chmeľnyćkyj den Kyjiver Obersten Ždanovyč zu dem polnischen König, der in Lemberg weilte. Er verlangte die Erneuerung der Vereinbarungen zu Zboriv oder wenigstens die Absendung einer Kommission in die Ukraine. Doch der Gesandte wurde im polnischen Lager wie ein Kriegsgefangener behandelt und zurückbehalten. St. Potocki ließ nur durch einen Boten den Hetman benachrichtigen, er müsse erst die Forderungen, die ihm der König diktieren wird, erfüllen, dann erst könne er wieder in Gnaden aufgenommen werden. Gleichzeitig mit diesem Boten erschien im Kosakenlager eine neue Gesandtschaft aus Moskau, mit Ladyženskij an der Spitze, welche bereits in ganz kategorischer Form erklärte, der Car sei bereit, die Ukraine unter seinen Schutz zu nehmen, und hätte schon Anordnungen zur Mobilisierung seiner Truppen getroffen.

Nach der Niederlage bei Tergovişte flüchtete Tymiš zu seinem Vater nach Čyhryn, und bald folgte ihm auch Lupul. Stefan Georgiţa besetzte die Moldau von neuem und durch Hilfstruppen aus Siebenbürgen und der Walachei gestärkt schritt er zur Belagerung der alten Residenz Sučava, wohin sich Lupuls Familie samt den Schätzen zurückgezogen hatte. Ende Juli fand zu Čyhryn ein großer Kosakenrat statt, um über die Botschaften aus Lemberg und Moskau sowie über das neue Ansuchen Lupuls um Hilfe zu beraten. Der Gang der Beratungen ist uns unbekannt, doch war es offenbar dem Hetman doch gelungen. die Opposition gegen seine Balkanpolitik niederzuringen, da Lupul die erbetene Hilfe erhielt. Freilich, gewiß aus Rücksicht auf die Türkei, hieß es offiziell, daß der alte Woiwode diese Kosakenabteilung nicht als Bundesgenosse erhalte, sondern sie privat gemietet habe. Auf eine ganz analoge Weise hat auch der polnische König dem neuen Woiwoden Stefan ein Hilfskorps unter Führung Kondrackis zugesandt.

Tymiš, welcher mit 9000 Mann voraneilte, besiegte die am Dnester aufgestellten moldauischen Beobachtungstruppen; es war ihm auch gelungen, am 20. August sich durch das Belagerungsheer durchzuschlagen und in Sučava einzudringen. Die Belagerung von Sučava ist in der historischen Literatur schon öfters geschildert worden; neue Momente sind nicht hinzugekommen. Wie bekannt, wurde im Verlaufe derselben Tymiš am 12. September durch eine Kanonenkugel schwer verwundet und starb wenige Tage hierauf. Die Kosaken verteidigten das Schloß noch einen Monat länger, bis sie am 10. Oktober unter ehrenvollen Bedingungen (freier Abzug mit Waffen) kapitulierten. Sie nahmen die Leiche des Hetmansohnes mit, welche dann am 2. November unter großen Feierlichkeiten in der Kirche zu Korsuń im Prachtsarg aufgestellt wurde. Lupul, von den Tataren nach Konstantinopel ausgeliefert, verlebte dort unter Bewachung den Rest seiner Tage. Seine Tochter, Ruxanda, die Witwe von Tymiš, schlug ihren ständigen Aufenthalt zu Raškiv am Dnester auf, dessen Besitz ihr von dem Hetman geschenkt wurde, und lebte dort noch längere Zeit.

V.

Mit der Schilderung der moskovitischen Intervention vom August 1653 leitet Hruševškyj den zweiten Teil des IX. Bandes ein. Der Zusammenbruch der Moldauer Pläne und die immer mehr an den Tag tretende Spannung mit den Tataren zwangen den Kosakenhetman zu einer immer stärkeren Anlehnung an Moskau. Hier aber wirkte wiederum die Furcht vor der Unterwerfung der Ukraine unter türkische Oberhoheit und vor der Bildung eines tatarisch-ukrainisch-polnischen Bundes. Die Moskauer Regierung entschloß sich also die Kosakenfrage wiederum einer Entscheidung der Landstände zu unterbreiten. Doch über die Zeit des Zusammentrittes dieser Landstände und der von ihnen gefällten Entscheidung finden wir in der Arbeit Hruševškyjs unklare und widersprechende Angaben. Zuerst (IX, 471) heißt es, daß die Entscheidung bereits im Februar 1653 getroffen wurde; einige Seiten weiter (IX, 488), daß der prinzipielle Beschluß der Landstände am 3. März erfolgt sei; dann (IX, 610—611) wird erzählt, die Stände seien zum 15. Juni einberufen worden; schließlich (IX, 644) erfahren wir, daß die Landstände erst am 11. Oktober 1653 zusammentraten und an demselben Tage die Kosaken unter den Schutz des Caren zu übernehmen beschlossen! Bevor es aber zum Bruche mit Polen kam, versuchte die Moskauer Regierung beim polnischen Könige auf friedlichem

Wege zugunsten der Kosaken zu intervenieren. Am 10. Mai 1653 wurde unter Führung von Repnin und Obolenskij eine feierliche Gesandtschaft nach Polen entsandt. Sie kam erst am 29. Juli in Lemberg an, wo sich Joh. Kasimir damals befand. Der Gesandtschaftsbericht, im 84. Buche der Gesandtschaftsangelegenheiten des Moskauer Archivs aufbewahrt, gibt uns genauen Einblick in den Gang der Verhandlungen. Die Gesandten betonten vor allem die Religionsangelegenheit, verlangten Aufhebung der kirchlichen Union und bestanden im allgemeinen auf Aufrechterhaltung der Zboriver Vereinbarungen. Die polnischen Kommissare, welche im Namen des Königs verhandelten, bestritten ganz energisch, daß die orthodoxe Kirche irgendwelchen Verfolgungen ausgesetzt sei, und wollten von der Aufhebung der Union und Wiederherstellung der Zboriver Punktationen nichts hören. Der König erklärte schließlich in seinem Antwortschreiben auf die Forderungen der Gesandten, er könne Chmeľnyćkyj nur unter der Bedingung wieder in Gnaden aufnehmen, falls dieser auf Reduzierung des Kosakenregisters auf 6000 und auf Einquartierung von polnischen Truppen in der Woiwodschaft Kyjiv eingehe. Die Debatten während der gemeinsamen Konferenzen arteten bald in heftige Streitigkeiten aus und am 21. August verließ die moskovitische Gesandtschaft Lemberg unter Umständen, welche auf einen offiziellen Bruch zwischen Polen und Moskau ganz deutlich hinwiesen.

Chmeľnyćkyj, vom polnischen Feldzuge bedroht, ordnete die Mobilisierung an. Sie verlief aber flau, viele Kosaken flüchteten über die moskovitische Grenze; der Tatarenchan verschob seine Ankunft unter verschiedenen Ausflüchten. Unter diesen Umständen schickte der Hetman am 19. August eine neue Gesandtschaft an den Caren mit der Bitte um schleunige Hilfe. Die Moskauer Regierung wollte aber zunächst das Resultat der Lemberger Verhandlungen abwarten. Deshalb erhielten Strešnev und Bredichin, welche mit der Überbringung der Antwort des Caren an den Hetman beauftragt wurden, die Weisung zu erklären, der Car könne vor der Rückkehr seiner Gesandtschaft keine entscheidenden Schritte unternehmen; auch die Jahreszeit sei bereits zu vorgerückt. Nur für den Fall, wenn die Lage der Kosaken sich inzwischen kritisch gestalten sollte, wurden die Gesandten bevollmächtigt, offiziell zu verkünden, der Car übernehme die Ukraine unter seinen Schutz, und mit dem Hetman den Plan eines gemeinsamen Feldzugs zu besprechen. Einige Tage später traf wieder ein Gesandter aus Čyhryn, Lav. Kapusta, ein mit Alarmnachrichten über das

Vorrücken der polnischen Armee und Berichten über neue verlockende Vorschläge, welche dem Hetman von der Pforte gemacht werden. Unter dem Eindrucke dieser Nachrichten wurden am 30. September durch Eilboten weitere Instruktionen Strešnev nachgeschickt, er solle von der Verschiebung der militärischen Operationen auf den Frühling nichts mehr erwähnen, sondern Chmeľnyćkyj versichern, die Entscheidung werde sofort nach Rückkehr der Gesandtschaft aus Polen getroffen werden. Dieses geschah auch tatsächlich, und die weiteren Schritte folgten rasch aufeinander. Am 3. Oktober waren Repnin und Obolenskij nach Moskau zurückkehrt, am 11. faßten die Landstände den Beschluß, die Kosaken unter Schutz des Caren zu übernehmen und an Polen den Krieg zu erklären, am 19. wurde Vas. Buturlin mit einer großen Gesandtschaft abgeschickt, um dem Hetman die Investitur-Insignien zu überbringen und von den Kosaken, der Geistlichkeit und den Städten der Ukraine den Eid der Treue für den Caren in Empfang zu nehmen. Eine Woche später ernannte der Car die Woiwoden für Kyjiv und am 2. November verkündete er in der Uspenskaja-Kathedralkirche feierlich den Krieg gegen Polen.

Inzwischen rückte am 22. August, gleich am nächsten Tage nach der Abreise der moskovitischen Gesandtschaft, Joh. Kasimir gegen die Kosaken ins Feld. Er besaß keinen klaren Feldzugsplan und die Marschrichtung der ausgehungerten und unbesoldeten polnischen Armee wechselte oft, je nach einlaufenden Nachrichten. Erst Ende September 1653 traf sie bei Kaminec in Podolien ein. Genau um dieselbe Zeit war endlich der Tatarenchan zu Chmeľnyćkyj gestoßen, welcher ihn an der Boh—Dnester-Wasserscheide schon seit einem Monat erwartete. Der anfangs geplante Feldzug in die Moldau zur Befreiung des belagerten Sučava war infolge der Kapitulation der Festung gegenstandslos geworden. Die polnische Armee, welche Anfang Oktober in Richtung auf Bar weiter vorzurücken begann, machte auf die Nachricht von der Ankunft der Tataren halt und bezog bei Žvanec ein befestigtes Lager. Bald rückten hier auch die Kosaken und die Tataren heran, und es begann die bekannte ruhmlose zweimonatige Žvanecer Kampagne, welche dann von den Zeitgenossen viel verspottet wurde. Zu ernsteren Kämpfen ist es hier überhaupt nicht gekommen. Das polnische Heer stand untätig im Lager und schmolz durch Hunger, Krankheiten und Desertion täglich zusammen, während die Feinde das Lager im weiten Kreise umzingelten und bis Husjatyn, Zoločiv und Snja-

tyn ihre Streifzüge aussandten. Die Lage des Königs war gegen Anfang Dezember ganz hoffnungslos geworden, der Zusammenbruch seiner ganzen Armee schien unabwendbar. Aber es war nicht in der Absicht des Chans, die Sache so weit zu treiben. Seine Politik strebte nur gründliche Schwächung und Erschöpfung beider kämpfenden Parteien, Polens und der Kosaken, an; die gänzliche Vernichtung der polnischen Macht lag nicht in seinen Interessen, da dadurch die Kosaken freie Hände bekommen und sich von der Vormundschaft der Tataren befreit hätten. So bot er, ähnlich wie bei Zboriv, im kritischsten Augenblick dem polnischen Könige die Hand zu Verhandlungen, welche ohne Teilnahme der Kosaken geführt wurden und am 15. Dezember 1653 zum Abschlusse eines Abkommens führten. Es wurde nur mündlich vereinbart, weshalb es schwer ist, die Bedingungen festzustellen. Auf Grund der zuverlässigsten polnischen Quellen (darunter Memoiren von Albr. Radziwill) und der ukrainischen Berichte kommt Hruševśkyj zum Ergebnis, daß der König den Kosaken die Zboriver Vereinbarungen zu restituieren versprach, den Tataren die fälligen „Geschenke“ zu zahlen sich verpflichtete und außerdem ihnen, wie bei Zboriv, die schimpfliche Bewilligung gab, bei ihrem Rückzuge aus galizisch-wolynischen Gebieten „Jassyr“ auszuheben.

Als Strešnev und Bredichin in der Ukraine ankamen, war die Žvanecer Kampagne bereits im vollen Gange und sie wurden angewiesen, auf die Rückkehr des Hetmans zu warten. Aus Rücksicht auf den Tatarenchan konnte Chmeľnyćkyj nicht wagen, die Gesandtschaft in seinem Feldlager zu empfangen, da diesem der häufige Gesandtschaftenwechsel mit Moskau schon seit einiger Zeit verdächtig erschien. Auch die nächstfolgende moskovitische Gesandtschaft unter Führung V. Buturlins, welche die Übernahme der Ukraine unter den Schutz des Caren feierlich zu vollziehen hatte und welche bereits am 11. November in Putivľ erschienen war, war gezwungen dort fast zwei Monate müßig zu liegen und die Abwickelung der Dinge auf dem Schlachtfelde abzuwarten. Die Nachricht von dem Frieden zu Žvanec machte die Moskoviter anfangs stutzig, doch beeilte sich Chmeľnyćkyj ihnen zu versichern, die dortigen Vereinbarungen seien ganz ohne sein Zutun und ohne seine Zustimmung getroffen worden, er fühle sich also durch sie gar nicht gebunden. Gleich nach seiner Ankunft in Čyhryn empfing er Strešnev in Audienz, obwohl diese Gesandtschaft inzwischen ihre ganze Aktivität eingebüßt hatte, und ließ Buturlin benachrichtigen, er möge sich nach Pere-

jaslavľ verfügen, wo alles zur Erfüllung seiner Mission vorbereitet sein wird.

Der Akt von Perejaslavľ bedeutet nicht nur in der Chmeľnyččyna-Bewegung, sondern auch in der Geschichte Osteuropas einen entscheidenden Wendepunkt. Er bildete den Grundstein, auf welchem die spätere Stellung der Ukraine im russischen Reiche aufgebaut war, auf ihn beriefen sich fortwährend die späteren Hetmane in ihren Konflikten mit der Moskauer Regierung. Deshalb unterzieht Hruševśkyj diesen Akt einer sehr gründlichen Analyse und widmet ihm einen besonderen ausführlichen Abschnitt in seinem Werke. Mitte Januar 1654 fand in Perejaslavľ eine überaus glänzende Versammlung statt. Hier kam die feierliche moskovitische Gesandtschaft an, welche von Putivľ von dem Obersten I. Fedorenko geleitet in allen ukrainischen Städten unterwegs feierlich begrüßt wurde; hier versammelten sich die Kosaken mit ihren Obrigkeiten; hier erschien schließlich auch der Hetman mit seinem Stabe. Nachdem in der allgemeinen Kosakenversammlung der Beschluß sich dem Protektorat des Caren zu ergeben gefaßt wurde, schritten die Moskauer Gesandten am 18. Januar zur Entgegennahme des Treueides der Kosaken für den Caren. Dabei kam es zu einem charakteristischen Zwischenfall. Der Hetman verlangte von den Gesandten, sie mögen zuerst im Namen des Caren schwören, daß alle „Freiheiten und Privilegien" der Kosaken respektiert sein werden, was aber Buturlin entschieden ablehnte, da es absolut nicht angehe, vom Caren einen Eid seinen Untertanen gegenüber zu fordern: er werde auch ohne Eid sein Wort treu halten. Da die Gesandten an diesem Standpunkte hartnäckig festhielten, mußten die Kosaken schließlich nachgeben und sich zur Leistung eines einseitigen Eides bequemen. Ein Namensverzeichnis der Vereidigten wurde neulich im Moskauer Archiv aufgefunden. Einige Kosakenobersten fehlten, weil sie damals anderweitig beschäftigt waren. Es ist bezeichnend, daß daraus bald Gerüchte entstanden, sie hätten die Eidesleistung verweigert. Besonders hartnäckig erhielt sich diese Nachricht von dem bekannten Volkshelden Bohun. Hruševśkyj versucht das Fehlen seines Namens im Verzeichnis der Vereidigten dadurch zu erklären, daß er dort im Nachtrage unter seinem Vatersnamen Fedorenko erscheint, und behauptet, daß wir keine kompetente Zeugenschaft dafür hätten, daß Bohun damals den Eid verweigert hätte. Doch die Annahme Lypynśkyjs von der Identität Bohuns mit Fedorenko läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Abgesehen

von den Gründen. welche M. Petrovśkyj[8] anführt, sprechen auch manche von Hruševśkyj selbst angeführten Tatsachen entschieden dagegen. Wenn Bohun die Gesandtschaft Buturlins geleitet hätte, mußte er zur Zeit der Vereidigung in Perejaslavl' anwesend sein, sein Fehlen aber bei diesem feierlichen Akte mußte den Charakter einer demonstrativen Eidesverweigerung tragen. Daß er aber damals den Eid tatsächlich nicht geleistet hat, bezeugen nicht nur einige ganz verläßliche polnische Quellen (wie z. B. ein Brief des Rittmeisters Pausza an Radziwill), sondern auch das offizielle Schreiben des Caren an Chmel'nyćkyj vom 12. April 1654, in welchem er den Hetman aufforderte, Bohun und „seine Genossen" zur Eidesleistung zu veranlassen.

Mit der Vereidigung der Kosaken betrachteten die Gesandten ihre Aufgabe noch nicht als erledigt. Sie vereidigten auch den Adel und die Bürger von Perejaslavl', wobei diejenigen, welche unter dem Vorwande von Krankheit sich zu entziehen trachteten. in ihren Betten in die Kirche getragen, manche gar mit Gewalt dorthin geschleppt wurden. Hierauf ließen sich die Gesandten ein Verzeichnis von 177 Städten und Marktflecken geben, welche unter der Botmäßigkeit der Kosaken standen. und sandten Delegierte aus ihrer Mitte aus, um überall die Vereidigung vorzunehmen. Die Gesandten selbst begaben sich nach Kyjiv. Dort kam es zu einem Zusammenstoß mit dem Metropoliten und mit dem Archimandriten des Höhlen-Klosters, da diese sich weigerten, ihre Leute zur Eidesleistung zu senden. Erst unter dem Drucke der Kosakenobrigkeit gaben die beiden obersten kirchlichen Würdenträger nach. Buturlin nahm noch persönlich den Eid der Treue zu Nižyn (am 2. Februar) und in Černyhiv (am 7. Februar) entgegen und reiste hierauf mit seinen Begleitern nach Moskau zurück, wo die Gesandten von dem Caren mit Dank und Auszeichnungen überhäuft wurden.

In seiner Monographie über Bohd. Chmel'nyćkyj hat Kostomarov, sich teilweise auf den Bericht des ukrainischen Chronisten Velyčko stützend, teilweise aber der Schilderung im populären historischen Machwerke „Istorija Russov" folgend. den Akt von Perejaslavl' dargestellt, als ob vor der Eidesleistung der Kosaken eine Reihe von im Einvernehmen mit der moskovitischen Gesandtschaft stipulierten Punkten verlesen worden sei, unter welchen die Kosaken die Oberhoheit des Caren anerkannten und

---

[8] Do biohrafiji Ivana Bohuna. Zapysky Nižynśkoho I. N. O. X (1930).

welche ihnen volle Selbstverwaltung, eigene Gerichtsbarkeit und verschiedene andere Rechte garantierten. Dagegen trat der russische Historiker Karpov heftig auf und warf Kostomarov eine Geschichtsfälschung vor, da in Buturlins Berichte davon keine Rede sei, die von Kostomarov angeführten Punkte aber erst später von den Kosaken in Form einer Petition an den Caren aufgestellt wurden; der sogenannte Perejaslaver Vertrag sei also eine Mystifikation, eine pure Erfindung. Formell hat Karpov gewiß recht, nicht aber sachlich. Die Ukraine hat sich dem Caren doch nicht bedingungslos, auf Gnade und Ungnade, ergeben, sondern, wie verschiedene maßgebende Quellen, selbst auch der Gesandtschaftsbericht von Buturlin, bezeugen, unter Vorbehalt aller bisherigen „Rechte und Privilegien" nicht nur der Kosaken, sondern auch der anderen Stände. Der Eid wurde geleistet, nachdem die moskovitischen Gesandten die Zusicherung gaben, daß diese Forderungen in vollem Umfange erfüllt sein werden. Nur wurden diese „Rechte und Privilegien" in Perejaslavľ nicht genauer festgesetzt, es geschah erst später, im März, während der Verhandlungen in Moskau. Deshalb erkennen alle Historiker und Rechtsgelehrten den Vorgängen, welche im Januar zu Perejaslavľ begannen und im März in Moskau ihren Abschluß fanden, den Charakter eines Staatsvertrages zu, obwohl die Moskauer Regierung ihn in Form einer Verleihung gefaßt hat, ganz analog dem, wie es der polnische König bei Zboriv im Jahre 1649 getan hat. Ob er nun „Perejaslaver" oder „Moskauer" Vertrag heißen soll, ist schließlich Nebensache.

Die Formulierung dieser „Rechte und Privilegien" bildete den Gegenstand von Beratungen der Kosakenobrigkeit in Korsuń und Čyhryn im Laufe der Monate Januar und Februar. Das Resultat war eine Petition in 23 Punkten, welche die Gesandtschaft unter Leitung von Bohdanovyč und Tetera dem Caren am 23. März 1654 vorlegte. Über ihren Inhalt wurden in Moskau mit Vertretern der Regierung weitere Verhandlungen geführt. Ihr endgültiges Ergebnis war die bekannte Urkunde in 11 Punkten, welche unter dem Namen der „Punkte Bohdan Chmeľnyćkyjs" länger als ein Jahrhundert die Rolle einer ukrainischen Magna Charta spielten. Die wichtigsten Bestimmungen waren: Den Städten wurde Selbstverwaltung unter Leitung von Vögten und Bürgermeistern zugesichert; der Hetman sollte sich aller Beziehungen mit Polen und der Türkei enthalten, über andere Gesandtschaften aber den Caren sofort benachrichtigen; die Zahl der Kosaken sollte 60 000 Mann betragen, ihre Besoldung sollte aber erst nach ge-

nauer Festsetzung der Einkünfte aus der Ukraine bestimmt werden; dem Metropoliten und der Geistlichkeit wurden ihre Besitzungen bestätigt. Außerdem wurden besondere Urkunden ausgestellt: a) den Kosaken, welchen ihre alten Rechte, Besitzungen und eigene Gerichtsbarkeit belassen wurden; sie durften den Hetman frei wählen und von der erfolgten Wahl sollten sie den Caren benachrichtigen, damit der Gewählte sofort vereidigt werden konnte; b) dem Adel, welchem alle bisherigen Vorrechte, sowie das Recht, eigene Gerichtsbeamten zu wählen, bestätigt wurden. Im Vergleiche mit den in der Petition gestellten Forderungen wiesen diese „Punkte" einige empfindliche Einschränkungen auf. So ging die Moskauer Regierung darauf nicht ein, daß der Hetman die Einkünfte aus der Ukraine selber eintreibe und dem Caren eine festgesetzte Pauschalsumme entrichte, die Besoldung der Kosaken wurde auf unbestimmte Zeit verschoben, das Recht des Hetmans auf freien diplomatischen Verkehr mit dem Auslande wesentlich eingeengt. Bald nach Abreise der Gesandtschaft Bohdanovyč-Tetera aus Moskau kamen von Chmeľnyćkyj zwei Eilboten nacheinander an mit Alarmnachrichten über heftige Agitation, welche von dem polnischen Könige und Radziwill in der Ukraine gegen den Anschluß an Moskau getrieben, und über verlockende Vorschläge, welche die Pforte den Kosaken mache. Da kam die Moskauer Regierung zur Einsicht, daß sie vorzeitig den Bogen zu straff gespannt hatte, und der Car beeilte sich in seinem Schreiben vom 12. April dem Hetman mitzuteilen, er habe sich entschlossen, das Eintreiben von Einkünften aus der Ukraine für das laufende Jahr ihm zu überlassen, aus welchen er dann die Besoldung der Kosaken bestreiten möge.

Wie oben erwähnt, erhielten nur die Kosaken und der Adel besondere Urkunden. Die Städte wurden außer acht gelassen, da auch in Polen das städtische Bürgertum offiziell nicht als einheitlicher Stand angesehen wurde, sondern jede Stadt für sich als besondere Einheit, als isolierte Insel, galt und als solche gewisse Privilegien besaß. Um die Bestätigung dieser Privilegien vom Caren begannen nun einzelne ukrainische Städte sich auf eigene Faust zu bewerben. Den Anfang machte Perejaslavľ, welches seine Delegation zusammen mit der Gesandtschaft Bohdanovyč-Tetera im März nach Moskau entsandte; im Mai tat dasselbe Kyjiv und dann folgten auch die anderen Städte. Hruševśkyj sieht es als großes Versehen der kosakischen Diplomatie an, daß sie es versäumt habe, in den Moskauer Verhandlungen die Oberhoheit über die anderen Stände

in der Ukraine für die Kosakenorganisation in Anspruch zu nehmen, und geduldet habe, daß jene, vor allem aber die Städte, als ganz unabhängige Faktoren ihre Sonderinteressen vor dem Caren vertraten, was später der Moskauer Regierung willkommenen Anlaß gab, sich in die inneren Verhältnisse der Ukraine einzumischen. Es war, sagt er, eine Ironie des Schicksals, daß in Konsequenz ihrer Forderung an die Moskauer Regierung, die alten Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten, die Kosakenobrigkeit vor derselben auch als Anwalt der Rechte und Privilegien der anderen Stände auftreten mußte, obwohl diese Rechte und Privilegien den Interessen der Kosakenorganisation in manchen Beziehungen entgegengesetzt waren und ihrer Herrschaft im Lande den Boden zu entziehen drohten. Das war aber in der bisherigen historischen Entwicklung der Ukraine begründet, welche, dem polnischen Staate einverleibt, im Laufe der Zeit sich in ihrer inneren Struktur der polnischen Ständeverfassung anpassen mußte und tatsächlich angepaßt hat. Chmeľnyćkyj und die leitenden Kosakenkreise übersahen, daß diese Struktur in die Rahmen des moskovitischen Reiches nicht paßte, oder hielten es einstweilen für nicht zeitgemäß, zugleich mit dem Oberherrn auch die ganze innere Verfassung zu ändern; dieses konnte ja zu unabsehbaren folgenschweren inneren Komplikationen führen, zu deren Bewältigung sie sich damals noch nicht stark genug fühlen mochten.

Schließlich mußte noch die kirchliche Angelegenheit geordnet werden. Die Stellung der kirchlichen Hierarchie in der Ukraine war jetzt besonders schwierig, da ein großer Teil der Kyjiver Metropolitan-Diözese und ihrer Güter unter der polnischen Herrschaft verblieb. Auch war die Gefahr vorhanden, daß der Patriarch von Moskau bestrebt sein wird, die ukrainische Kirche unter seine Jurisdiktion und Oberhoheit zu bringen. Das wäre aber gleichbedeutend mit dem Verlust der ziemlich weiten Autonomie, deren sich diese Kirche bisher unter der mehr nominellen Oberhoheit des Patriarchen von Konstantinopel erfreut hatte. Deshalb nahm der Kyjiver Metropolit der Moskauer Regierung gegenüber eine ablehnende Haltung ein und widerstrebte der Vereidigung der Geistlichkeit. Als im März 1654 die moskovitischen Woiwoden in Kyjiv anlangten und in der Nähe der Sophienkirche auf kirchlichem Grund und Boden eine Festung zu bauen beschlossen, trat der Metropolit entschieden dagegen auf, weshalb es auch zwischen ihm und den Woiwoden zu heftigen Auseinandersetzungen kam: schließlich mußte der Metropolit doch

nachgeben. Chmeľnyćkyj hatte Verständnis für die schwierige Stellung der kirchlichen Hierarchie. In dieser Angelegenheit fand am 20. Mai zu Čyhryn eine Beratung der Kosakenobrigkeit statt, welcher auch der Metropolit mit dem Archimandriten zugezogen wurden. Man beschloß, behufs Regelung der kirchlichen Frage eine besondere Gesandtschaft an den Caren zu entsenden. Sie machte sich unter Führung des Abtes Innoc. Gisel erst am 20. Juli auf den Weg, als sich der Car bereits im Feldlager bei Smolensk befand, offenbar so spät, um in Moskau mit dem Patriarchen nicht zusammentreffen zu müssen. Mit befürwortendem Begleitschreiben des Hetmans und des Kanzlers Vyhovśkyj versehen, ersuchte die Gesandtschaft um Bestätigung der kirchlichen und geistlichen Freiheiten, Belassung der ukrainischen Kirche unter der Botmäßigkeit des Patriarchen von Konstantinopel, Gewährung eines freien Verkehrs mit den obersten Kirchenbehörden in Kyjiv für Angehörige der orthodoxen Kirche aus Litauen und Wolhynien, Anerkennung der freien Wahl des Metropoliten und Archimandriten sowie der Unzulässigkeit von Berufungen gegen Entscheidungen des Metropoliten nach Moskau. Nach längeren Verhandlungen bestätigte der Car die bisherigen Freiheiten und die Gerichtsimmunität der Kirche, die Entscheidung in allen anderen Angelegenheiten verschob er auf spätere Zeiten.

In der wissenschaftlichen Literatur besteht eine Meinungsverschiedenheit darüber, welcher Kategorie des Staatsrechtes das nun eingetretene Verhältnis der Ukraine zum moskovitischen Reiche einzuordnen sei. Nur wenige Forscher, wie Nolde und Rosenfeld, neulich auch V. A. Mjakotin, bezeichnen es als Inkorporierung, wenn auch eine unvollständige wegen Bewahrung der Autonomie. Die weit überwiegende Mehrzahl schwankt zwischen Personal- bzw. Real-Union, Konföderation und Vasallität. Die Theorie einer Personalunion hat in den 1880er Jahren Sergeevič aufgestellt: sie ist neulich von Lypynśkyj erneuert worden. Hruševśkyj schließt sich der von Korkunov vertretenen Theorie der Vasallität an, indem er hervorhebt, daß dem Hetman wahrscheinlich das Verhältnis, welches zwischen dem Sultan und den türkischen Vasallenstaaten (Walachei, Moldau, Siebenbürgen) bestand, vorgeschwebt hat. Es muß dabei vermerkt werden, daß infolge Unberücksichtigung einiger von den Kosaken gestellten Forderungen in den Moskauer Punkten dieselben von dem Hetman nicht angenommen und — ähnlich wie seinerzeit

die Zboriver Vereinbarungen — dem Volke nicht bekannt gegeben wurden.

In Polen schien man den Ausgang der Gesandtschaft Repnin-Obolenskij nicht besonders ernst zu nehmen, deshalb rief hier die Nachricht von der Proklamierung des Protektorats des Caren und der Vereidigung der Kosaken zu Perejaslavľ große Bestürzung hervor. Die öffentliche Meinung war wegen der ruhmlosen Žvanecer Kampagne und ihres schmachvollen Ausganges gegen den König empört. Der Landtag, der im Februar 1654 zusammengetreten war, wollte den König zwingen, einen Krongroßfeldherrn zu ernennen, und als dieser sich hartnäckig dagegen weigerte, wurden die Beratungen gesprengt. St. Potocki und Radziwill erhielten von dem Könige Befehl, einen Vorstoß in die Ukraine vorzunehmen, doch fiel diese im März unternommene Expedition in Ermangelung entsprechender Streitkräfte ganz flau aus. Nur in dem Braclaver Gebiete, wohin der Woiwode von der Moldau ein Hilfskorps entsandte, wurden einige Städte dem Erdboden gleich gemacht. Der tapfere Widerstand von Umań und Krasne brachte auch dieses Unternehmen in den ersten Apriltagen zum Stillstande. Es wurde klar, daß es unter dem ukrainischen Volke niemanden gebe, der freiwillig unter die Botmäßigkeit des Königs zurückkehren wollte, daß, um sich der Macht der Moskoviter entgegenstellen zu können, Polen zum Einvernehmen mit den Kosaken gelangen müsse, „selbst um den Preis der Zboriver Vereinbarungen", wie sich der Woiwode Leszczyński äußerte. Die Mission, den Bund des Hetmans mit dem Caren zu sprengen, übernahm Janusz Radziwill, trachtete aber dabei, wie es sich bald zeigte, auch eigene Interessen sicher zu stellen.

Wichtig war, wie sich der Tatarenchan und die Türkei zum Akt von Perejaslavľ stellen werden. Deshalb beeilte sich der polnische König zu beiden Gesandtschaften zu schicken: Bieganowski nach Konstantinopel, Jaskulski in die Krim. Chmeľnyćkyj tat dasselbe, um den moslemitischen Herrschern zu erklären, sein Bündnis mit dem Caren ändere gar nichts an seiner Anhänglichkeit zur Pforte und an seiner Freundschaft mit dem Chan. Die Entdeckung der Akten dieser Gesandtschaft hat bekanntlich bei Kostomarov eine Entrüstung über die doppelzüngige Politik des Hetmans hervorgerufen, wogegen Karpov Chmeľnyćkyj zu verteidigen suchte. Über die Tätigkeit und Erfolge der polnischen Gesandten besitzen wir ihre ausführlichen Berichte, hingegen über die Aktion der kosakischen

wissen wir nur wenig; die Bemühungen der letzteren gingen dahin, die für die Ukraine sehr gefährliche Waffenverbrüderung der Tataren mit Polen zu hintertreiben. Unter den Tataren-Murzen besaß Chmelnyćkyj viele persönliche Anhänger und setzte auf sie seine Hoffnungen. Die Lage wurde kritisch, als am 19. Mai ein Gesandter des Chans in Čyhryn erschien und wenigstens neutrale Haltung der Kosaken für den Fall eines tatarischen Feldzuges gegen Moskau verlangte. Zur Verschärfung der feindlichen Stimmung der Pforte trug auch die unvorsichtige Politik der Moskauer Regierung gegenüber den türkischen Vasallenstaaten bei. Im März wurde Gabriel Samarin zu den Woiwoden der Moldau und der Walachei abgesandt, um sie als Bekenner der orthodoxen Kirche zum Anschlusse an den Caren zu überreden. Der Woiwode Stefan, der noch immer eine Restauration Lupuls befürchtete und daher unablässig bei der Pforte gegen Chmelnyćkyj intrigierte, ging in provokatorischen Absichten auf die Anregung scheinbar ein, schickte Gesandtschaften nach Moskau und an den Hetman und übersandte dann die erhaltenen Briefe nach Konstantinopel und in die Krim.

Bereits im April 1654 begann Moskau die militärischen Operationen gegen Polen. Auf den ukrainischen Kriegsschauplatz wurde Šeremetev entsandt, die Hauptarmee rückte in der Richtung Vjazma—Smolensk vor und dorthin begab sich am 28. Mai auch der Car. Als Kompensation für seine in südlicher Richtung entsandten Truppen, vielleicht auch als eine Art von Sicherstellung, verlangte er die Entsendung eines stärkeren Kosakenkorps an die Smolensker Front. Chmelnyćkyj dirigierte dorthin 20 000 Kosaken unter dem Obersten Zolotarenko. Inzwischen trat im moskovitischen Heere eine Änderung der Dispositionen ein und an Stelle Šeremetevs wurde Trubeckoj in die Ukraine geschickt. Der Hetman erhielt Verständigung davon durch eine besondere Gesandtschaft, welche zugleich beauftragt war, die Auszahlung des Soldes aus der Kriegskasse des Caren an die Kosaken zu bewerkstelligen; zu diesem Zwecke sollte sie die Vorweisung des Kosakenregisters verlangen. Doch die Kosakenobrigkeit ließ den Gesandten zu dieser Handlung nicht zu. Man machte ihm klar, daß die gegenwärtige Kriegszeit sich zur Anlegung eines Registers gar nicht eigne, daß die Zahl der Kosaken jetzt viel größer, etwa 100 000, sei, und bewog ihn, die mitgebrachte Geldsumme einstweilen beim Hetman zu deponieren. Um dieselbe Zeit empfing Chmelnyćkyj auch die erste Gesandtschaft von der schwedischen Königin

Christine, welche auf Betreiben Radziejowskis zu den Kosaken geschickt war. Mit dieser Mission wurde ein damals in schwedischen Diensten stehender Grieche, Abt Daniel von Oliveberg, betraut. Der Gegenstand derselben läßt sich nur aus dem vom 8. Juli aus Bila Cerkva datierten Antwortschreiben entnehmen. Der Hetman versicherte darin, daß er mit Polen keinen Frieden zu schließen beabsichtige. Er bot der Königin seine Hilfe gegen ihre Feinde an und erklärte, daß, falls es zwischen Schweden und Moskau zu einem Kriege kommen sollte, er für Schweden Partei ergreifen würde. Doch in dem Augenblicke, in welchem diese Briefe geschrieben wurden, stand Christine nicht mehr an der Spitze des schwedischen Reiches; sie hatte am 6. Juni dem Throne zugunsten ihres Vetters Karl X. Gustav entsagt.

An der nördlichen Front trachtete Zolotarenko sich freie Hand zu bewahren, deshalb war er nicht zur Armee des Caren gestoßen, sondern hatte eine selbständige Operation zur strategischen Sicherung Severiens gegen litauische Truppen eingeleitet. Auf wiederholte Mahnungen des Caren sandte er an Čerkasskij 1000 Mann Verstärkungen unter Führung seines Bruders Basil; er selber aber eroberte Homel, Čičersk, Neu-Bychov und begann die starke Festung Alt-Bychov zu belagern. Da brachen zwischen ihm und einem weißrussischen Edelmann Poklonskij, welcher eine eigene Kriegerschar organisiert hatte und die Rolle eines weißrussischen Chmeľnyćkyj spielen wollte, Zwistigkeiten aus. Als Poklonskij die Übergabe Mohilevs an den Caren veranlaßte und sich mit dem Abgesandten des Caren Voejkovič dort einzurichten begann, wurde unter den Bürgern der Stadt eine Proklamation verbreitet, welche sie zum Anschluß an Chmeľnyćkyj aufforderte, da sie auf diese Weise an den Kosakenfreiheiten teilnehmen können; sonst würden die Moskoviter in der Stadt ihre Sitten einführen. Das brachte die Moskauer Regierung in eine unangenehme Lage: sie war zwar weit entfernt, das Bestreben Zolotarenkos, die weißrussischen Gebiete der Ukraine anzugliedern, zu billigen, fürchtete aber, sich diesen populären Anführer durch Widerspruch zu entfremden.

Die Hauptarmee der Kosaken stand fast volle zwei Monate lang bei Fastiv untätig, da Chmeľnyćkyj die Abwickelung der Dinge in der Krim abwartete und aus Besorgnis vor einem Tatareneinfall die Ukraine von Truppen nicht zu entblößen wagte. Der Tod des Chans Islam-gerei am 7. Juli schien die Lage der Ukraine von dieser Seite zu bessern. Bald hierauf erschien von Šerin-bei und eini-

gen Chmeľnyćkyj gut gesinnten Murzen ein Bote im Kosakenlager mit der Erklärung, die Tataren wollen mit dem Hetman in Freundschaft leben. Dadurch aufgemuntert, schickte Chmeľnyćkyj sofort eine Gesandtschaft zu dem neuen Chan Mohamet-gerei, welcher aus Konstantinopel eben erwartet wurde. Bisher hatte der Car dem Hetman keine strategischen Weisungen erteilt, ihm in der Art der Kriegführung in der Ukraine freie Hand lassend. Aber nach Niederringung von Radziwills Stellungen am oberen Dnepr sandte er im August einen Gesandten an Chmeľnyćkyj mit dem Auftrage, sofort in der Richtung auf Luck und Lublin aufzubrechen und sich dort mit Trubeckoj zu vereinigen. In seinem Antwortschreiben vom 4. September erläuterte der Hetman die Umstände, welche ihn zwangen, bis jetzt bei Fastiv zu verbleiben, und erklärte, er breche sofort auf, jedoch nicht nach Luck, sondern direkt gegen die Stellungen der polnischen Armee. Das tat er auch und kam am 16. September, zusammen mit Buturlin, bis Berdyčiv. Hier machte er wieder halt, weil die Nogai-Tataren ihm die versprochene Hilfe nicht schickten und die Nachrichten aus der Krim wieder beunruhigend lauteten. Hier in seinem Lager traf eine Gesandtschaft von Radziwill und mit ihr auch Ant. Ždanovyč ein, welcher auf Radziwills Betreiben erst jetzt aus der polnischen Gefangenschaft befreit wurde. Offiziell bot die Gesandtschaft den Kosaken eine Verständigung mit dem polnischen Könige auf Grund der Vereinbarungen von Bila Cerkva an, im geheimen mußte aber Ždanovyč besondere Aufträge gehabt haben, was aus einer Äußerung Kyjiver Woiwoden erhellt wird, wonach Radziwill sei entschlossen Litauen dem Schwedenkönige anzubieten, falls der Car nicht gewilligt sein sollte, ihn unter seine Protektion zu nehmen. Radziwills Bruch mit Johann Kasimir war damals schon offenkundig; schon vor einigen Monaten versuchte er den Fürsten von Siebenbürgen zu überreden, seine Bewerbungen um den polnischen Thron zu erneuern, und bot ihm wirksame Unterstützung an. Chmeľnyćkyj entschloß sich, Ždanovyč zu dem Caren zu schicken, damit er ihn persönlich über die polnisch-litauischen Angelegenheiten aufkläre, und beauftragte ihn, dem Caren die Unmöglichkeit eines Feldzugs in der Richtung auf Luck auseinander zu setzen. In seinem Briefe aber berichtete er, der neue Chan halte noch immer die Kosakengesandtschaft in der Krim zurück, betreibe dabei eifrige Rüstungen; er werde folglich genötigt sein, den begonnenen Feldzug abzubrechen und zum Schutze der Ukraine umzukehren. Endlich, Ende Oktober, kam die un-

geduldig erwartete Gesandtschaft zurück in Begleitung eines Gesandten des neuen Chans, welcher dem Hetman die Forderung überbrachte, sein Bündnis mit Moskau sofort zu lösen. Von diesem Ultimatum benachrichtigte Chmeľnyćkyj am 3. November den Caren und bat dringend um Zusendung einer größeren Hilfe.

Inzwischen kapitulierte Smolensk und der Car beschloß den weiteren Feldzug bis zum nächsten Frühjahr zu unterbrechen. So löste sich der Gegensatz zwischen dem ursprünglichen Auftrage des Caren und den Marschbewegungen des Hetmans von selbst. Gegen Ende September war Zolotarenko im Hauptquartier des Caren erschienen mit Beschwerden über Poklonskij und der Bitte, Werbungen zum Kosakenheere auch in Weißrußland betreiben zu dürfen. Die Moskauer Regierung stimmte zwar dem nicht zu, indem sie sich darauf berief, daß das Gebiet von Mohilev sich unmittelbar dem Caren unterworfen habe, doch überhäufte ihn der Car während der Abschiedsaudienz am 7. Oktober mit Geschenken für den treuen Dienst, verlieh ihm die Stadt Baturyn mit allem Zubehör und versuchte auf diese Weise den mächtigen Kosakenobersten in guter Stimmung zu erhalten.

Im Juni-Juli 1654 durchquerte der Patriarch von Antiochien Makarius die Ukraine auf seiner Reise nach Moskau und hielt sich bei seiner Rückkehr im Jahre 1656 hier ebenfalls zwei Monate lang auf. Sein Sohn, Archidiakon Paul, beschrieb die Reise in arabischer Sprache und diese Beschreibung ist eine sehr kostbare Quelle zur Kenntnis des ukrainischen Lebens in jener stürmischen Zeit. Hruševśkyj gibt nun (IX, 966—1013) ausführliche Auszüge aus diesem Werke, welche sich auf ukrainische Städte, Festungen, Kirchen mit ihren prächtigen Malereien, auf große Dichte der Bevölkerung, ihre Frömmigkeit, hohe Stufe der Bildung u. a. beziehen. Diese Nachrichten ergänzt er durch Mitteilungen der moskovitischen Delegierten, welche in demselben Jahre die städtische Bevölkerung der Ukraine für den Caren vereidigten und in ihren Berichten vielfach auch Angaben über die einzelnen Städte machten.

(Schluß in Heft 3 dieses Jahrgangs.)

II. Miszellen.

„1681-1683. Geschriebene Zeitungen aus Rußland."

Mitgeteilt von

Leo Loewenson.

(Fortsetzung.)*

4.

Moscau d 1 Novemb. 1681.[21]

Mit vergangener Post[22] haben Wier mit nicht geringer Besturtzung die traurige Zeitung der schändlichen ubergabe der Stadt Straaßburgk[23] aus denen Konigl. Couran-

* Vgl. Bd. II, H. 1, S. 83 ff. — In der Anmerkung 13 auf S. 92 ist das Todesjahr Miloslavskijs zu berichtigen: † 1685.

[21] Obwohl in diesem Falle ein ausdrücklicher Hinweis bezüglich des Stils fehlt, so ist es doch kaum zweifelhaft, daß der vorliegende Brief gleich dem vorhergehenden (Nr. 3) nach altem Stil datiert, d. h. am 1./11. November geschrieben ist. Dafür spricht auch der Umstand, daß der 1. November a. St. auf einen Dienstag fällt, während es nach dem neuen Stil ein Sonnabend wäre. Diese Tatsache ist von Bedeutung, weil die Rigaer Post, die für die betreffende Zeit (1681—1683) allein in Frage kommt (Kozlovskij, „Pervyja počty i pervye počtmejstery v Mosk. Gos.", 1913, Anlagen, Bd. II, S. 69, 72), bis zum 4. Juli 1683 am Dienstag gegen Abend und von da an am Montag aus Moskau abging (Kozlovskij. II, 66). Eine Nachprüfung der zwölf unmißverständlichen Moskauer Briefdaten zeigt aber, daß sieben auf den offiziellen Posttag (Nrn. 3, 8, 10, 11, 12, 16 aus den Jahren 1681—1682 auf Dienstag und Nr. 20 aus dem Jahre 1683 auf Montag), zwei auf den vorhergehenden Tag (Nrn. 2 und 9 auf Montag) und drei auf den nachfolgenden Tag (Nrn. 1 und 7 auf Mittwoch und Nr. 23 auf Dienstag) entfallen. Es ergibt sich somit, daß die Briefe am Posttag geschrieben oder zumindest datiert wurden: die wenigen geringen Abweichungen vom festgesetzten Tag dürften auch keine Ausnahmen bilden, sondern eher mit den amtlicherseits dauernd gerügten Verstößen gegen die Beförderungszeiten (Kozlovskij, I, 380 usw.) zusammenhängen. Dann ist aber auch die Datierung der drei übrigen Schreiben aus Moskau klar, da sich nach dem alten Stil in zwei Fällen (Nrn. 4 und 6) ein Dienstag und im dritten (Nr. 5) ein Mittwoch ergibt.

[22] Die Rigaer Auslandspost pflegte, soweit eine spätere Unterlage einen Rückschluß gestattet, in Moskau am Wochenende anzukommen: eine Beschwerde aus dem Jahre 1688 besagt, daß die Post erst spät am Sonntag anlange, während sie früher am Sonnabend um die Mittagszeit einzutreffen pflegte (Kozlovskij, II, 144). Da der Postverkehr wöchentlich stattfand, und da Nr. 4 an einem Dienstag geschrieben ist (s. Anm. 21), kommen für die „vergangene Post" jedenfalls nur ganz wenige Tage in Frage.

[23] Die Besetzung Straßburgs durch die Franzosen erfolgte am 30. September 1681. Die Nachricht gelangte demnach, da Nr. 4 am

ten[24] verlesen, und verwundert man sich wegen der gewaltigen Proceduren und schleunigen progreßen der Lielien nicht wenig alhie bey Hoffe.

Die Publica betreffend, so sind an itzo keine andere, als daß ich alhie verursachet habe, nemblich daß Jhr Hoch-Mögende die H. H. Staten General, sehr gerne vernehmen solten, daß Se. Tzar. Mytt. in guter Nachbaarschafft, Liebe v. freundschafft leben v. die ietzige mis-intelligence[25] mit der Kron Schweden non armis aut vi, sed amicabiliter bey legen wolten.[26] V. Nachdehm Se. Königl. Mytt. von Schweden in der großen Alliancé (welche anitzo aufm teppicht seyn soll) mit gezehlet werden,[27] so ist kein wunder, daß meine Herrn Principalen[28] auch vor dieselbe sorge tragen. Ich vor mein part habe eine gewirige* antwort von Se. Tz. Mytt. auff meine Proposition erhalten.[29] Faveat Deus coeptis

---

1./11. November (s. Anm. 21) einige Tage nach Eintreffen der Post (s. Anm. 22) geschrieben ist, innerhalb von knappen 40 Tagen nach Moskau, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß auch die Herstellung der Blätter Zeit erforderte, da es sich ja um gedruckte Zeitungen aus Frankreich handelt (s. nächste Anm.).

[24] Neben überwiegend deutschen und holländischen Zeitungen wurden auch französische, von denen hier offenbar die Rede ist, als Informationsquelle für die Moskauer geschriebenen „Kuranty" im Posol'skij Prikaz bezogen und bearbeitet (Šlosberg, „Načalo periodičeskoj pečati v Rossii", Žurn. Min. N. Pr., 1911, Sept., S. 79): die bei Fabricius (z. B. „Baltische Monatsschrift", 1865, 12. Bd., „Zur Geschichte des russischen Postwesens", S. 191) ohne Quellenangabe wiederholte Zeitungsliste Bulgakovs (vgl. Šlosberg, Ž. M. N. Pr., 1911, Sept., S. 70) nennt für das Jahr 1676 zwei Pariser Blätter: „Nouvelles ordinaires" und „Gazette ordinaire".

[25] Vgl. Nrn. 1—3.

[26] Der Schluß des Satzes über die Beilegung der „mis-intelligence" ist bei Forsten erwähnt („K vněšnej pol. Vel. Kurf.", Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, Anm. 1).

[27] Am 10. Oktober 1681 war der schwedisch-niederländische Assoziationstraktat unterzeichnet worden, der zwar nur ein Defensivvertrag war, jedoch den „Keim einer neuen Koalition" bildete (Immich, „Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789", 1905, S. 108).

[28] Gemeint sind offenbar die beiden damaligen Leiter des Posol'skij Prikaz (oder, wie er damals hieß, des „Gosudarstvennyj Prikaz Posol'skoj Pečati": vgl. „Očerk istorii Min. In. Děl", 1902, S. 19), denn neben dem Bližnij bojarin Vasilij Semenovič Volynskij, der die Gesandtenkanzlei vom 21. Dezember 1680 bis Mai 1682 leitete, stand an ihrer Spitze auch der Dumnyj djak Emel'jan Ignat'evič Ukraincev (vgl. oben, Anm. 1) als „tovarišč" Volynskijs (und auch dessen Nachfolgers V. V. Golicyn): s. „Volynskij" und „Ukraincev" bei Bantyš-Kamenskij, „Slovar' dostopam. ljudej russkoj zemli", 1836, und vgl. „Očerk ist. Min. In. D.", Anlagen, S. 25.

* Nicht genau zu entziffern.

[29] Während für die Art der „Proposition" keinerlei greifbare Anhaltspunkte vorliegen, so daß eine Lücke in der Korrespondenz mit

v. moderire also weiter die gemuther von beyden seiten Praetendenten, daß ein Beständiger, Christ v. Ehrlicher friede daraus entstehe. Man saget vor gewiße, daß Se. Tzar. Mytt. eine Neue v. weite Reise vorhaben sollen, und resolirt haben alle dehroselben Frontier plätze gegen Lieffland v. Polen liegende, zu visitiren.[30]

Der Dänsche Secretarius Mons. Horrn, hatt noch keine abschieds Audience erhalten, vernehme daß Er darauff auch nicht sehr hart andringen werde, ehe v. bevor die wege recht bequem sind umb die große v. muhesahme Reise zu können expediren.[31]

5.

Moscau d 1. Feb. 1682.[32]

Was die hiesige Novelles angehet, so stehen Se. Tz. Mytt. in Gradu proximo umb eine neue Gemahlin in dehro kammer zu fuhren.[33]

Der gantze Adel hie im Lande wird (nach dehme alle ihre privilegia verbrant,[34] wie in meinem vorigen[35] gemel-

---

Sicherheit anzunehmen ist, lassen sich die persönlichen Äußerungen des Verfassers wenigstens soweit zusammenfassen, daß es ein im Dienste des Posol'skij Prikaz stehender („meine Herrn Principalen"), jedenfalls keine ganz untergeordnete Rolle spielender („meine Proposition"), übrigens auch der lateinischen Sprache mächtiger „Deutscher" (nemec) war: vgl. Nr. 6.

[30] Zweck der Reise bei Forsten (Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, Anm. 1) zitiert.

[31] Die Abschiedsaudienz fand am 25. November 1681 a. St. statt (Bantyš-Kamenskij, „Obzor vn. snoš. Ross.", Bd. I, 1894, S. 234. Das betreffende Schreiben des Caren an König Christian V. vom 25. November 1681 in „Russk. Akty Kopengag. Gos. Arch., izvleč. Ju. N. Ščerbačevym", 1897, Russk. Istor. Bibl., Bd. XVI, Nr. 181, Sp. 903—908.) Horn erhielt vom Caren zwölf prächtig gebundene russische Bücher zum Andenken (Forsten, „Datskie diplom. pri mosk. dvorě vo vt. pol. XVII v.", Ž. Min. N. Pr., 1904, Nov., S. 67). Er verließ Moskau am 15. Dezember 1681 (Bantyš-Kamenskij, I, 234).

[32] Alten Stils: s. oben, Anm. 21.

[33] Die erste Gemahlin Agaf'ja Semenovna Grušeckaja, mit der Feodor Alekséevič seit dem 18. Juli 1680 verheiratet war, starb am 14. Juli 1681, drei Tage nach der Geburt (11. Juli) eines Sohnes, des Carevič Il'ja, der bereits am 21. Juli desselben Jahres gleichfalls verschied („Polnoe Sobr. Zakonov", II. Bd. 1830, Nrn. 829, 877, 878, 881).

[34] Die im Anschluß an die Abschaffung des „městničestvo" erfolgte Verbrennung der betreffenden „razrjadnyja knigi" fand am 12. Januar 1682 statt („Sobornoe dějanie" in „Poln. Sobr. Zak.", II, Nr. 905, S. 368—379, gleichlautend in „Sobr. Gosud. Gram. i Dogov.", T. IV, Nr. 130, S. 396—410: über diese und andere Ausgaben vgl. Zamyslovskij, „Carstvovanie Feodora Alekséeviča", T. I, 1871, Obzor istočnikov: S. 13, 30, 82.)

[35] Dieses Schreiben befindet sich nicht bei den Akten. Da die „Privilegia" am 12. Januar 1682 verbrannt wurden, der fehlende

det) convociret. Se. Tz. Mytt. wollen wißen den ursprungk ihrer familien v. Nahmen; und begehren, daß dieselbe sollen auffgeschrieben werden[36] und daß einem iedweden ein absonderlich wapen soll gegeben werden,[37] als von dehroselben releviremde.* Sic multa hic innovantur quotidie.

Sonsten hatt man auch vorgehabt das Corpus Juris Justiniani aus der Lateinschen Sprache[38] in die Slavoni-

---

„vorige“ aber demnach frühestens von diesem Tage sein konnte, so ist es in Anbetracht des großen zeitlichen Abstandes von Nr. 4 sehr wahrscheinlich, daß hier noch weitere Briefe fehlen.

[36] Das vom Caren eigenhändig unterschriebene „Sobornoe dějanie“ vom 12. Januar 1682 (s. Anm. 34) untersagte zwar bei Strafe jedwede Rangstreitigkeiten (vgl. auch „Dop. k Aktam istorič.“, Bd. 9, 1875, Nr. 88, S. 186), genehmigte jedoch — als eine Erinnerung für die Nachkommen — nicht nur die Erhaltung, sondern auch den Ausbau sowohl der offiziellen, wie auch der privaten Genealogien: es wurde angeordnet, die im Razrjad befindliche „rodoslovnaja kniga“ hinsichtlich der bereits eingetragenen Geschlechter zu ergänzen, die bisher noch nicht aufgenommenen Geschlechter aber je nach ihrer Vergangenheit in neue Bücher einzutragen („Poln. Sobr. Zak.“, II, Nr. 905). Es sollten fortan im ganzen sechs Bücher sein (Solov'ev, „Ist. Ross.“, IV. Anlage zum XIII. Bd.: „Razrjad bez měst ...“, 2. A., Bd. III, S. 943). Der Befehl, dem Razrjad die entsprechenden Unterlagen zu liefern, wurde mehrfach wiederholt (Kalačov, „Archiv istoriko-juridičeskich svědenij, otnos. do Rossii“, Bd. I, Abt. III, S. 23—24).

[37] In der Anfang Februar 1682 im „Razrjad bez měst ...“ gemachten Eintragung über die Verteilung der Arbeiten für die sechs anzulegenden genealogischen Bücher (s. Anm. 36), ist auch von einem Wappenbuch die Rede (Solov'ev, IV. Anl. z. XIII. Bd., 2. A., Bd. III, S. 943). Die hierauf gestützte Vermutung Markevičs („Istorija městničestva v Moskovskom Gosudarstvě“, 1888, S. 605, Anm.), daß die Regierung sich mit der Absicht getragen haben dürfte, alle vornehmen Familien nach polnischem Vorbild mit Wappen zu versehen, erhält nunmehr, abgesehen von der Frage des Vorbilds, eine beachtenswerte Bestätigung.

* Die letzten Buchstaben nicht ganz klar.

[38] Das von Bělokurov („O bibliotekě moskovskich gosudarej v XVI st.“, 1898, S. 66 ff., im „Sbornik Mosk. Glavn. Arch. Min. Inostr. Děl“, Vyp. 6, 1899) mitgeteilte Verzeichnis der Bücher des Posol'skij Prikaz aus dem Jahre 1696 besagt, daß sich unter den ca. 70 fremdsprachigen Büchern, die 1677 aus dem Besitz A. S. Matvěevs an den Posol'skij Prikaz übergingen (S. 48—49), auch ein Exemplar der „Justiniani imperatoris institutionum libri IV. Lugduni, 1622“ befand (S. 71, Nr. 106). Ob sich derartige Werke auch in der Bibliothek des Caren befanden, ist dagegen nicht zu ersehen, da das von Zabělin („Domašnij byt russkich carej“, II. T., 1915, S. 599—607) veröffentlichte Bücherverzeichnis von 1682 zwar auffallend viele lateinische Schriften, darunter auch solche unzweifelhaft weltlichen Inhalts, aufweist, sich aber dabei vielfach nur auf rein äußerliche Angaben beschränkt. Eine gedruckte russische Ausgabe „Drevnie zakony iz Justinianovych knig“, die nach Gennadij übrigens schon 1762 hergestellt sein soll, ist nach Sopikov erst 1768 in Petersburg erschienen („Opyt rossij-

sche zu transferiren, sed hoc opus Hercule dignum hatt nicht wollen succediren.[39] Unterdeßen suchet man doch gleich woll, daß die Leuthe das plus ultra löblich suchen und sich in omni scibili trachten zu verbeßern.[40]

6.

Moscau d 7 Feb. 1682.[41]

Wie woll in meinem vorigen[42] gemeldet daß eine große apparence gewesen, daß Se. Tz. Mytt. ehestens ad secundas nuptias treten wurden; zu welchem ende unterschiedliche Schöne dames ins Schloß sind gebracht worden umb aus denselben folgends der bewusten Mannier eine zu er-

skoj bibliografii", herausgegeben von Rogožin 1904, III. T., S. 52, Nr. 4156).

[39] Die Nachricht über den bisher unbekannten Versuch, das Corpus Iuris zu übersetzen, verdient — trotz des, wie es scheint, negativen Ergebnisses der Arbeit — das lebhafteste Interesse, und zwar weit über den Rahmen der eigentlichen russischen Geistesgeschichte hinaus. Denn in Verbindung mit der — meist unbeachteten, obwohl schon von Nevolin („Enciklopedija zakonovědenija" in „Poln. Sobr. Sočinenij", Bd. 2, 1857, S. 482) kurz registrierten — Tatsache, daß gerade zu jener Zeit eine allseitige und systematische Ergänzung der Moskauer Gesetzgebung erfolgen sollte (siehe den betr. Befehl des Caren vom 16. Dezember 1681 in „Poln. Sobr. Zakon.", Bd. 2, Nr. 900, S. 566—567), tritt auch die rechtsgeschichtliche Bedeutung eines solchen Übersetzungsversuchs klar zutage, selbst wenn man sich jeglicher weitgehender Erwägungen über direkte Rezeptionsmöglichkeiten hinsichtlich des römischen Rechts enthält und nur Fragen des juristischen Wissens der Moskauer Gesetzgeber und des ihnen zugänglichen wissenschaftlichen Materials nachgeht, wie es z. B. schon die Ähnlichkeit des Systems des „Uloženie" mit demjenigen des Codex Justiniani (siehe Guljaev, „Ob otnošenii russkago graždanskago prava k rimskomu", in „Universitetskija Izvěstija", Kiev 1894, Nr. 11, S. 6—9, und Tiktin, „Vizantijskoe pravo, kak istočnik Uloženija 1648 goda i novoukaznych statej", 1898, S. 29—30) zu tun nahelegt.

[40] Ein besonders bemerkenswertes Beispiel hierfür bietet zweifellos das von Zamyslovskij, „Carstvovanie Feodora Alekséeviča", T. I, 1871, als Anlage IV (S. XXXV—XLII) abgedruckte Vorwort eines auf Befehl des Caren angefertigten, leider undatierten, handschriftlichen Geschichtswerks, das unter Berufung auf die Lehren der griechischen Philosophen und Historiker den Nutzen des Geschichtsstudiums und die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen und durch den Druck allen zugänglich gemachten Darstellung der russischen Geschichte hervorhebt und zugleich den Wunsch des Caren Feodor Alekséevič betont, das russische Volk „zu schmücken mit allerhand Tugenden und Lehren und Künsten". (Über den einstmaligen Besitzer des Buches, den Okol'ničij Aleksěj Timofeevič Lichačev, einen hervorragenden Vertreter der Bildung jener Zeit, sowie über das Buch selbst und die Verfasserfrage vgl. Lichačev, „Genealogičeskaja istorija odnoj poměščič'ej bibl.", 1913, S. 22—23. Zur Datierung vgl. Korsakova, „F. Al.", Biogr. Sl., S. 258.)

[41] Nach altem Stil: vgl. Anm. 21.

[42] Nämlich in Nr. 5. Es ist somit klar, daß Nr. 5 und Nr. 6 von einem Verfasser stammen.

wehlen:[43] so ist dennoch diese Resolition krebsgängig worden, aldieweil die Herren Medici[44] statuiret: daß Se. Tz. Mytt. Disposition nicht gahr athletica und in dehm Stande anietzo nicht sey umb Sich in solchen streit ein zu laßen damit man nicht a galop nach dem grabe lauffe:[45] was hieraus endlich werden wird, giebet die Zeit.

Die Publica extranea betreffend; so hatt man alhie noch keine gewißheit, daß die p'liminaire friedens Tractaten (welche zwischen Se. Tz. Mytt. Deputirten v. dem Crimmischen Chane geschloßen) von dem Sultan ratificiret seyn; etliche wollen, daß dieser friede noch in weiten felde stehen solle, und daß die ottomannische Pforte difficultire umb alle die Articulen ein zugehen und zu unterschreiben: wo von der erfolg mit ehestens erwartet wird.[46]

Von den Herren Polen erführet man annoch nichts anders als daß Sie malcontent seyn und verbleiben sollen, von wegen daß Se. Tz. Mytt. den praesupponirten Frieden mit dem gedachten Chane gemachet haben:[47] man sagt hie aber: vana absque virib. ira.[48]

Mit dehnen Herren Schweden ist es altum silentium,[49] verhoffe daß Sie es hie werden laßen bey dehro solemniter an mier gethane Versprechung: wo von ich vor einiger Zeit Ouvertures gegeben habe.[50] Doch halte ich ein auge

---

[43] Wie es auch anläßlich der ersten Ehe (vgl. Anm. 33) geschehen war: siehe die Liste der für die Brautschau im Juli 1680 auserwählten jungen Mädchen, die im August mit Geschenken bedacht wurden, bei Zabelin, „Domašnij byt russkich caric", 1869, S. 266.

[44] Vgl. dazu Nr. 10: „Doctor Blumentrost cum sociis".

[45] Die Begründung der Verzögerung („aldieweil die Herren Medici" etc.) bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, Anm. 3, zitiert.

[46] Die russische Gesandtschaft war indessen erst vor wenigen Wochen in Konstantinopel angelangt, obwohl ihre Ankunft dort schon im September von russischer Seite avisiert worden war (Hammer, „Geschichte des Osmanischen Reiches", 6. Bd., S. 371). Denn die Seereise, die Voznicyn (s. Anm. 15 zu Nr. 3) am 5. Oktober von Azov aus antrat, nahm infolge der ungünstigen Jahreszeit einen nicht nur überaus gefährlichen, sondern auch sehr langsamen Verlauf, so daß sich Voznicyn nach zwei Monaten gezwungen sah, von Amassera in Anatolien auf dem Landwege weiter zu reisen (Zabelin, Russk. Star., XX, S. 15—18). Die russische Gesandtschaft wurde übrigens türkischerseits mit größter Ungeduld erwartet und auch überaus feierlich empfangen (ebenda, S. 16—18). Die entscheidenden Audienzen fanden jedoch erst im März statt (s. die betr. Anm. zu Nr. 10).

[47] Vgl. darüber Nr. 1 mit Anm. 3.

[48] Die lateinische Einschätzung der polnischen Stimmungen bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, angeführt.

[49] Dieser Satz bei Forsten, Ž. M. N. Pr., 1900, Sept., S. 14, Anm. 1, jedoch mißverständlich: „alte (sic!) silentium".

[50] Da von den vorhandenen Schreiben keines die betreffenden „Ouvertures" enthält (vgl. oben, Anm. 35), so läßt sich über den In-

im Seegel umb so viel müglich zu sehen, wie das Schiff gesteuret wird, vigilantib. (e. non)* dormientib. jura scripta sunt.[51]

Sonsten hatt man alhie noch allerhand gute Neurungen aufm Täppigt: Es sollen Nosocomia und gasthäuser für krancke arme und kruppele Leute erigiret werden;[52] wie auch eine Schola jllustris, worinnen unter andern exercitien die Lateinische v. Grichische sprachen sollen gelehret und cultuiret werden:[53] zu welchem ende von Kiow und dehnen orthern Munche anhero sollen beruffen werden, welche zu diesen wercke tüchtig v. bequem seyn werden.

---

halt der „solemniter... gethanen Versprechung" nicht viel mehr feststellen, als über denjenigen der „Proposition" in Nr. 4: es darf nur mit Sicherheit vermutet werden, daß beide in engster Beziehung zueinander standen.

* Die beiden eingeklammerten Worte unleserlich.

[51] Die den Verfasser von Nr. 6, der, wie bereits erwähnt (Anm. 42), mit demjenigen von Nr. 5 identisch ist, charakterisierenden Momente („solemniter an mier gethane Versprechung" der „Herren Schweden", „halte ich ein auge im Seegel", lateinische Sprüche) bestätigen in vollem Maße die in der Anm. 29 gemachten Schlußfolgerungen über die Persönlichkeit des Verfassers.

[52] Die „Neurung" mit den Kranken- und Gasthäusern für kranke Bettler und Krüppel entspricht genau dem ersten Teil des als XVII. Anlage in Berchs „Carstvovanie carja Feodora Alekseeviča...", 2. T., 1835, S. 86—100, abgedruckten Ukaz des Caren Feodor von 1682, der die Errichtung von zwei Spitälern, oder genauer (nach Richter, „Geschichte der Medicin in Rußland", 2. T., 1815, S. 352) eines Krankenhauses und einer Versorgungsanstalt (bogadělnja) anordnete. Damit aber dürfte, soweit es — angesichts des von Richter (S. 356) zitierten weiteren Ukaz vom 27. Januar 1682 wegen Errichtung eines Krankenhauses — überhaupt noch als erforderlich angesehen werden kann, der endgültige Beweis dafür erbracht sein, daß zumindest der erste Teil dieses großzügigen, sich auf westeuropäische Vorbilder ausdrücklich berufenden Projekts, dessen Original unauffindbar blieb (vgl. Novombergskij, „Vračebnoe stroenie v do-Petrovskoj Rusi", 1907, S. 304, Anm. 2; über die verschiedenen Ausgaben und ihr Verhältnis zu derjenigen von Berch siehe Zamyslovskij, S. 19—26), tatsächlich noch in die Zeit des Caren Feodor gehört und nicht erst unter Peter I. entstanden ist, wie es Solovev (2. A., Bd. III, Sp. 873, Anm. 1) anzunehmen geneigt war, und zwar im Gegensatz nicht nur zu den Herausgebern (vgl. Zamyslovskij, S. 26 ff.), sondern auch zu den Benutzern (z. B. Leškov, „Russkij narod i gosudarstvo", 1858, S. 602) dieser bemerkenswerten kulturgeschichtlichen Quelle.

[53] Am 25. Januar 1682, abends (Undoľskij, „Siľvestr Medvědev, otec slavjano-russkoj bibliografii", in Čtenija v Imper. Obšč. Ist. i Drevn. Ross., 1846, Nr. 3, Abt. IV, S. VII, Anm. 12) hatte der Car die Gründungsurkunde („Drevnjaja Rossijskaja Vivliofika" von Novikov, 2. A., T. VI, 1788, S. 397—420; vgl. Zamyslovskij, S. 4—5) für jene Schule im Zaikonospasskij-Kloster unterschrieben, die ihr Leiter Siľvestr Medvědev in eine „Akademie" umzuwandeln gedachte (Prozorovskij, „Siľvestr Medvědev", in Čtenija v Imper. Obšč. Ist. i Drevn. Ross., 1896, Bd. 3 (178), S. 195, 197).

III. Kritiken, Referate, Selbstanzeigen.

Buzeskul, V. Vseobščaja istorija i ee predstaviteli v Rossii v XIX i načale XX veka (Materialy). (Die allgemeine Geschichte und ihre Vertreter in Rußland im 19. und im Anfang des 20. Jahrhunderts. Materialien.) Bd. II. Leningrad 1931. 223 S. (Akademie der Wissenschaften der USSR.)

Der Wunsch, mit dem ich in Bd. V dieser Zeitschrift (S. 419) meine Besprechung des ersten Bandes von Buzeskuls Arbeit schloß, die Fortsetzung bald fertig zu sehen, ist rasch erfüllt worden. Aber leider ist dieser zweite Band, dem vielleicht noch ein dritter, speziell der russischen Byzantinistik gewidmeter, folgen soll, nicht mehr von der eigenen Hand des Autors zu Ende geführt worden. Am 1. Juni 1931 ist Buzeskul als Dreiundsiebzigjähriger gestorben; die letzte Glättung der Korrekturbogen hat S. Žebelev besorgt.

Buzeskuls Lebensarbeit liegt wesentlich auf dem Gebiet der alten, besonders der griechischen Geschichte: seiner ersten größeren Veröffentlichung „Perikles" (1889) folgte 1895 ein großes Buch über den 1891 entdeckten „Staat der Athener" des Aristoteles, 1903 eine später mehrfach aufgelegte „Einleitung in die griechische Geschichte", 1909 eine Monographie „Die athenische Demokratie", 1913 ein kleineres Buch „Antike und Gegenwart". Daneben galt sein Interesse dauernd der Geschichte der historischen Forschung; die „Einleitung in die griechische Geschichte" ist zugleich eine bibliographisch ausgezeichnet fundierte Geschichte dieses Teils der Altertumsforschung; den Abschluß seiner Arbeiten aus dem Bereich der Antike bildet eine 1923/24 erschienene Zusammenfassung: die Entdeckungen des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Alten Welt.

Buzeskuls wissenschaftliches Leben hat sich ganz an einem Ort abgespielt; an seiner heimatlichen Universität Charkov, deren Geschichte er zu ihrem 100jährigen Jubiläum 1905 mit Bahalij und Sumcov zusammen geschrieben hat, ist er Student, Dozent und Professor gewesen. 1922 zum Mitgliede der Leningrader Akademie der Wissenschaften gewählt, hat er seinen Wohnsitz in Charkov behalten und dort als Emeritus (der offizielle Titel war „Ehrenmitglied des Forschungskatheders für europäische Kulturgeschichte") bis an sein Ende rastlos gearbeitet.

Buzeskul ist zeitlebens ein gewaltiger Leser gewesen;

sein Interesse galt der gesamten historischen Produktion Europas. Bezeichnend war schon das Thema der Probevorlesung, mit der er sich an seiner Universität einführte: „Übersicht der deutschen Literatur zur Geschichte des Mittelalters." Ein rechtes Erzeugnis dieses „genius librorum" ist auch das vorliegende Werk. Was ich an dem ersten Bande rühmte, zeichnet auch diesen zweiten aus: eine wirkliche Universalität in Kenntnis und Anschauung. Wiederum erfährt man manches über Arbeiten zur europäischen Geschichte, die — „Rossica non leguntur" — im Westen so gut wie unbekannt geblieben sind. So ist S. 67 ff. ein großes Buch von N. S. Gol'din über den „Sturz der landständischen Verfassung in der preußischen Monarchie" besprochen, eine Charkover Magisterdissertation von 1916, die m. W. bei uns noch niemand berücksichtigt hat. Besondere Kapitel widmet Buzeskul den neueren russischen Arbeiten zur Geschichte des europäischen Mittelalters sowie zur römischen und zur griechischen Geschichte.

Ein kurzes, eiskaltes Vorwort des ständigen Sekretärs der Akademie, Volgin, leitet diese Akademiepublikation ein, — fast mehr eine Kritik als ein Vorwort, die dem entschieden nicht marxistischen Buche gegenüber mit großer Schärfe den marxistischen Standpunkt wahrt. Im Sinne dieses Vorworts hat der für die Herausgabe verantwortliche „Redaktions- und Verlagsrat der Akademie" es für nötig gehalten, dem zweiten Bande den Untertitel „Materialien" zu geben, den der erste nicht trägt, — eine recht unerfreuliche Form der Zensurierung post mortem.

Das dem Buche beigegebene Bild Buzeskuls soll das beste der vorhandenen sein; gut ist es aber nicht. Es gibt nicht die entfernteste Vorstellung von der feinen, etwas altmodischen Liebenswürdigkeit des alten Mannes, die sich auch in seinen Gesichtszügen deutlich ausprägte.

Hamburg. R. Salomon.

Meyer, C. H. Fontes historiae religionis slavicae. (Fontes historiae religionum ex autoribus graecis et latinis collectos edidit Carolus Clemen Fasciculus IV.) Berolini apud W. de Gruyter et socios 1931. 112 S.

Der Grundsatz der Clemenschen Sammlung, in ihren Quellenbüchern nur Abschnitte aus griechisch oder lateinisch schreibenden Schriftstellern zu vereinigen, hat auch der vorliegenden Bearbeitung enge Grenzen gezogen. Da wir für die slavische Religionsgeschichte überhaupt auf sehr geringe Quellen angewiesen sind, wirkt sich eine Selbstbeschränkung wie die genannte hier besonders fühl-

bar aus. Das hat der Bearbeiter des vorliegenden Bandes auch gespürt und darum versucht, wenigstens durch zwei Anhänge, in denen er Stücke aus der Knytlingasaga und aus arabischen Quellen bringt, die ihm gezogenen Grenzen zu erweitern. Konsequent ist sein Verfahren nicht, sonst gehörte auch eine ostslavische Quelle in Übersetzung hierher. So aber fehlt im ganzen Buch von den Ostslaven jegliche Spur.

Man erwartet eigentlich auch, im Vorwort zu erfahren, welcher Umkreis für die vorliegende Quellensammlung gilt. Meyer überläßt es aber dem Leser, selbst dahinter zu kommen. Die Ostslaven bleiben, wie gesagt, unberücksichtigt. Wichtiger ist noch die Frage: Sollen die baltischen Stämme, die sogenannten Letto-Slaven, in der vorliegenden Sammlung mitberücksichtigt sein? Einerseits finden wir S. 15 den Abschnitt aus Adam von Bremen wieder, der von den Pruszi handelt, andererseits ist es doch unmöglich die Meinung des Verfassers, mit diesen wenigen Äußerungen die Religion der alten Preußen, Litauer und Letten mit einschließen zu können. Slavische Religionsgeschichte ist aber nicht zu betreiben, ohne auf die Religion der baltischen Stämme einzugehen. Das Verfahren des Verfassers ist nur zu rechtfertigen, wenn diesem Gebiet eine gesonderte Behandlung in den Fontes gewidmet sein sollte.

Gehen wir nun auf die Arbeit ein, so wie sie uns vorliegt! Die Quellen sind, wie das Vorwort angibt, zum größten Teil nach dem Werk Lubor Niederles zusammengestellt (allerdings nicht nach Bd. I, 1, wie fälschlich gesagt ist, sondern II, 1). Über die getroffene Auswahl werden die Meinungen weit auseinandergehen.

Z. B. würde man gern die ältesten Angaben von Tacitus bis zu Bonifacius, so unsicher sie auch sein mögen, hier erwähnt finden. Andererseits hätten wir ebenso gern auf einige Stücke verzichtet, aus denen für die Religion der Slaven beim besten Willen nichts zu entnehmen ist. Wir finden hier Missionsberichte, Erzählungen über seltsame Ereignisse u. ä., was mit der slavischen Religion nicht das mindeste zu tun hat. Ich wüßte jedenfalls nicht, was aus dem Bericht Wipos (S. 11), die Slaven hätten ein Kruzifix zerschlagen, für die slavische Religion an Erkenntnissen herausspringen sollte. Und das ist nur ein Beispiel. Durch das Fortlassen entbehrlicher Stücke wäre der Raum einzusparen gewesen, um die wichtigen Abschnitte der Nestorchronik in einem Appendix IV abzudrucken. Dadurch wäre die praktische Brauchbarkeit des Buches größer, und der fragmentarische Charakter des Ganzen, wie er durch den

formalen Gesichtspunkt der Stoffauswahl bedingt ist, sachlich aufgehoben worden.

Zum Editionstechnischen wäre nur zu fragen, ob nicht in diesem Falle eine einheitliche lateinische Schreibweise zu empfehlen wäre. Sequutus neben secutus, aecclesia neben ecclesia, dann & und et verdirbt m. E. das Schriftbild. Aber das ist nur eine ästhetische Frage. Im übrigen sind die Texte sorgfältig und genau wiedergegeben. Einige einleitende Bemerkungen vor jedem Text wären nicht unerwünscht gewesen und hätten dem Benutzer des Buches das kritische Verarbeiten des Stoffes erleichtert.

Die Herausgabe dieses Quellenbuches war dringendes Erfordernis. Außer der von Alexander Brückner besorgten Auswahl (2. Auflage 1926), die die wichtigsten Quellen in deutscher Übersetzung zusammenstellt, aber allein nicht ausreicht, besaßen wir bisher nichts. Wir sind daher dem Verfasser für die geleistete Arbeit dankbar, auch wenn wir der Meinung sind, daß sie besser hätte werden können.

Berlin. Robert Stupperich.

Palmstierna, C. F. Sverige, Ryssland och England 1833—55. Kring Novembertraktatens förutsättningar. Stockholm 1932. (4) 408 S., 6 Karten und Pläne im Text.

Auf Grund eines umfassenden ungedruckten Aktenmaterials und der zeitgenössischen Stimmen in der Presse und auf dem Büchermarkt gibt der Verfasser ein abgerundetes Bild des russisch-englischen Antagonismus auf einem Schauplatz, der bisher außerhalb Schwedens und Norwegens kaum beachtet worden ist: in Skandinavien und der Ostsee. Neben öffentlichen und privaten Archiven und Sammlungen in Schweden konnten die Archive von Kopenhagen, Helsingfors und Paris, vor allem aber das Londoner Public Record Office und das Archiv Revoljucii i Vnešnej Politiki in Moskau ausgebeutet werden. Sogar zum Archiv Palmerstons in Broadlands erhielt der Verfasser Zutritt. Unbenutzt mußten bleiben die privaten Papiere Suchtelens und die amtlichen Menšikovs als Marineminister, beide in Leningrad, sowie das Bernadottesche Familienarchiv. Trotzdem können wir in der vorliegenden Arbeit ein abschließendes Urteil über die behandelten Fragen sehen.

Aus dem Gewirr der diplomatischen Beziehungen der drei im Titel genannten Mächte werden vier Fragen herausgegriffen, an denen die Stellung Schwedens zwischen den beiden Großmächten untersucht wird, zwischen Rußland, dem es durch den Verlust Finnlands, und England,

dem es durch die Angliederung Norwegens zu gleicher Zeit nähergerückt war.

In den dreißiger und vierziger Jahren ist die Orientalische Frage maßgebend auch auf diesem nördlichsten Schauplatz des europäischen Kräftespiels. England richtete, durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi vom Schwarzen Meer ausgeschlossen, seine Blicke auf die Ostsee und suchte hier einem gleichen Vorgehen Rußlands zuvorzukommen. Die Befestigung der Åland-Inseln (Bomarsund), die, seit 1810 geplant, unter Nikolaus I. in Angriff genommen wurde, gab den Ausgangspunkt zum Vorstoß gegen Rußlands Stellung in Stockholm, wo der alte König Karl XIV. Johann noch völlig im Bann des Caren stand. Zwischen dem Mißtrauen in London, wo man Schweden der passiven Unterstützung der russischen Orientpolitik beschuldigte, und in Petersburg, wo man vom König die Sperrung der Ostsee im Kriegsfall erhoffte, sah sich Karl Johann im Januar 1834 zu einer Erklärung gezwungen — jedoch nicht den russischen Wünschen gemäß, sondern im Sinn einer strengen Neutralität. Durch die übereilte Erklärung — die englisch-russische Kriegsgefahr schwand gleich darauf — wurde ein Zusammengehen mit Dänemark abgeschnitten, der einzige Vorteil, den Rußland buchen konnte. In der folgenden Zeit, dem Tiefpunkt des russischen Einflusses in Stockholm, wurde Schwedens Ostküste mit Eifer befestigt, bis Nikolaus I. bei einem überraschenden Besuch 1838 den König wieder völlig zu gewinnen verstand.

Die neue orientalische Krise von 1840 sah England und Rußland vereint und schien daher dem schwedischen König eine günstige Gelegenheit, noch einmal eine Rolle in der europäischen Politik zu spielen. Die Regierung wahrte die Neutralität, der König verhandelte mit dem russischen und dem britischen Gesandten über Schwedens Teilnahme an der Aktion gegen Ägypten. Jede Verschärfung der Krise ließ ihn zurückweichen, so daß das russische und britische Kabinett schließlich auf eine schriftliche Fixierung der schwedischen Verpflichtungen bestand. Man begnügte sich aber dann, da die Kriegsgefahr vorüberging, mit einer unbestimmt formulierten Billigung des Vorgehens der Mächte.

Neben den beiden hier skizzierten Fragen, die im Zusammenhang mit den orientalischen Verwicklungen standen, erwecken zwei Angelegenheiten territorialer Natur die Aufmerksamkeit des Forschers. Der Wunsch Englands, in Slite auf Gotland einen Freihafen eingerichtet zu sehen,

traf mit alten schwedischen Plänen, über die hier einleitend berichtet wird, zusammen. Die Eröffnung des Göta-Kanals 1832 schien gleichzeitig die Möglichkeit zu bieten, den Sundzoll zu umgehen. Rußland aber, das schon auf Gotland ein Ostsee-Malta entstehen sah, stellte Schweden die Gefahr für dessen Handel vor und erreichte 1840 das Versprechen, auf die englischen Anträge niemals einzugehen. Die Frage wurde 1848 wieder geweckt — mit dem gleichen Ausgang.

War England hierin dem russischen Einfluß in Stockholm unterlegen, so bot sich ihm bald Gelegenheit zur Vergeltung. Über ein Drittel der Untersuchung ist der Finnmark-Frage gewidmet. Die Befürchtungen Englands, Rußland werde durch Verhandlungen oder Gewalt an der norwegischen Küste Fuß fassen, um sich einen eisfreien Hafen zu verschaffen, führten nach dem Krimkrieg zum „November-Vertrag" der Westmächte mit Schweden-Norwegen (21. November 1855), in dem sich dieses gegen Garantie seines Besitzstandes verpflichtete, nicht nur kein Gebiet, sondern auch keinerlei Rechte (auf Fischfang, Weide und dergl.) an Rußland zu überlassen. Englands Haltung war der Forschung bereits bekannt. Zu untersuchen blieb, wie weit die britischen Befürchtungen begründet waren. Der Verfasser weist nach, daß die Unzufriedenheit in Rußland mit der Art der Teilung des gemeinsamen Gebiets in Lappland (1826) — man beschuldigte den russischen Kommissar, altes russisches Land abgetreten zu haben — rein lokaler Natur war. Weitere Mißhelligkeiten entsprangen der Lappenfrage. Die Renntierherden der norwegischen Lappen mußten ihre Weiden im Winter in Finnland suchen und richteten dort großen Schaden an. Seit 1832 wurde über eine Regelung des Lappenwanderns verhandelt, die zuletzt im Vertrag von 1751 zwischen Schweden (für Finnland) und Dänemark (für Norwegen) enthalten war. Doch scheiterte die Einigung an der finnländischen Forderung, die Lappen Finnlands sollten mit erweiterten Fischereirechten für den Sommer an der norwegischen Küste entschädigt werden (1841).

England wandte seine Aufmerksamkeit Finnmarken erst zu, als es von einem Plan Karl Johanns erfuhr, den Gebietszipfel zwischen Schwedisch- und Norwegisch-Lappland durch Tausch zu erwerben. Hierbei hatte nämlich die russische Regierung auf finnländischen Wunsch ein Stück norwegischer Küste als Ausgleich vorgeschlagen. Durch Indiskretion des russischen Gesandten in Stockholm infor-

miert, durch den Konsul in Hammerfest J. R. Crowe seit Jahren auf angebliche russische Pläne in dieser Richtung aufmerksam gemacht, erzwang Palmerston von Schweden das Versprechen, kein norwegisches Gebiet an Rußland zu überlassen.

Die Lappenfrage kam gleich darauf wieder zur Sprache und führte 1852 zur Sperrung der Grenze durch Rußland, womit man schon lange gedroht hatte. Hierbei machte sich die russische Regierung den extremsten finnländischen Standpunkt, wie ihn der Kommissar Langenskjöld vertrat, zu eigen, daß nämlich nur Grenzschließung oder Konzessionen an der norwegischen Küste als Alternative in Frage kämen. Schon in der vorausgehenden Ungültigkeitserklärung des Vertrages von 1751 war man der Auffassung der finnländischen Behörden gefolgt. Norwegen verbot jetzt den finnländischen Lappen jede Fischerei an der Küste.

Crowe („der Vater des Novembervertrages"), jetzt Generalkonsul in Christiania, benutzte die Russenfurcht Palmerstons und prangerte die russischen Pläne immer nachdrücklicher an. Allerdings konnte auch in Stockholm Rußlands Haltung in den letzten Verhandlungen als eine Bedrohung norwegischen Territoriums aufgefaßt werden. Um die Stütze der Westmächte zu gewinnen, wurden die russischen Annexionsabsichten im grellsten Lichte dargestellt. Man erreichte so schließlich die Garantien des Novembervertrags.

Aus der Grenzsperre entsprangen so schwere Nachteile für die Lappen beider Länder, daß man bei neuen Verwicklungen an der noch offenen schwedischen Grenze in den sechziger Jahren von einer gleichen Maßnahme Abstand nahm. Gewiß war Finnmarken für England ein willkommenes Mittel, um Schweden zu sich herüberzuziehen. Auf Grund der hier besprochenen Arbeit muß man betonen, daß sich ein Plan, Rußland einen Hafen oder gar einen Kriegshafen an der atlantischen Küste zu schaffen, für diese Zeit in den schriftlichen Äußerungen der russischen Regierung und ihrer Vertreter nicht nachweisen läßt. Heute erscheint uns die Wichtigkeit der eisfreien norwegischen Fjorde in den Augen der britischen Regierung nur verständlich, wenn wir uns erinnern, daß erst 1867 bekannt wurde, auch Rußland habe eigene Fjorde an der Murmanküste, die das ganze Jahr nicht zufrieren.

Berlin. E. Amburger.

Mel'gunov, S. Na putjach k dvorcovomu perevorotu. (Auf den Wegen zur Palastrevolution.) Paris 1931. 231 S.

Vor dem Ausbruch der Revolution im März 1917 waren in Rußland fortwährend Gerüchte im Umlauf über Verschwörungen zum Zweck, eine Palastrevolution herbeizuführen. Der während des Krieges immer schärfer werdende Gegensatz zwischen Dumaopposition und Regierung, die außerordentliche Unpopularität des Caren, namentlich aber der Carin, an deren Person sich infolge ihrer deutschen Abstammung und auch sonstigen Unbeliebtheit die unsinnigsten Märchen von einem Verrat russischer militärischer Geheimnisse an Kaiser Wilhelm knüpften, machten die Entstehung solcher Pläne sehr naheliegend. Der jetzt in Frankreich als Emigrant lebende Verfasser sucht nun in vorliegendem Buch auf Grund der schon sehr umfangreichen Veröffentlichungen von Personen, welche eine führende Rolle in dieser kritischen Periode der russischen Geschichte spielten, herauszufinden, was an diesen Gerüchten der Wahrheit entsprach. Sehr viel ist dabei nicht herausgekommen. Mel'gunov untersucht kritisch alle in Betracht kommenden Quellen, ergänzt sie noch durch einige persönliche Mitteilungen der damals in der russischen Politik maßgebenden Personen, die jetzt zum größten Teil ebenfalls in der Emigration leben, kann aber immer nur Andeutungen herausgreifen, aus denen nur der Schluß gezogen werden kann, daß es in verschiedenen Kreisen der Opposition gewisse Ansätze einer Verschwörung gegeben hat, von denen aber keiner zu konkreten Formen geführt hat. Es scheinen Pläne gemacht worden zu sein, die Carin zu verhaften und zu verbannen, eventuell auch den Caren, wenn er sich nicht der Trennung von seiner Frau fügen sollte, den Caren abzusetzen, den minderjährigen Thronfolger zum Kaiser und den Großfürsten Nikolaj Nikolaevič zum Regenten zu machen usw. Aus dem von Mel'gunov zusammengestellten Material scheint hervorzugehen, daß solche Pläne dem Fürsten G. L'vov, dem damaligen Vorsitzenden des Zemstvoverbandes und dem späteren ersten Vorsitzenden der Provisorischen Regierung, vorgeschwebt haben. L'vov soll bereits in den ersten Kriegswochen zur Überzeugung gelangt sein, daß mit diesem Caren der Krieg nicht zu gewinnen sei (S. 91), der Generalstabschef Alekseev soll mit ihm im Einvernehmen gewesen sein — wenigstens lassen sich gewisse Bemerkungen Alekseevs und einiger Personen seiner nächsten Umgebung so deuten. Aus dem vorliegenden Material ist aber nicht zu ersehen, ob es sich dabei wirklich bereits um eine angezettelte Verschwörung han-

delte oder nur um einen Gedankenaustausch, eine Fühlungnahme zwischen gleichdenkenden Menschen, die sich nur über gewisse Möglichkeiten unterhielten. Bei sehr vielen Politikern und Militärs, auch wenn sie mit dem Carenpaar und seiner Politik äußerst unzufrieden waren, scheint doch der Zweifel sehr stark gewesen zu sein und sehr hemmend gewirkt zu haben, ob es ratsam sei, während des Krieges einen Thronwechsel herbeizuführen. Diesem Zweifel gab der Dumaabgeordnete V. Maklakov in einem im September 1916 in den Moskauer „Russkija Vedomosti" erschienenen Artikel Ausdruck, in welchem in sehr durchsichtiger Form die „tragische Lage" von Menschen geschildert wird, die mit ihren teuersten Angehörigen in einem sausenden Auto sitzen, welches von einem wahnsinnigen Chauffeur gesteuert wird, der das Steuer nicht aus der Hand lassen will und dem man es nicht entreißen kann, ohne die Insassen der äußersten Gefahr auszusetzen (S. 92—93).

Eine schon mehr konkrete Form scheinen die Pläne angenommen zu haben, an denen General Krymov und der Oktobristenführer Alexander Gučkov beteiligt waren. Krymov beging Selbstmord aus Verzweiflung über das Mißlingen des Kornilovmarsches nach Petersburg im August 1917. Nach seinem Tode erklärte der damalige Minister der Provisorischen Regierung Tereščenko in einem Zeitungsinterview, daß Krymov vor dem Ausbruch der Revolution zu einer Gruppe gehörte, die einen Staatsstreich durchführen wollte, und daß er deswegen Anfang März nach Petersburg kommen sollte, daß dieser Plan aber nicht zur Ausführung gelangte, weil bereits Anfang März die Revolution ausbrach (S. 150). Aus den Aussagen Gučkovs vor der Untersuchungskommission der Provisorischen Regierung scheint hervorzugehen, daß Gučkov mit führenden Militärs der Nord- und der rumänischen Front in Verbindung gestanden hat, die an einen Staatsstreich dachten, und daß Gučkov am Gelingen dieses Staatsstreichs nicht zweifelte. Mitbeteiligt an diesen Plänen war Fürst Vjazemskij, der beim Ausbruch der Märzrevolution zufällig durch eine Soldatenkugel umkam (S. 147). Ob dieser Plan im Zusammenhang mit demjenigen stand, an dem Krymov teilnahm, läßt sich nicht feststellen, Gučkov bestreitet das, während aus den Äußerungen Tereščenkos auf ein Zusammengehen dieser Männer zu schließen wäre. Auch für die Durchführung der Pläne von Gučkov war anscheinend der Monat März in Aussicht genommen worden, sie wurden aber gleichfalls durch den Ausbruch der

Revolution gegenstandslos. Gučkov selbst überschätzt allerdings nicht die praktische Bedeutung der „Verschwörung", denn er schreibt in einem Brief an Meľgunov: „Es war viel getan, um aufgehängt zu werden, aber wenig zur realen Verwirklichung, da es nicht gelungen war, irgend jemand von den hervorragenden Militärs zur Teilnahme an der Verschwörung zu verleiten."

Man weiß also auch nach der Lektüre des Buches von Meľgunov jetzt nicht viel mehr, als den Zeitgenossen schon sonst über diese Angelegenheit bekannt war. Die Schwierigkeit, die ganze Wahrheit über diese Pläne zu erfahren, liegt evtl. darin, daß die meisten Personen, die an diesen Plänen beteiligt sein konnten: — das waren in erster Reihe die „Kadetten" und „Oktobristen" —, gegenwärtig, soweit sie noch am Leben und in der Emigration sind, vom Gedanken gequält werden, ob sie nicht durch ihre Handlungsweise, die jedenfalls eine Schwächung der Monarchie erstrebte, dazu beigetragen haben, dem Bolschewismus zum Siege zu verhelfen. Wenn sie also auch wirklich an derartigen Plänen beteiligt waren, so suchen sie jedenfalls darüber so wenig als möglich zu sprechen und sehen keinen Grund, ihre „Verschwörer"-Tätigkeit zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Vielleicht existieren aber Aufzeichnungen von Teilnehmern an solchen Plänen, die erst später zur Veröffentlichung gelangen werden.

Berlin. I. Lewin.

Savin, V. P. Vzaimootnošenija Carskoj Rossii i SSSR. s Kitaem. (Die Beziehungen des Caristischen Rußlands und der UdSSR. zu China.) Moskau-Leningrad 1930. 152 S.

In sehr knapper und im allgemeinen auch sachlicher Form wird die Geschichte der Beziehungen zwischen Rußland und China seit ihren Uranfängen bis zur neuesten Zeit dargelegt. Der Verfasser schickt eine kurze Darstellung der Eroberung Sibiriens bis zum Stillen Ozean durch die Russen voraus, schildert dann den Anfang der Beziehungen zwischen dem Moskauer Reich und China, auf dessen Besitzungen die Russen zuerst stießen, als Pojarkov und Chabarov in den vierziger und fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts ihre Entdeckungs- und Eroberungsreisen auf dem Amur und in dessen Gebiet machten. Es wurden schon früher Versuche gemacht, Beziehungen zwischen beiden Staaten anzuknüpfen, die aber erfolglos blieben. So blieb ohne praktische Ergebnisse der Beschluß der Moskauer Regierung 1582 „zu erfahren,

woher der Fluß Ob' entspringt, wohin er fließt, in welches Meer, auf welchen Schiffen man ihn befahren kann, welche Horden am Oberlauf des Ob' leben, welche Flüsse in ihn münden, wo das Chinesische Reich liegt und wie reich es ist, ob es von Wert ist, dorthin zu streben" (S. 24). In den Jahren zwischen 1619 und 1649 trafen in Moskau einige Briefe aus China ein, die aber ungelesen blieben, weil in Moskau niemand der chinesischen Sprache kundig war. Im Archiv von Peking allerdings sind noch vor dem Abschluß des ersten russisch-chinesischen Vertrages von 1689 mehr als 50 Versuche, Beziehungen zwischen Rußland und China anzuknüpfen, verzeichnet, deren allergrößter Teil von den russischen Grenzbehörden stammte, die auf eigene Faust Vertreter nach China senden wollten (S. 23). Der erste russische Gesandte war ein gewisser Bajkov, der vom Caren Aleksej Michajlovič 1654 mit einem Schreiben und Geschenken nach China geschickt, aber vom chinesischen Kaiser nicht empfangen wurde und unverrichteter Dinge zurückkehren mußte, weil er sich weigerte, die am chinesischen Hofe vorgeschriebenen Zeremonien zu erfüllen. Bajkov verstand übrigens weder Chinesisch noch Latein und war auch sonst vollkommener Analphabet. Auch die Gesandtschaft, die 1675 aus Moskau abging mit Nikolaj Spafari, einem Griechen aus der Moldau, an der Spitze, der schon eine Reihe von fremden Sprachen verstand, führte nicht zum Ziel, weil Spafari ebenfalls nicht die verschiedenen chinesischen Zeremonien erfüllen wollte, so daß die Chinesen ihn u. a. mit dem Vorschlag zurückschickten, als Gesandten „einen vernünftigen Menschen zu schicken, der alles tun würde, was sich nach ihrem Brauch gehöre, ohne zu widersprechen" (S. 26—27).

Zum ersten Vertrag kam es 1689, als nach der Belagerung von Albasin durch die Chinesen, der Vertrag von Nerčinsk abgeschlossen wurde, durch welchen zum erstenmal die Grenze zwischen Rußland und China wenigstens zum Teil festgelegt und der russisch-chinesische Handel geregelt wurde. Dieser Vertrag wurde dann durch weitere Abkommen, namentlich den Vertrag von Kjachta 1727, ergänzt, welcher bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grundlagen der russisch-chinesischen Beziehungen bildete. Es kam oft zu Konflikten, die zu heftigen Auseinandersetzungen führten, aber doch stets friedlich beigelegt wurden. So schrieben die Chinesen 1761, als sie mit der Tätigkeit des damaligen Kommandanten von Kjachta, Generalmajor Jakobi, unzufrieden waren, letzterem: „Deine Absicht ist es, immer alles viermal umzu-

drehen, hartnäckig und gewalttätig zu sein. Du bist daher für dieses Amt (eines Kommandanten) unfähig, du kennst diese Dinge nicht und bist unfähig zu verwalten. Euer Senat hat aber von dir gesagt, daß du die Grenzangelegenheiten kennst, diese Worte sind also eine Lüge ... Mit dir als einem unwissenden und nicht denkenden Menschen kann man nicht lange sitzen und man kann mit dir nichts machen. Da du ein nicht denkender Mensch bist, so bist du nicht zu gebrauchen." Die Chinesen schrieben oft in diesem verletzenden und höhnischen Ton, so daß 1764 die russische Regierung folgende Antwort erteilte: „Ihr verlangt eine baldige Antwort, wir haben das aber schon ohne Zeit zu verlieren getan, unserer eigenen Gewohnheit gemäß, ohne Eure Mahnung. Würde nicht die ganze vernünftige Welt äußerst erstaunt sein, wenn es ihr bekannt werden würde, daß das höchste Gericht eines Volkes, wie das chinesische, von welchem sogar die geringsten Bauern nicht nur ihrer Obrigkeit gegenüber, sondern auch untereinander zur Höflichkeit erzogen werden, mit einem benachbarten Staat, welcher seinem Vaterland jedenfalls um nichts zurücksteht, im Briefwechsel nicht die geringsten Regeln des Anstandes beachtet. Schimpfereien sind keine Beweise: sie sind nichts anderes als die gemeine Waffe von Unwissenden, die nicht fähig sind, die gerechten Forderungen eines vernünftigen Gegners gerecht zu widerlegen. Wir haben aber zwei Mittel, um dem wüsten Geschimpfe und hochfahrenden Übermut ein Ende zu machen: entweder es mit Verachtung nicht zu berücksichtigen, indem wir das als wahnsinnige Wut betrachten, oder empfindlich zu bestrafen. Für beides haben wir genügend Macht" (S. 39—40).

Es werden dann die weiteren russisch-chinesischen Verträge, die schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen wurden, aufgezählt, von denen die wichtigsten die Verträge von Aigun 1858 und Peking 1860 waren, durch welche das Amur- und Ussurigebiet unter die russische Herrschaft kamen. Weiter werden die späteren Verträge erwähnt, wie z. B. der Vertrag 1896 über den Bau der Ostchinesischen Eisenbahn in der Mandschurei. Interessant ist der Hinweis darauf, daß schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Rußland bestrebt war, den Lazarev-Hafen in der Broughton-Bucht an der Ostküste Koreas zu erhalten, um auf diese Weise einen nicht zufrierenden Hafen in Ostasien zu erlangen. Es verzichtete aber auf die Besitznahme dieses Hafens, weil in diesem Fall England Port Hamilton (eine kleine Insel an

der Südostküste Koreas) in Besitz nehmen wollte, worin Rußland eine Bedrohung Vladivostoks erblickte. Nach langen Verhandlungen 1886—87 verzichteten beide Mächte auf ihre gegenseitigen Ansprüche (S. 55). In einem besonderen Abschnitt werden die Beziehungen zur Mongolei dargelegt.

Die zweite Hälfte des Buches behandelt die Periode der Sovetherrschaft. Es wird die Geschichte der Beziehungen der Sovetregierung zu China und zur Mongolei geschildert und die Texte der Verträge der Sovetregierung mit der Regierung von Peking und von Mukden 1924, bzw. des Vertrags mit der Mongolei 1921, wiedergegeben. Es ist selbstverständlich, daß in einem in Sovetrußland erschienenen Buch die Politik der Sovetregierung gegenüber China so dargestellt wird, daß diese Politik, zum Unterschied von der imperialistischen Politik der Carenregierung, sich nur von den Interessen der arbeitenden Massen Chinas leiten läßt. Sehr interessant und auch bezeichnend für die in Ostasien angewandten Verhandlungsmethoden ist die bisher der Allgemeinheit unbekannte Tatsache, daß im September 1925 Chang-Tso-Lin, der damalige Beherrscher der Mandschurei, der Sovetregierung in allem Ernst den Vorschlag machte, die Ostchinesische Eisenbahn für 350 Millionen vollständig entwerteten Papiergeldes (Caren- und sogenannte „Kerenskij"-Rubel) an China zu verkaufen (S. 123).

Berlin. I. Lewin.

Lotoćkyj, O. Ukrajinśki džerela cerkovnoho prava. (Ukrainische Quellen zum Kirchenrecht.) Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts. Band V. Warschau 1931. 320 S.

Die offizielle Geschichtsschreibung im vorrevolutionären Rußland hatte ein künstliches und unwissenschaftliches Schema nicht nur der Geschichte des ukrainischen Volkes, sondern auch der Geschichte der orthodoxen Kirche in der Ukraine geschaffen. Für jeden, der auch nur einigermaßen mit dem Gegenstand vertraut ist, ist es klar, daß die Geschichte der ukrainischen orthodoxen Kirche seit ihren Anfängen in Kiev Ende des 9. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts einen ununterbrochenen, organischen Prozeß darstellt. Während dieser ganzen Zeit — mit einer kurzen Unterbrechung während der Periode des Mongolensturms — hatte die ukrainische orthodoxe Kirche ihr eigenes Oberhaupt im Kiever Metropoliten, der kanonisch vom Konstantinopeler Patriarchen abhängig war.

Erst seit dem Jahre 1686, als die Unterordnung unter den Moskauer Patriarchen erzwungen wurde, beginnt der Prozeß der Vernichtung der ukrainischen orthodox-kirchlichen Autonomie, der bis zum Ende des 18. Jahrhunderts dauert. Indessen findet man in sämtlichen Lehr- und Handbüchern der „russischen Kirche", welche die russische Geschichtsschreibung hervorgebracht hat, daß die Kiever Periode als Anfänge dieser Kirche behandelt wird und daß dann die Darstellung auf die Zustände in Vladimir Suzdaľskij und in Moskau überspringt, um damit die „Moskauer Periode" zu beginnen und um schließlich von dem Moskauer Patriarchat, das in die synodale oder „allrussische Periode" übergeht, sprechen zu können. Die Geschichte der ukrainischen orthodoxen Kirche mit ihren glanzvollen Leistungen Ende des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert wird in diesen Darstellungen gleichsam als ein Anhang in Form von Exkursen über die „westrussische Kirche" in Litauen und Polen und über die „kleinrussische Kirche" im 17. bis 18. Jahrhundert eingereiht. Dieses Schema wird von allen älteren Historikern der orthodoxen Kirche in Osteuropa befolgt, so von Makarij Bulgakov, F. Gumilevskij, Golubinskij u. a.

Professor Lotoćkyj von der Warschauer Universtät, einer der besten heutigen Kenner der Geschichte der ukrainischen orthodoxen Kirche, legt seiner Arbeit selbstverständlich das auch in der neueren russischen Geschichtsschreibung (Presnjakov, Ljubavskij) schon anerkannte Schema zugrunde, indem er die Geschichte der ukrainischen orthodoxen Kirche als einen ununterbrochenen Prozeß während der Dauer von fast einem Jahrtausend behandelt und seine Darstellung mit den neuerlichen Versuchen der Wiederbegründung der ukrainischen kirchlichen Autonomie und Autokephalie abschließt.

Wie jede orthodoxe Kirche, besitzt die ukrainische außer den allgemeinen Quellen des Kirchenrechts, die ihr mit den anderen Kirchen östlichen Ursprungs gemeinsam sind (Hl. Schrift, symbolische Bücher, kanonische Beschlüsse der Konzilien), ihre eigenen Quellen — das Erzeugnis ihres eigentlichen kirchlich-nationalen Schaffens auf der unwandelbaren Grundlage der Traditionen der östlichen ökumenischen Kirche. Dem Überblick über die erste Quellenkategorie — Quellen des sogenannten inneren Kirchenrechts — ist der größere Teil der Arbeit Lotoćkyjs gewidmet (S. 1—200). Für uns ist der zweite, kleinere Teil der Arbeit (S. 203—298) von Interesse, der einen Überblick über die Quellen des „äußeren Kirchenrechts" bietet.

Dieser Teil beginnt mit einem Überblick über die Denkmäler der Kiever Periode (die vom Verfasser „die Periode der staatlichen Unabhängigkeit“ genannt wird): den kirchlichen „Ustav“ des Fürsten Vladimir des Großen, den „Ustav“ des Fürsten Jaroslav des Weisen, die die Kirchenverfassung betreffenden Urkunden der Teilfürsten und die Vollmachten („jarlyki“) der Chane. Die erstgenannten Denkmäler bespricht der Verfasser entsprechend ihrer Bedeutung für die Geschichte der Anfänge des Christentums in der alten Ukraine besonders eingehend.

Dann folgen die Denkmäler der litauisch-polnischen Periode: die Urkunden der litauischen Fürsten, die Beschlüsse der polnischen Sejme, die juristischen Abhandlungen zur Verteidigung der orthodoxen Kirchenrechte. Die Denkmäler des Ukrainischen Kosaken-Staates werden sehr kurz und oberflächlich erwähnt. Zuletzt folgt ein Überblick über die Denkmäler der russischen Periode, die Akten, welche die Unterordnung der ukrainischen Kirche unter die russische Regierung und die Reglementierung ihres inneren Lebens und ihrer Tätigkeit durch sie betreffen. Hier werden auch die Beschlüsse der Kongregation in Pinsk aus dem Jahre 1791 zitiert, welche das Leben der orthodoxen Kirche in Polen kurz vor dem Untergang der polnischen Republik regeln sollten.

Ganz kurz streift der Verfasser die neueste Periode der ukrainischen staatlichen Unabhängigkeit (1918—1920). Unerklärlicherweise erwähnt er gar nicht die Autonomie der ukrainischen Kirche im Jahre 1918, die unter der Teilnahme von Lotoćkyj selber, der eine Zeitlang Kultusminister in der ukrainischen Regierung war, auf dem völlig legitimen kanonischen Wege begründet wurde.

Die Arbeit schließt mit einer umfassenden Literaturangabe über den Gegenstand.

Lotoćkyjs Werk ist sehr wertvoll als erste vollständige und systematische Übersicht über die ukrainischen Denkmäler des Kirchenrechts, die häufig zerstreut in sehr wenig zugänglichen Publikationen veröffentlicht worden sind — dazu eine Übersicht, die außerordentlich klar, unter einwandfreier Anwendung der wissenschaftlichen Kritik und Wertung und mit bibliographischen Hinweisen zusammengestellt ist. Dieses Werk wird zweifellos nicht nur als ein unersetzliches Lehrbuch für die Theologiestudenten, sondern auch als ein sehr gutes Nachschlagewerk für die Fachhistoriker von Nutzen sein.

Prag. D. Dorošenko.

Okynševyč, L. Central'ni ustanovy Ukrajiny-Hetmanščyny XVII—XVIII st. č. II. Rada staršyny. Praci komisiji dlja vyučyvannja istoriji zachidno-ruśkoho ta ukrajinśkoho prava. Vypusk VIII. (Die Zentralbehörden in der Hetman-Ukraine im 17. und 18. Jahrhundert. II. Teil. Rat der Standespersonen. Arbeiten der Kommission zur Erforschung des weißrussischen und ukrainischen Rechtes. Bd. VIII.) Kyjiv 1930. 352 S. Ukrainische Akademie der Wissenschaften.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit befaßt sich bereits seit fast zehn Jahren mit der Erforschung der Zentral-Organe und Behörden des Ukrainischen Kosakenstaates, der sich als Folge des Chmel'nyćkyj-Aufstandes (1648) gebildet hatte und als „Hetmanščyna" („Hetmanat, Hetman-Ukraine") fast bis an das Ende des 18. Jahrhunderts fortbestand. Seine erste Arbeit — der in der „Ukrajina" (1924, IV) veröffentlichte Aufsatz „Der Rat der Standespersonen" — lenkte die Aufmerksamkeit der Fachleute auf sich. Dies war jedoch nur eine kurze Skizze, gewissermaßen die Zusammenfassung einer größeren Monographie, welche vor kurzem in den „Arbeiten der Kommission zur Erforschung des weißrussischen und ukrainischen Rechtes" der Kyjiver Akademie der Wissenschaften als zweiter Teil einer Abhandlung über die Zentralbehörden in der Hetman-Ukraine erschienen ist. Es sei bemerkt, daß die wissenschaftliche Erforschung der Organisationsformen des Ukrainischen Kosakenstaates und ihres staatsrechtlichen Charakters erst in der allerjüngsten Zeit, etwa vor 12 bis 15 Jahren, begonnen hat. Es ist noch nicht allzu lange her, da man selbst aus dem Munde anerkannter Forscher-Autoritäten hören konnte, daß dieser Staat überhaupt keine klaren staatsrechtlichen Prinzipien und feste, ausgeprägte Formen besessen hätte. Jetzt, nach den auf der Durchforschung eines umfangreichen Dokumentenmaterials begründeten Untersuchungen M. Slabčenkos (Odessa), L. Okynševyčs (Kyjiv) und I. Krypjakevyčs (Lemberg), würde wohl kaum jemand eine ähnliche Behauptung zu wiederholen wagen. Nunmehr handelt es sich nur noch darum, alle Seiten der staatlichen Organisation der Hetman-Ukraine zu ergründen — ihre Zentralbehörden, ihre Verwaltung, ihr Finanz- und Gerichtswesen, die Prinzipien ihrer Organisation und ihre Praxis, was alles zusammen erst die Möglichkeit geben wird, den Charakter dieses Staates zu erfassen, in welchem die organisierende und herrschende Rolle die ihrem Wesen nach dem polnischen

Adel analoge militärische Schicht der Kosaken spielte; d. h. eigentlich nicht einmal die gesamte Kosakenschaft, bloß deren Oberschicht, die Kosakenstände, welche bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts den größten Teil des Grundeigentums, alle politische, administrative und richterliche Gewalt in ihren Händen vereinigt und in weitem Maße den Außenhandel monopolisiert hatte. Mit den Kosakenständen verschmolzen die Reste des früheren ukrainischen Adels aus der Zeit der Polenherrschaft, späterhin vermehrten ihre Reihen die wohlhabenderen und einflußreichen Elemente des ukrainischen Bürgertums. Im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bildete sich eine gesellschaftliche Schicht, die ihre privilegierte Stellung nur noch de jure zu bekräftigen hatte. Aus der Hand der Kaiserin Katharina II. erhielt sie die Rechte des russischen Adels, einschließlich der Herrschaft über die leibeigenen Bauern.

Okynševyč hat seine Studien einer Institution gewidmet, welche in dieser oder jener Form in allen Staaten ohne Unterschied ihrer Verfassung bestand oder fortbesteht und meistens den Namen Senat oder Rat führt. Es ist dies der Rat der Standespersonen, der seine nächsten Analogien in der Moskauer Bojaren-Duma und dem Herren-Rate des Litauischen Großfürstentums besitzt. Dieser Einrichtung haben die Geschichtsforscher bis in die neueste Zeit keine besondere Beachtung geschenkt. Bereits in seinem oben erwähnten Aufsatze aus dem Jahre 1924 hat Okynševyč eine Menge Tatsachenmaterial aus historischen Dokumenten zusammengetragen, welches die genaue Festlegung des Begriffs der Sessionen des Ständerates, ihrer Anordnung und Kompetenz ermöglicht. In seiner neueren Arbeit schöpft der Verfasser vor allem aus bisher unveröffentlichtem Material aus den Moskauer und Charkiver Staatsarchiven. Er stellt sehr eingehend die Zusammensetzung des Ständerates, die Art und Weise seiner Einberufung, seine Befugnisse und Tätigkeit in Angelegenheiten der Außenpolitik, der Verwaltung, des Finanz- und Gerichtswesens fest; er analysierte die Funktionen der einzelnen Mitglieder der höheren Verwaltungsstelle der Hetman-Ukraine, der sogenannten General-Standespersonen, welche dem Rate der Standespersonen angehörten, und gibt eine Übersicht der diesem Rate analogen Institutionen in England (Continual Council), Frankreich (Conseil du roi), Polen (Senat), der Moldau und Wallachei („Diwan“), im Moskauer Staat (Bojaren-Duma) und bei den Don-

Kosaken, die bis in den Ausgang des 18. Jahrhunderts, d. i. bis zum Verluste ihrer Autonomie, einen „Rat der Ältesten" (Sovĕt staršin"), analog dem Rate der Standespersonen in der Hetman-Ukraine, besaßen. Okynševyčs Buch schließt mit einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Rates der Standespersonen — vom Beginn des 17. Jahrhunderts, noch in der Zeit der Polenherrschaft — bis zur Aufhebung der Regierung der Hetmane im Jahre 1764 und einer kurzen Übersicht der vorläufig noch wenig umfangreichen Literatur über diesen Gegenstand.

Eine große Menge sorgfältig ausgewählten und systematisierten Tatsachenmaterials verleiht der Arbeit Okynševyčs die Bedeutung eines gediegenen Beitrages zu der bisher recht spärlichen Literatur über die innere Organisation des Ukrainischen Kosakenstaates.

Prag. D. Dorošenko.

Savčenko, F. Zaborona ukrajinstva 1876 roku. Do istoriji hromadśkych ruchiv na Ukrajini 1860—1870 rokiv. (Das Verbot der ukrainischen Nationalbewegung im Jahre 1876. Zur Geschichte der politischen Bewegung in der Ukraine in den Jahren 1860—1870.) Kyjiv 1930. XIV + 416 S. Allukrainische Akademie der Wissenschaften.

Nach einem gewissen Stillstande, der in der ersten Hälfte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts infolge amtlicher Repressalien (aber zum Teil auch einer durch Überschätzung der ideellen Grundlagen der Bewegung, namentlich in den Schriften P. Kuliš's, verursachten inneren Krise) eingetreten war, erwachte zu Beginn der 70er Jahre die ukrainische nationale Bewegung mit erneuter Kraft. Statt Petersburg wird jetzt Kyjiv zu ihrem Mittelpunkte, wo sich eine Gesellschaft hochgebildeter und begabter Männer zusammenfindet, welche eine illegale Organisation, die sogenannte „Hromada" („Gemeinde") gründen. Es genügt, unter den Mitgliedern dieser „Hromada" Namen wie Prof. V. Antonovyč, Prof. M. Drahomanov, Prof. N. Ziber, Prof. A. Kistjakovśkyj, die Philologen P. Žytećkyj und Al. Rusov, den Linguisten K. Mychaľčuk, den Ethnologen F. Vovk (Volkov), den Ethnographen P. Čubynśkyj, den Komponisten M. Lysenko, den Schriftsteller M. Staryćkyj — zu nennen, um sich einen Begriff davon zu machen, daß in der „Hromada" die intellektuelle Elite der damaligen ukrainischen Intelligenz vereinigt war. Um diese Männer scharte sich ein ganzer Kreis weniger bekannter, aber gleichfalls sehr fähiger Menschen. Als Organ

der „Hromada“ erscheint der „Kievskij Telegraf“, welcher durch seine Gediegenheit und das vorbildliche Zusammenwirken seiner Mitarbeiter hinter den damaligen russischen Zeitschriften der Hauptstadt nicht zurückstand.

Unter den Leitern der „Hromada“ regte sich bald der Gedanke, in Kyjiv einen legalen Mittelpunkt zu schaffen, der die Möglichkeit einer offen betriebenen wissenschaftlichen Forschungstätigkeit auf dem Gebiete der ukrainischen Geschichte, Ethnographie, Philologie und Sozialökonomie böte, kurz — den grundlegenden Keim zu einer ukrainischen Akademie der Wissenschaften bilden sollte. Da von der Gründung einer gesetzmäßigen ukrainischen gelehrten Gesellschaft in der damaligen Zeit nicht die Rede sein konnte, beschloß man, die Errichtung einer Zweigstelle der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft anzustreben. Dieser Gedanke fand günstige Aufnahme nicht nur in national gesinnten ukrainischen Kreisen, sondern überhaupt unter den Professoren der Kyjiver Universität, in der Presse und sogar bei dem liberalen Generalgouverneur von Kyjiv, dem Fürsten O. Dondukov-Korsakov. Dies beschleunigte die Angelegenheit, und am 13. Februar 1873 wurde in Kyjiv die „Südwestliche Abteilung der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft“ eröffnet. Zum Leiter der Abteilung wurde der reiche ukrainische Gutsbesitzer und Patriot H. P. Halahan, zum Sekretär der bekannte Ethnograph P. Čubynśkyj ernannt, der knapp vorher im Auftrag der Geographischen Gesellschaft seine erfolgreiche ethnographisch-statistische Expedition in die rechtsufrige Ukraine unternommen hatte. Die Südwestliche Abteilung entfaltete eine ungemein intensive Tätigkeit. Sie organisierte das Sammeln ethnographischer Kenntnisse und folkloristischen Materials, als dessen Früchte die vortrefflichen Sammlungen Antonovyčs und Drahomanovs erschienen, ferner brachte sie die Kyjiver Volkszählung und den Archäologischen Kongreß in Kyjiv im Jahre 1874 zustande, gab zwei Bände „Zapiski“ („Aufzeichnungen“) mit außerordentlich wertvollen Untersuchungen und Stoffmaterial sowie drei Bände wissenschaftlicher Schriften M. Maksymovyčs heraus und bereitete eine ganze Reihe andere Ausgaben vor, — als diese Tätigkeit eine plötzliche Unterbrechung erfuhr: schon lange hatte eine Gruppe dortiger Reaktionäre mit dem Redakteur der Zeitung „Kievljanin“ Prof. V. Šuľhyn und dem Assistenten des Kurators des Kyjiver Schulbezirks M. Juzefovyč an der Spitze sie mit großem Mißtrauen betrachtet. Beide gehör-

ten anfangs selbst dem Mitgliederkreis der Südwestlichen Abteilung an, traten jedoch, als sie unter dem äußeren Deckmantel wissenschaftlicher Tätigkeit die Propaganda eines „ukrainischen Separatismus" und „Sozialismus" zu vermuten begannen, aus dem Verbande der Abteilung aus und eröffneten eine erbitterte Kampagne gegen sie: ersterer in den Spalten des „Kievljanin", letzterer mittels an die Petersburger Behörde geleiteter Denunziationen über die Tätigkeit der Abteilung im allgemeinen und einiger ihrer Mitglieder (namentlich Prof. Drahomanovs) im besonderen. Diese Kampagne hatte Erfolg: Alexander II. ernannte im August 1875 eine Geheimkommission, bestehend aus dem Minister des Innern und dem Minister für Volksaufklärung, dem Ober-Prokureur des Heiligen Synods, dem Gendarmeriechef und dem Geheimrat Juzefovyč, welche die „Fragen betreffs der ukrainischen Tätigkeit und besonders des Druckes von Übersetzungen, Lehr- und Gebetbüchern in ukrainischer Sprache prüfen sollte". Die Kommission, deren Seele Juzefovyč war, arbeitete das Projekt eines Geheimbefehles aus, der auch von Alexander II. am 16. Mai 1876 in Ems unterzeichnet wurde. Dieser Ukas verbot den Druck wie immer gearteter Bücher in ukrainischer Sprache, selbst die Herausgabe von Notentexten, ebenso ukrainische Konzerte und Theateraufführungen, stellte den „Kievskij Telegraf" ein und löste die Südwestliche Abteilung der Geographischen Gesellschaft in Kyjiv auf. Dies war das berühmte „Emser Edikt", von welchem die ukrainische Literatur so schwer betroffen wurde, das aber im übrigen anstatt die ukrainische Nationalbewegung zu ersticken, deren oppositionelle Einstellung zur russischen Regierung nur noch verschärfte.

Alle diese Dinge sind wohlbekannt, allein fast ausschließlich nur aus Memoiren und Zeitungsartikeln. Savčenko hat sich der Aufgabe unterzogen, die Errichtung, Tätigkeit und Aufhebung der Südwestlichen Abteilung der Geographischen Gesellschaft sowie die Geschichte des „Emser Edikts" auf Grund bisher noch unveröffentlichten und daher unbekannten Archivmaterials zu erforschen. Er beutete das Archiv der Russischen Geographischen Gesellschaft selbst, wo sich auch Material zur Geschichte ihrer Kyjiver Filiale fand, und die Archive der ehemaligen kaiserlichen Regierung aus, und als Ergebnis entstand eine ungemein interessante Monographie, die uns das Verhalten der russischen Regierung zur ukrainischen Frage in den Jahren 1860—1880 schildert. Eine Reihe

höchst wertvoller Dokumente liegt hier vor: die offizielle und private Korrespondenz russischer Minister und verschiedener hoher Beamter untereinander über die ukrainische Frage, Protokolle und Beschlüsse der für den Kampf mit der ukrainischen Bewegung organisierten Kommission, Memoranda Juzefovyčs in der ukrainischen Angelegenheit, endlich die Korrespondenz der Mitglieder der Südwestlichen Abteilung der Geographischen Gesellschaft und Artikel aus dem „Kievskij Telegraf" und anderen Zeitschriften der 70er Jahre.

Der Verfasser teilt seine Monographie in drei Teile ein: der erste enthält die Geschichte der Südwestlichen Abteilung (S. 1—126); der zweite stellt unter dem Titel „Zur Geschichte des ukrainischen Zeitungswesens der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts" die Geschichte des „Kievskij Telegraf" und der geheimen Unterstützung der in russophilem Geiste herausgegebenen Lemberger Zeitung „Slovo" durch die russische Regierung dar (S. 127—182); der dritte Teil „Das Emser Edikt" gibt ein Bild der Geschichte dieses Dokumentes und seines unmittelbaren Widerhalls in der Ukraine (S. 183—232). Als Nachtragskapitel folgen Dokumente und Quellenmaterial (S. 233—384). Den Schluß bilden eine genaue Bibliographie zur Geschichte der ukrainischen Bewegung der 60er bis 70er Jahre (S. 385—393) und Inhaltsregister.

Savčenkos Buch ist zweifellos ein wertvoller Beitrag zur monographischen Erforschung der ukrainischen Bewegung des 19. Jahrhunderts. (Eine andere derartige Monographie von M. Hnip über die Poltaver „Hromada" habe ich bereits in der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte, Neue Folge, Bd. I, H. 2, S. 271 f., besprochen.) Eine Unmenge von Tatsachenmaterial, Namen und Daten macht es dem Historiker besonders wertvoll. Doch muß auf einen Mangel hingewiesen werden: auf die ungenaue oder ungetreue Wiedergabe der Eigennamen (so z. B. auf S. 8 in drei Namen hintereinander drei Fehler, welche diese Namen vollständig verdrehen) und Daten: die Enthüllung des Kotljarevśkyj-Denkmals in Poltava fand nicht 1899 statt, wie der Verfasser angibt (S. 123), sondern 1903; der Redakteur des Lemberger „Slovo" V. Ploščanśkyj starb nicht im Jahre 1922 (S. 172), sondern im Jahre 1902; sein Amt in Wilna war das eines Zensors und nicht eines Mitglieds der Archäographischen Kommission (ibidem). Möglicherweise handelt es sich in diesen Fällen um bloße Korrekturversehen, doch sind ihrer eine größere Anzahl und sie kön-

nen jene irreführen, die in dem Buche Savčenkos eben solche Tatsachenangaben nachschlagen wollen.

Prag. D. Dorošenko.

Tokarz, W. Wojna polsko-rosyjska 1830 i 1831. Z atlasem. (Der polnisch-russische Krieg von 1830 und 1831. Mit einem Atlas.) Warschau 1930. XXXII + 636 S., größere Karten und zahlreiche, von 1 bis 39 numerierte Skizzen.

Der hundertste Jahrestag der „noc listopadowa" und des daran anschließenden revolutionären Krieges hat in Polen naturgemäß eine Reihe von Publikationen hervorgerufen, und es ist durchaus nicht verwunderlich, daß ein Teil von diesen, etwa das Buch „Powstanie Listopadowe" von Z. Krzemicka oder die Chłopicki-Monographie von J. St. Harbut, dem auch bei einem melancholischen Jubiläum möglichen Lyrismus auf Kosten der kritischen Besonnenheit allzu viel Raum gewährt. Im Gegensatz hierzu ist das wertvollste Stück dieser Jubiläumsliteratur, die hier zur Besprechung stehende Monographie von Wacław Tokarz, von einem rücksichtslos rationalistischen Geiste getragen, dem die nationalen Ideale sachlich begründbar und verfechtbar sind, und der, weit davon entfernt, fromme Legenden zu bilden oder zu begünstigen, mit schonungsloser Analyse alle Fehler der Vergangenheit aufzudecken und aus ihnen zu lernen sucht. In fleißiger, klarer und logischer Untersuchung wird der ganze Verlauf des Aufstandes auf die Formel eines militärischen Kalküls gebracht, und das Ergebnis ist, um es mit einem Worte zu sagen, eine Dolchstoßtheorie. Es bestand nicht nur die militärische M ö g l i c h k e i t, sondern es gab konkrete P l ä n e, um das so viel größere, aber schwerfälligere und zudem in einer schweren Krise befindliche Rußland schnell so entscheidend zu schlagen, daß zumindest die diplomatische Situation im Sinne einer Intervention zugunsten Polens beeinflußt worden wäre. Aber diese Chancen wurden, so meint Tokarz, verspielt, erst durch die politische Unfähigkeit des Diktators Chłopicki und dann in noch weit höherem Grade durch die ständige Angst des Oberbefehlshabers Skrzynecki vor entscheidenden Entschlüssen, der, statt die kühnen und wohlberechneten Entwürfe seines verstandesscharfen wie verantwortungsscheuen Quartiermeisters Prądzyński anzunehmen und auszuführen, sie hartnäckig sabotierte oder verschleppte und währenddessen weit mehr Energie darauf verschwendete, durch allerhand politische Intrigen um jeden Preis sein Befehlshabertum sicherzustellen und zu retten. So überzeugend nun die

meisten Vorwürfe Tokarz' auch sind, so geht doch diese Art der Konstruktion eines „Krieges der versäumten Gelegenheiten“ von Maßstäben aus, die allzusehr vereinfacht und idealisiert sind, um, auf menschliches Handeln angewendet, noch gerecht zu sein. Man darf vor allem auch nicht vergessen, daß es sich ungeachtet der aus national-staatsrechtlerischen Gründen gewählten Bezeichnung „polnisch-russischer Krieg“ letzten Endes um eine Revolution handelte, und daß Revolutionen noch weit weniger als eigentliche Kriege nach einheitlichen Aktionsplänen und mit scharf abgegrenzten Kompetenzen durchgeführt werden können. Es ist doch wohl kein Zufall, daß der in militärischer Beziehung am logischsten denkende Kopf des polnischen Heeres, Prądzyński, bei realen Entscheidungen völlig versagte und größten Wert darauf legte, sich immer durch einen Vorgesetzten decken zu lassen. Auf der anderen Seite war die Regierung auch nichts weniger als verantwortungsfreudig. Warum sollte gerade Skrzynecki als einziger unbeirrt und geradlinig durch dies Chaos hindurchgehen? Ohne ein wenig liebende Einfühlung wird man keiner geschichtlichen Figur gerecht: Tokarz merkt vielleicht selbst nicht, wie seine kalte Objektivität im Falle Skrzynecki (und in manchen anderen) in regelrechten Haß umschlägt, der schließlich alle möglichen Beschuldigungen zusammensucht, selbst wenn sie sich (wie auf S. 238) untereinander widersprechen. So fehlt dem allzu vernünftigen Buch eine überzeugende Psychologie der Führer; es fehlt ihm aber noch mehr eine Psychologie der Massen. Die anonymen Faktoren, welche Ausbruch und Verlauf von Revolutionen so entscheidend bestimmen, hat Tokarz im Eingang seines Buches sich bemüht zahlenmäßig korrekt zu erfassen; aber ihrem Leben ist er nicht nahe gekommen.

Bei alledem ist das Buch eine bewundernswürdige Leistung. Tokarz hat eine Fülle von Offizial- und Privatakten — neben der gedruckten Literatur — aus erster Hand durchstudiert. Im Analysieren der einzelnen militärischen Situationen ist er unermüdlich, freilich meist mit irgendeiner kritischen Spitze. In der positiven Hervorhebung der Leistung Chłopickis bei Grochów ist Tokarz weit sparsamer als in der Aufzeigung der vielen Siegesmöglichkeiten, welche Skrzynecki hinsichtlich des Prądzyńskischen Angriffsplans auf die russische Garde verpaßte, um ihn dann schließlich durch verspätete Ausführung in den Niederbruch von Ostrołęka ausmünden zu lassen. Auch in der Katastrophe Giełguds sieht er eine

Verschleuderung der Rettungschancen: wäre Giełgud intelligent genug gewesen, den Plänen des (von Tokarz besonders günstig beurteilten) Chłapowski statt denen Dembińkis zu folgen, so wäre der Ausgang glimpflicher gewesen (S. 403 ff.). In der Katastrophe von Warschau sieht Tokarz wesentlich eine Schuld Krukowieckis und Prądzyńskis (der hohen, freilich unausgewerteten Begabung des letzteren wird er sonst durchaus gerecht). Sehr einseitig-militärisch wirkt dann seine These, daß selbst mit dem Falle Warschaus nicht alles unbedingt verloren gewesen sei (S. 594): eine Revolution, die immer krampfhaft auf Autoritätssymbole bedacht sein muß, büßt mit dem Verlust des Zentrums der Staatsgewalt noch ungleich mehr ein als eine ordnungsmäßige Regierung. Das Glanzstück des sehr reichen Kartenmaterials ist die mit zehn auswechselbaren Ölblättern versehene Skizze der Schlacht bei Grochów; bei einer Reihe anderer Karten wird die Übersicht dadurch erschwert, daß Tokarz altes Kartenmaterial (namentlich aus der Sammlung des Obersten Klemensowski) ohne Retusche und Modernisierung faksimiliert hat; auch wäre es wünschenswert gewesen, Kartenbilder kleiner Geländestücke mittels einer Situationsskizze anschaulicher in ihrer Lage im polnischen Gesamtraum zu sehen. Es ist schade, daß die schematische Illustration durch Karten in freigiebigster Weise geübt, die Phantasie des Lesers jedoch nicht durch ein einziges Porträt oder Bild gestützt worden ist. Gerade ein so zweifelloses standard work hätte auch auf solches, wahrhaftig nicht zu unterschätzendes, Material nicht verzichten dürfen.

Berlin. L. Silberstein.

Hirn, Hans. Gustaf Fredric Stjernvall 1767—1815. En tidsskildring. Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 122. Helsingfors 1931. VI + 762 S. + 1 Tafel.

Es bedarf wohl einer Erklärung, wenn ein Buch von solchem Umfang einem Manne gewidmet wird, der nur fünf Jahre, als Gouverneur einer Provinz, seinem Vaterlande an sichtbarer Stelle gedient hat. Seine Persönlichkeit scheint erst nicht viel zu versprechen. Wir erblicken einen jungen Offizier nach kurzer Ausbildung in der Heimat seine Studien in Frankreich fortsetzen und hier in Fremdenregimentern dienen. Wir erleben ein paar Szenen aus dem Kriege in Finnland 1789/90 und sehen dann den jungen Helden sich in langen Jahren seiner Familie und seinen Gütern widmen. Ein Leben also wie das vieler sei-

ner Zeitgenossen. Bis der Sturm der Jahre 1808/09 ihn in eine neue Bahn wirft. Einen Mann, der sich bisher nur wenig um das allgemeine Wohl gekümmert hatte, treiben schwere Sorgen um die Zukunft seiner Heimat, sich in ihren Dienst zu stellen. Stjernvall begann seine Tätigkeit 1810 als einflußreiches Mitglied der Offiziersdeputation in Petersburg, die beim Kaiser die Sicherstellung der Zukunft der ehemaligen schwedischen Offiziere erreichte. Als Gouverneur (damals noch landshövding) des Läns Nyland-Tavastehus hat dann Stjernvall in rastlosem Eifer für das Wohl seiner Provinz und des ganzen Landes bis zu seinem frühen Tode gewirkt. Mit seinem Bruder Karl (in Wiborg) ragt er über das Mittelmaß der anderen Provinzgouverneure weit hinaus. Gestützt auf den einflußreichen G. M. Armfelt, der sich der Einwirkung der Brüder überließ, oft im Gegensatz zum Regierungskonseil in Åbo, kämpfte Stjernvall für seine weitblickenden Pläne, deren Urheber manchmal der Bruder war, die aber immer erst seiner Energie die Formung verdankten. Zwar mußte sein auf allgemeiner Wehrpflicht aufgebautes Projekt für das finnländische Nationalmilitär hinter dem Plan J. F. Aminoffs mit geworbenen Soldaten zurückstehen; seine Freihafenpläne für Helsingfors konnte er nicht durchsetzen. Doch durfte er den Wiederaufbau dieser Stadt beginnen, dessen Durchführung das große Verdienst J. A. Ehrenströms ist. Gegen alle Åboer Widerstände erreichte er ihre Erhebung zur Hauptstadt. Zum Schutze der Landwirtschaft gegen die Überflutung von Rußland her regte er das Einfuhrverbot für Getreide an und setzte eine gleiche Maßregel für Branntwein durch. Unter den Maßnahmen in seinem Län seien nur seine Sorge für die Getreidemagazine, für Wege, Strom- und Seeregulierung, dann vor allem für Hospitäler, Seuchenbekämpfung und Armenpflege genannt. Seine Schöpfung sind die Armenpflegedirektionen in den Kirchspielen. Sein Vorausblick und seine Energie ersparten der Provinz nach der Mißernte von 1812 eine furchtbare Hungersnot. Auch die Schatten in diesem Bilde werden nicht verschwiegen. Der Verfasser will ein Zeitbild geben, und die Bedeutung dieser Zeit, der Jahre des Aufbaus im neuen Staate, rechtfertigt dieses Buch, dessen Hauptfigur wir in ihrem Werte schätzen lernen.

Berlin. E. Amburger.

IV. Zeitschriftenschau.[1]

I. a) Allgemeines, besonders Methodologie; b) Hilfswissenschaften.

Ruś, Ukraine und Großrußland.

Dzvony 1931, Nr. 1—3, 11—29, 122—126, 206—211.

V. Zajikin beteiligt sich hier an der Diskussion über die Entstehung der ukrainischen Nation, die durch den Aufsatz von M. Korduba im Literaturno-Naukovyj Vistnyk (1930, Heft VI) eröffnet wurde. Korduba vertrat dabei die Ansicht, daß die alte Ruś in der Kiever Periode national einheitlich war und daß wir erst in der litauischen Periode von einer, von der großrussischen abgesonderten, ukrainisch-weißrussischen Nation sprechen dürfen, aus der sich wiederum die ukrainische und weißrussische Nation herauskristallisierten. Zajikin tritt den Ausführungen Kordubas entschieden entgegen, wobei er sich außer auf Quellenmaterial, der Objektivität wegen, ausschließlich auf Ausführungen großrussischer Gelehrten beruft. Seiner Ansicht nach stehen wir noch vor Vladimirs Zeiten den Ukrainern als einer, von anderen ostslavischen Völkern abgesonderten, nationalen Individualität gegenüber. In seinen weiteren Ausführungen stellt Zajikin fest, daß 1. das staatliche Leben bei den Ostslaven lange vor dem Jahre 862 und vor den „Rjurikovičs" begonnen hat, daß 2. im 9. bis 11. Jahrhundert kein einheitlicher russischer Staat bestanden hat und 3. die südlichen (ur-ukrainischen) und die nördlichen ostslavischen Stämme in staatlicher, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht bis zur Mitte des 9. oder sogar bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts völlig unabhängig voneinander waren. I. L.

Religiöse Sekten in Polen.

SIRs 1931, Nr. 9—10, 643—649.

Nachdem auf Grund der religiösen Entwicklung Polens *P. Hulka-Laskowski* feststellt, daß den Polen „die sektenbildende Neigung abgeht", schildert er kurz die Entstehung und Entwicklung der zwei antipäpstlichen Kirchen in Polen: der polnischen katholischen Nationalkirche und der sogenannten „Marjavitenkirche". Der Verfasser spricht ihnen jedoch den Charakter von Sekten, in vollem Sinne des Wortes, ab. Ihre Entstehung ist ausschließlich auf äußerliche Umstände zurückzuführen, und beide sind, obwohl sie sich vom offiziellen Katholizismus losgesagt haben, von tiefem katholischen Glauben durchdrungen.

I. L.

II. Vorgeschichte Rußlands.

Die Anfänge Rußlands. Die Normannen in Osteuropa.

Byzantinoslavica 1931, Bd. III, 1, 33—58.

Mošin veröffentlicht hier ein Kapitel aus seiner größeren Arbeit über die Normannentheorie, deren erster Teil über die Geschichte der

[1] Vgl. Abkürzungen der Zeitschriften und Chiffern der Mitarbeiter Band VI, Heft 1, S. 116 ff. Neue Abkürzung und Chiffer: AA = Ajalooline Ajakiri; R. S.-E. = Mag. phil. R. Seeberg-Elverfeldt in Berlin.

Frage und ihre einschlägige Literatur gleichzeitig in Slavia, Bd. X, S. 109—136, 343—379, 501—537, unter dem Titel Normannisch-russische Frage erscheint. Ausgehend von den historischen Quellen behandelt der Verfasser das Auftreten, die Handelswege und den Handel, wie auch die Kolonisationsbestrebungen der Normannen in Osteuropa. Der Anteil der Normannen an der Entstehung des russischen Staates wird nicht geleugnet, wohl aber der skandinavische kulturelle Einfluß auf Osteuropa im 9. Jahrhundert bagatellisiert. M. W.

III. Der Kiever Staat.

Die zwei Olegs in der Chronik des 10. Jahrhunderts.

Naukovyj Zbirnyk Leninhradśkoho Naukovoho Tovarystva 1931, Lief. 3, 3—10.

A. Ljaščenko nimmt Stellung zu dem in „The Jewish Quartaly Review" 1912 veröffentlichten Brief eines Chasaren aus dem 10. Jahrhundert, der Mitteilungen über den Krieg der Chasaren gegen Oleg enthält. Der Verfasser unterzieht die Ansichten und Hypothesen, die von verschiedenen Gelehrten (Kokovcev, Hruševśkyj, Parchomenko, Bruckus) anläßlich dieses Briefes geäußert wurden, einer Kritik und meint, es habe damals zwei Olegs gegeben: 1. den bekannten Kiever Fürsten, den Vorgänger Igors, und 2. Igors Woiwoden, der sich 941 am Feldzug gegen Byzanz beteiligte und der auch im Brief des Chasaren Erwährung findet. Den Brief selbst hält Ljaščenko für ein authentisches Dokument und einen sehr wichtigen Beitrag für die Geschichte der alten Ruś-Ukraine. D. D.

IV. Die Moskauer Periode.

V. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

Die Motive Peters des Großen zum Kriege gegen Schweden.

SHT 1931, 446—462.

Sv. Svensson stellt zunächst die bisher ausgesprochenen Ansichten über die Urheberschaft am Nordischen Krieg zusammen. F. F. Carlsson hatte sich für die alleinige Schuld Peters entschieden. Ustrjalov, Brückner und auch Schirren für die König Augusts. C. Hallendorff gab 1897 die erste und bisher einzige genaue Darstellung der Vorgeschichte des Krieges. Er neigte der These Carlssons zu. H. Hjärne überspitzte 1902 die andere Ansicht, indem er behauptete, Peter habe auch noch 1699 (beim Abschluß mit August II.) keinerlei Grund zum Angriff auf Schweden gehabt. Die schwerwiegende Stimme Hjärnes hat die spätere schwedische Geschichtsschreibung stark beeinflußt. Dagegen betont S.: Peter war es, der bei der Zusammenkunft in Rawa August den Krieg vorschlug. Sein Interesse erkaltete auch in Moskau nicht; also war der Vorschlag ernst gemeint. Er dachte auch an Dänemark als Bundesgenossen. Das sächsisch-polnische Bündnis konnte sich auch gegen die Türkei richten, das dänische nur gegen Schweden. Etwas anderes ist, daß Peter den Angriff nicht vor dem Frieden mit der Pforte wünschte. Peter selbst hat als Gründe genannt: 1. die schlechte Aufnahme in Riga 1697; 2. den antirussischen Einfluß Schwedens in Konstantinopel; 3. das Streben nach dem Besitz von Ingermanland und Karelien. Die ganze Auslandreise Peters, von Riga bis London, wird von Gerüchten über Angriffspläne gegen Schweden begleitet, die fast

alle mit dem Wunsch motiviert werden, an der Ostsee Fuß zu fassen. Die kommerziellen Gesichtspunkte (Hafen an der Ostsee) brachten Sachsen und Dänemark zur Sprache, letzteres in der Hoffnung auf Wachsen der Sundzolleinnahmen. Aber in den sächsischen Verhandlungen hat der Car ebenfalls das erste Wort darüber gesprochen, der Däne Heins konnte erst viel später in Voronež seine Vorschläge machen. Dagegen berichtet Generalgouverneur Dahlbergh bereits 1697 aus Riga über den Plan Peters, den Handel von und nach Persien, Indien und China durch Rußland und über einen Ostseehafen zu leiten. Der Sachse Carlowitz sah darin den Wunsch, die Seemächte zu schädigen, während Dahlbergh sich England und Holland als Teilnehmer dachte. Schweden schloß sich der sächsischen Anschauung an und hetzte infolgedessen bei Kriegsausbruch im Haag gegen Peter. Die schwedische Antwort auf das russische Kriegsmanifest wies alle Gründe Peters als nichtig zurück. Der Kernpunkt sei Ingermanland und Karelien. Der Car fordere hier nicht so sehr Erfüllung eines Rechtsanspruchs, sondern brauche einen Hafen für seine asiatischen Handelsprojekte, die in Rußland schon über hundert Jahre alt seien. Es wäre also zu untersuchen 1. inwieweit die Schweden als Besitzer der Ostseeprovinzen absichtlich oder unabsichtlich den russischen Handel hemmten, 2. welche Rolle diese asiatischen Pläne vor Peter in Moskau gespielt haben. Die erste Arbeit käme auf eine Untersuchung der schwedisch-russischen Beziehungen seit Gustav Wasa heraus. E. A.

1715—1719. Der Kaiser, Schweden und die nordischen Alliierten.

Karolinska förbundets årsbok 1929 (1930), 196—252.

Per Söresson setzt seine Untersuchung über die politischen Hintergründe dieser Phase des Nordischen Krieges fort (vgl. K. f. å. 1926—1928). Die schwedisch-russischen Verhandlungen auf Åland ließen Georg I. für Bremen fürchten. August der Starke wurde durch die preußisch-russischen Pläne gegen Polen beunruhigt, die auch Wien alarmierten. Der Kaiser, durch England gegen Spanien gesichert (Quadrupelallianz), konnte sich dem Norden zuwenden. Trotz der Bemühungen des schwedischen Ministers Görtz ging er von wohlwollender Neutralität 1715 zu versteckter und jetzt zu offener Parteinahme gegen Karl XII. über. Der Tod Aleksejs verschärfte die Spannung zwischen Kaiser Karl VI. und Car Peter. So trafen sich der Kaiser, Sachsen und Hannover im Bündnis von Wien (5. Januar 1719) zum Schutz Polens und ihrer deutschen Länder und zur Exekution gegen Mecklenburg. Die Spitze richtete sich nicht mehr gegen Schweden, sondern gegen Rußland und Preußen. E. A.

Der Akademiker Jakob Stählin und seine Materialien zur Geschichte der russischen Literatur. (Zur Geschichte der russischen Literaturwissenschaft im 18. Jahrhundert.)

Germanoslavica 1931/32, H. 2, 234—247.

Als Nachtrag zum grundlegenden Werk von K. Stählin über Jakob Stählin führt *P. Berkov* aus, daß Stählins Aufsätze „Über die Musik in Rußland“ und „Über die Entwicklung des russischen Theaters“ ursprünglich für die zweite Auflage der 1753 in Leipzig anonym erschienenen „Kernhistorie der freien Künste“ (ihr Verfasser war der Leipziger Professor Schwabe) bestimmt waren. Auf den Aufsatz über die

russische Musik (erschienen als Anhang zum „Essai sur la littérature russe", 2. Aufl., Livorno 1774) geht, wie B. nachweist, Stefan Arteagas Ausführung über die russische Volkspoesie zurück. Stählin hat auch für das 1780 in Angriff genommene Werk des Abbé Don Juan Andrès „Dell' origine, de' progressi e dello stato attuale d'ogni letterature" ein ausführliches Memoire (memoria dotta e piena) verfaßt, dessen französisches Brouillon unter dem Titel „Auteurs russe originaux" erhalten ist. Stählin benutzte dazu die Vorworte von G. F. Müllers und A. L. Schlözers historischen Arbeiten, nicht Novikovs Lexikon der russischen Schriftsteller. Von Stählins Vorarbeiten für die Materialien zur Geschichte der russischen Literatur ist die 1781 geschriebene „Denkschrift", in der er eine scharf ablehnende Haltung gegen die damals im Entstehen begriffene höfisch-aristokratische Kultur und Literatur einnimmt, und die 1784 entstandene Ergänzung dazu, deren jetzt verschollenes Manuskript den Titel „Nachtrag zu den Nachrichten von der Dichtung der Russen" trug, zu erwähnen. Der Nachtrag war viel gründlicher und genauer gearbeitet als die Denkschrift. M. W.

VI. Katharina II.

1788. Schwedisch-russischer Krieg.

HTF 1931, 113—130.

Bruno Lesch veröffentlicht aus dem Gutsarchiv Tervik elf Briefe Gustavs III. an Generalmajor Hastfehr, die neues Licht auf den geheimnisvollen Kriegsausbruch 1788 werfen. Einleitend untersucht er das Schicksal dieser Briefe und berichtet dabei über das Leben Hastfehrs in freiwilliger Verbannung in Reinbeck bei Hamburg (nach Hamburgica im R. A. Stockholm). E. A.

A. N. Radiščev.

JbSl 1931, H. 2, 113—162.

Eugenie Singer veröffentlichte eine auf Grund der bestehenden Literatur verfaßte Biographie von Radiščev, die durch eine Schilderung der Lage des russischen Bauerntums im 18. Jahrhundert eingeleitet wird. Das erste Kapitel ist den Jugendjahren Radiščevs und seinen Studien an der Universität in Leipzig, wo er als Stipendiat der russischen Regierung weilte, gewidmet. Weiter schildert die Verfasserin die Anfänge der schriftstellerischen Tätigkeit Radiščevs und seine Beamtenlaufbahn. Es folgt das Kapitel über das „Putešestvie" Radiščevs und über seine politischen und religiösen Anschauungen, die hier ihren Ausdruck fanden. Der durch die Veröffentlichung des „Putešestvie" hervorgerufene Prozeß gegen Radiščev, seine Verurteilung, das Leben in der Verbannung bis zur im Jahre 1796 erfolgten Amnestie und schließlich die Wiederaufnahme der Beamtenlaufbahn unter Alexander I., der Radiščev durch Selbstmord ein plötzliches Ende machte, bilden den Inhalt weiterer zwei Kapitel. Zum Schluß berichtet die Verfasserin über das Los der literarischen Werke Radiščevs, von denen das erwähnte „Putešestvie" noch lange von der Zensur verboten blieb. I. L.

VII. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Ideal und Wirklichkeit im letzten Jahrzehnt Alexanders I.

HZ 1931, CXLV, 90—105.

Karl Stählin hebt die Bedeutung der mystischen Ideen und Strömungen für den Gesinnungswandel des Caren Alexander I. nach den Ereignissen von 1812 hervor. Er schildert die Beziehungen des Caren zu den Kreisen der Prophetin Frau von Krüdener, seine Freundschaft mit den Anhängern der Freimaurerei — Koševel und Golicyn. Zunächst verband sich die neue religiöse Gesinnung mit liberalen Ansichten und Maßnahmen (noch 1815 wurde das Königreich Polen mit konstitutionellen Einrichtungen hergestellt), allmählich aber lenkte die Innen- und Außenpolitik des Caren in reaktionäre Bahnen ein. Er entscheidet in der griechischen Frage im Sinne Metternichs gegen die aufständischen Untertanen des legitimen Herrschers und führt in Rußland Militärkolonien und ein System der krassesten Unterdrückung der Gedankenfreiheit ein. Sein Ausgangspunkt ist jedoch die Vorstellung von einer metaphysisch-religiösen Läuterung des Machtprinzips, verbunden mit der Tendenz zur Herrschaft über Europa. Wie später die Slavophilen, hat er die Religion zum Lebenszentrum erklärt und war bestrebt, durch sie auch den Westen zu erneuern. R. B.

Michael Bakunin und Preußen im Jahre 1848.

JbSl 1931, H. 3, 231—285.

Joseph Pfitzner schildert, auf archivalisches Material gestützt, den siebenmonatlichen Abschnitt im vielbewegten Leben Bakunins von seiner Abreise aus Frankreich am 31. März 1848 bis zur Ausweisung aus Preußen am 6. Oktober des gleichen Jahres. Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt und Köln erscheint Bakunin am 20. April in Berlin. Das Ziel seiner Reise ist aber Posen. Von dort aus hofft er, an der von ihm so ersehnten polnischen Revolution teilnehmen zu können. Aber gerade in der Zeit spitzen sich die deutsch-polnischen Verhältnisse in Posen derart zu, daß die preußische Regierung schärfste Maßnahmen ergreift, um die Reisen polnischer Emigranten nach Posen zu unterbinden. Dazu kommt noch, daß die preußische Regierung, die auf ein gutes Verhältnis mit Petersburg großen Wert legte, einem ausgesprochenen Feinde des offiziellen Rußlands keineswegs einen Aufenthalt in der Hauptstadt gewähren kann. Bereits am Tage nach seiner Ankunft in Berlin wird Bakunin von der Polizei verhaftet, um allerdings am selben Abend freigelassen zu werden. Am nächsten Tage wird ihm von dem Polizeipräsidenten Minutoli ein falscher Paß ausgestellt und die Erlaubnis erteilt, nach Leipzig zu fahren. Er muß nur das ehrenwörtliche Versprechen abgeben, von der beabsichtigten Reise nach Posen abzusehen. Von Berlin begibt sich Bakunin über Leipzig nach Breslau, um von dort aus weiter nach Krakau zu fahren. Er bleibt jedoch in Breslau, wo er regen Anteil am örtlichen politischen Leben nimmt. Wie groß sein Einfluß unter den Breslauer Demokraten war, wird durch die Tatsache bewiesen, daß es ihm gelang, bei der Wahl zur Frankfurter Nationalversammlung seinen Freund Ruge als Deputierten Breslaus durchzusetzen. Ebenso hatte er Erfolg in der Beeinflussung seiner Breslauer Freunde in polenfreundlichem Sinne. Eine gewisse Wendung im Verhältnis Breslauer Demokraten zu Bakunin tritt nach dem Slavischen Kongreß in Prag ein, als unter dem Einfluß Friedmanns gegenüber den Befreiungsbewegungen der Slaven ein gewisser Skeptizismus an Stelle früherer Begeisterung eintritt. Die Breslauer Enttäuschungen, zu denen sich noch die bekannte Denunziation von Karl Marx, der Bakunin zu einem russischen Spion zu stempeln versucht, hinzugesellt, zwingen ihn, Breslau zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren. Die in Breslau angeknüpften

Verbindungen verschaffen ihm die Möglichkeit, sich unter falschem Namen in Berlin ziemlich frei zu bewegen. Der rege Anteil Bakunins an den revolutionären Umtrieben der Berliner Oppositionäre und das ständige Drängen der russischen Gesandtschaft zwingen jedoch schließlich die preußische Regierung, ihn aus dem preußischen Gebiet auszuweisen. I. L.

Bakunins „Aufruf an die Slaven" vor dem Prager Pressegericht 1849.

SlP 1931, H. 9, 664—684.

V. Čejchan veröffentlicht einige Resultate aus seinen Prager Archivstudien, die sein Buch „Bakunin v Čechách" (1928) mit neuem Material ergänzen. Es betrifft vor allem den Widerhall, den Bakunins „Aufruf an die Slaven" und sein Flugblatt vom März 1849 in Böhmen gefunden haben. Während die Broschüre als solche zunächst ziemlich unbeachtet blieb, hatte die unerwartete Veröffentlichung einer tschechischen Übersetzung in der weit verbreiteten Zeitschrift K. Sabinas „Noviny Lípy Slovanské" weitgehende Folgen, u. a. eine öffentliche Anklage gegen Bakunin selbst. Aber die sächsische Regierung, der Bakunin nach seiner Teilnahme am Dresdener Aufstande in die Hände gefallen war, weigerte sich, ihn auszuliefern, und so blieb es bei einer, vom Staatsanwalt für Pressangelegenheiten Dr. Ambros abgefaßten und in extenso angeführten Anklageschrift. Die Einstellung des Verfahrens entsprach dem geringen Gesamterfolge der Bakuninschen Propaganda, die in dem politischen Milieu der damaligen tschechischen Gesellschaft, von der Bakunin nur eine unklare Vorstellung hatte, eine allzu schmale Basis fand. W. L.

1849. Ein russisches Projekt zur Änderung der slavischen Politik in Österreich.

SlP 1931, H. 8, 561—565.

Bei seinen Forschungen zur Geschichte der tschechisch-russischen Beziehungen stieß *B. Evreinov* im Schwarzenberg-Archiv auf den französisch geschriebenen Brief eines Russen, der das Datum 3. Dezember 1849 trägt und im vollständigen Wortlaut abgedruckt ist. Der Brief, dessen Verfasser noch nicht ermittelt werden konnte, ist ein interessantes Zeugnis für die Weiterführung der Nikolaitischen Gedankengänge über die Bekämpfung der Revolution in Europa. Wie Felix Schwarzenberg in seinem Kommentar zu dem Briefe schreibt, ist es ein „praktischer Panslavismus", der hier empfohlen wird: der Zusammenschluß der österreichischen Slaven unter der Führung Rußlands gegen die durch und durch von revolutionärem Geiste getränkte deutsche Kultur. Evreinov verweist auf gewisse Anklänge an Palackýs austroslavische konservative Konzeption, die aber den Zusammenhang mit den Russen ausschloß, und an Bakunin, der umgekehrt auf dem Boden der Revolution die österreichischen Slaven mit den Russen gegen den deutschen Einfluß zusammenschließen wollte. W. L.

1871. Ein Programm der Zirkel für Selbstbildung und praktische Tätigkeit.

KS 1930, Nr. 6 (67), 89—106.

Ja. D. B. teilt dieses, für die Kenntnis der theoretischen Anschauungen und der praktischen Verwirklichung der revolutionären Propa-

ganda am Vorabend des „Unter-das-Volk-Gehens" sehr aufschlußreiche Dokument, aus dem bisher nur Exzerpte veröffentlicht waren, nunmehr in seinem vollen Wortlaut mit und schildert dabei einleitend — auf Grund von Akten der III. Abteilung — die Kette der durch Alarmnachrichten von Spitzeln verursachten Haussuchungen und Verhaftungen, in deren Verlauf die hier veröffentlichte Abschrift des Programms beschlagnahmt wurde. L. L.

70er Jahre. „Der beste Gefängnisdichter".

KS 1930, Nr. 8/9 (69/70), 131—138.

G. Lelevič analysiert — von einer kurzen Würdigung der Rolle ausgehend, die in der revolutionären Propaganda namentlich im Gefängnis selbst entstandene Lieder und Gedichte spielten — einige Dichtungen des Čajkovskij-Anhängers S. S. Sinegub (1851—1907), der in der illegalen Dichtung unter dem Namen Verbovčanin bekannt war und von einem Zeitgenossen als der beste Gefängnisdichter der 70er Jahre bezeichnet wird. L. L.

1878. Der mißglückte Bau eines unterirdischen Ganges zum Gefängnis in Chaŕkov.

KS 1930, Nr. 6 (67), 107—110.

Ek. Sarandovič berichtet über den — nach Angabe der Verfasserin — zweiten Versuch, der in der Geschichte der russischen politischen Gefängnisse unternommen wurde, einen Insassen durch einen unterirdischen Gang von außenher zu befreien. Die Verfasserin spielte bei diesem von Valeŕjan Osinskij geleiteten Unternehmen, das der Befreiung des südrussischen Revolutionärs Medvedev-Fomin galt, jedoch mißglückte, die Rolle eines Dienstmädchens im Hause, von dem aus der Stollen angelegt wurde. L. L.

1879. Die Chersoner Revolutionäre Franžoli.

KS 1930, Nr. 6 (67), 76—78.

V. S. Alekseev-Popov veröffentlicht als Beitrag zur Biographie der vier Brüder, die übrigens Söhne eines österreichischen Staatsangehörigen waren, einen Brief des nach dem Gouvernement Vjatka verschickten Timofej Franžoli an seinen wegen Teilnahme an einer Expropriation noch in Untersuchungshaft befindlichen Bruder Nikolaj. L. L.

1880. In der Peter-Pauls-Festung.

KS 1930, Nr. 7 (68), 113—125.

Die, wie vorstehend, betitelten Erinnerungen *N. Buchs* an seine Einlieferung in die Festung, an das Regime in ihr, an die Lebensweise und die Verständigungsmethoden der Gefangenen (durch Klopfzeichen) sowie an die Verhöre, die zunächst zur Ermittelung der Personalien des unter falschem Namen auftretenden Verfassers führten, bilden eine unmittelbare Fortsetzung des von Buch im Jahrgang 1929, Nr. 8/9, derselben Zeitschrift erschienenen Aufsatzes über die „Erste Druckerei der Narodnaja Volja", bei deren Aushebung auch der Verfasser nach einem kurzen Versuch, Widerstand zu leisten, verhaftet wurde. L. L.

1881. Ein Brief des Arbeiters P. A. Alekseev.

KA 1931, Nr. 1 (44), 170—173.

Dieser aus dem Gefängnis von Mcensk an einen Freund gerichtete Brief des bekannten Revolutionärs der 70er Jahre, den *M. Klevenskij* mit einem eingehenden Kommentar aus den Akten des ehemaligen Polizeidepartements mitteilt, kann nur als ein Beitrag zur Psychologie des Schreibers einiges Interesse beanspruchen. L. L.

80er Jahre. Drei Verräter.

KS 1930, Nr. 6 (67), 79—88.

A. A. Kulakov beleuchtet auf Grund von Akten des ehemaligen Polizeidepartements die Rolle, die drei 1883 Verhaftete — Elko, Ostroumov, Gejer — bei der Aufdeckung revolutionärer Organisationen spielten, sowie die Anerkennung und Belohnung, die ihre der Polizei geleisteten Dienste seitens der Behörden, im besonderen des Direktors des Polizeidepartements Durnovo, fanden. L. L.

1886. Zur Geschichte der „Narodnaja Volja“: Die Denkschrift von A. N. Bach.

KS 1930, Nr. 6 (67), 51—60.

L. Kuznecov veröffentlicht die in seinem Besitz befindliche Abschrift des Antwortschreibens, das A. N. Bach 1886 anläßlich eines Meinungsaustausches über die Lage ihrer Partei dem Moskauer Parteidelegierten M. I. Fundaminskij in Paris überreichte, und das sehr eindringlich die Ideenkrise in der Partei um die Mitte der 80er Jahre widerspiegelt, indem es das völlige Aufgehen in einer unpolitischen Tätigkeit mit ausschließlich terroristischen Tendenzen entschieden kritisiert. L. L.

1886—1888. In Gefängnissen und auf dem Wege in die Verbannung.

KS 1930, Nr. 8/9 (69/70), 176—183.

An dem kurzen Bericht *G. P. Klings* über seine Wanderung durch die Gefängnisse Moskaus und der Etappenorte auf dem Wege nach Ostsibirien ist der glimpfliche und sogar erfolgreiche Ausgang der Hungerstreiks und anderen energischen Aktionen bemerkenswert, die im besonderen im Moskauer Butyrki-Gefängnis zur Wahrung bzw. Erlangung gewisser Freiheiten unternommen wurden. Auch gelang es in Tjumeń, die Flucht einer politischen Gefangenen zu bewerkstelligen. L. L.

1884—1892. Erinnerungen an P. N. Durnovo.

KS 1930, Nr. 7 (68), 40—59.

Die von *A. I. Ivančin-Pisarev* ziemlich weitschweifend geschilderten Begebenheiten, die sämtlich die Tätigkeit Durnovos als Direktor des Polizeidepartements charakterisieren, sind nur zu einem Teil unmittelbaren persönlichen Erlebnissen des Verfassers entnommen. An erster Stelle wird nämlich die Erzählung eines jungen Mädchens wiedergegeben, das Durnovo persönlich in außerordentlich raffinierter Weise und unter Vorspiegelung menschenfreundlicher Absichten zu Spitzeldiensten unter ihren Mitstudierenden verleiten wollte. Anschlie-

ßend aber folgt eine kurze Episode mit dem ehemaligen Mitglied des Vollzugsausschusses der „Narodnaja Volja" Lev Tichomirov, dessen Gesinnungswechsel (1884) Durnovo in gleicher Weise auszumünzen hoffte, während ihn dieser „Renegat" durch die Antwort enttäuschte, daß er sich nur der literarischen Verfechtung der Notwendigkeit des Monarchismus für Rußland zu widmen gedenke. Erst hiernach schildert der Verfasser seine eigenen Wahrnehmungen und Eindrücke von dem zähen und mächtigen Direktor des Polizeidepartements, den er 1889 und 1891 mehrmals aufsuchen mußte, um sich nach der Rückkehr aus Sibirien einen Paß mit unbeschränkter Aufenthaltserlaubnis zu erwirken. Durnovo benutzte eines der Gespräche, die sich bei dieser Gelegenheit entspannen, um u. a. an einer Reihe von Beispielen den Vorteil zu betonen, den für die Betroffenen die administrative Verbannung im Vergleich zu einer rechtskräftigen Verurteilung mit Aberkennung der Rechte biete. L. L.

1903—1904. Lebensverhältnisse und Fluchtgelegenheiten der Verschickten im Gouvernement Archangel'sk.

KS 1930, Nr. 7 (68), 126—137.

Die Fülle kleiner und kleinster Episoden, die *M. Logačeva-Pileckaja* aus ihrer Verbannungszeit in Pinega in knappen Worten erzählt, kennzeichnen die durch eine weltanschauliche Kluft getrennte Umgebung — angefangen von der militärischen Begleitmannschaft, die unterwegs von der Verfasserin vor der Ablösung ein Schnäpschen für den guten Transport erbat, bis zu dem Samojeden, der einen verbannten Studenten so in sein Herz schloß, daß er ihm gelegentlich nicht nur sein Nachtlager, sondern auch seine Frau überlassen wollte. Andererseits aber ist aus den Erinnerungen die außerordentliche Rührigkeit der Verbannten ersichtlich, die sich nicht nur den örtlichen Verhältnissen durch allerlei Gründungen auf genossenschaftlicher Basis anzupassen wußten, sondern auch eine Art von „Flucht-Büro" organisierten, mit dessen Unterstützung viele politische Verschickte — je nach Umständen verkleidet und selbst als Reisegut verpackt — entkommen konnten. L. L.

1905. Sozialdemokratische Partei und Arbeiterjugend.

KL 1930, Nr. 5 (38), 85—104.

V. A. Sorokin skizziert zunächst die von Lenin — auch schon vor 1905 — geäußerten Ansichten über die entscheidende Bedeutung der jungen Kräfte für die revolutionäre Bewegung und über die Notwendigkeit, die studierende und die Arbeiterjugend für die Partei zu erfassen. Die weiteren Kapitel beleuchten sodann durch zahlreiche Belege die schwere wirtschaftliche Lage der Arbeiterjugend und ihre Rolle in den Streiks jener Jahre, sowie die lebhafte Beteiligung der Arbeiterjugend an den Demonstrationen, Parteiorganisationen und dem bewaffneten Aufstand von 1905. L. L.

Oktober 1905. Im Gefängnis zu Saratov.

KS 1930, Nr. 8/9 (69/70), 149—156.

G. G. Suškin, der als Delegierter der Eisenbahnarbeiter und -angestellten während des Generalstreiks am Morgen des 18. Oktober a. St.

verhaftet, aber nach Bekanntwerden des Manifestes vom 17. Oktober noch am selben Tage aus dem Gefängnis wieder entlassen wurde, schildert den Wandel der Stimmungen und Verhältnisse innerhalb dieser kurzen Zeitspanne und im besonderen die Mittel und Wege, die zu einer blitzschnellen Verbreitung der Siegesnachricht im Gefängnis dienten. L. L.

1906. Ein Befreiungsversuch aus dem Sevastopoler Gefängnis.

KS 1930, Nr. 6 (67), 126—138.

G. Kramarov erzählt, wie er — nach einem in Rostov am Don vollbrachten Bombenattentat auf Polizisten in der Krim tätig — in Sevastopol an einem umständlich vorbereiteten, schließlich aber mißglückten Versuch teilnahm, zwei Führer des Novemberaufstandes, für die ein Todesurteil befürchtet wurde, mit Unterstützung eines bestochenen Gefängnisbeamten zu befreien. L. L.

1906—1907. Zur Geschichte des „ideologischen" Kampfes gegen die revolutionäre Bewegung im Heere.

KA 1931, Nr. 1 (44), 165—170.

Die hier von *L. É. Kricman* aus dem Moskauer Militärhistorischen Archiv mitgeteilten und offenbar von der Schriftleitung mit einem Vorwort versehenen Schriftstücke beziehen sich auf den nach der Revolution von 1905 im Kriegsministerium aufgetauchten Plan, die Soldaten politisch aufzuklären und zu diesem Zweck die Offiziere mit dem nötigen Wissen auszurüsten, und betreffen die Beschaffung von Mitteln, die Auswahl von geeigneten Kräften vornehmlich aus der Zahl der Hochschullehrer und die Ausarbeitung eines Programms für staatspolitischen Unterricht in den Oberklassen der Offiziersschulen. L. L.

1905—1907. Die Arbeiter der Petersburger Lederindustrie.

KL 1930, Nr. 5 (38), 65—84.

T. I. Šatilova zeigt, wie die verschiedenen Gruppen der Arbeiter der Lederindustrie — durch den Januarstreik des Jahres 1905 in den breiten Strom der Arbeiterbewegung hineingezogen — bald eine rege Aktivität entfalteten und wie sich sodann zugleich mit dem Anwachsen der Reaktion seit Ende 1905 der Widerstand der Unternehmer so steigerte, daß die Bewegung — im besonderen nach der Anfang 1906 in den großen Betrieben durchgeführten Erneuerung der Belegschaften — im Laufe der Jahre 1906—1907 allmählich wieder erlosch. L. L.

VIII. a) Rußland von 1905—17.

1914. Die Vorbereitung der russischen Armee.

Rgm, April 1931, 113—134.

M. Lacheret-Villate faßt den Inhalt der Erinnerungen der verschiedenen russischen Generale über den Zustand des russischen Heeres am

Anfang des Weltkrieges in gedrängter Form zusammen und gelangt zum Schluß, daß dieses Heer sowohl moralisch, als auch materiell für den Krieg bei weitem ungenügend vorbereitet war. Für die geistige Vorbereitung wurde gar nicht gesorgt. Ein unwissendes Volk, welches nicht wußte, was Serben sind, und über die österreichische Aggressivität schlecht unterrichtet war, konnte die nationalen Gründe des beginnenden Kampfes nicht verstehen. Die Jugend war von antimilitaristischen Stimmungen beherrscht, eine große Anzahl junger Männer war bemüht, ruhige Posten weit von jeder Gefahr zu erhalten. Die Regierung, die den politischen Wünschen des Volkes nicht entgegen kam, war schon sofort nach der Kriegserklärung isoliert. Auch materiell war das Heer nicht bereit. Der Kriegsminister Suchomlinov, zweifellos ein kluger Mensch, war leichtsinnig und unwissend. Nachdem er als junger Offizier eine Art der Kriegsführung gelernt hatte, hielt er es für überflüssig, neue Methoden der Kriegsführung zu lernen, er rühmte sich sogar als Kriegsminister, schon seit 25 Jahren kein militärwissenschaftliches Buch gelesen zu haben. Nach Ansicht Brusilovs — eines der wenigen Verteidiger Suchomlinovs — war jedoch am Munitionsmangel, dem Hauptunglück der russischen Armee, nicht so sehr Suchomlinov, als der Chef der Hauptartillerieverwaltung, General Kuzmin-Karavaev, und Großfürst Sergej Michajlovič, der Generalinspektor der Artillerie, schuldig. Großfürst Nikolaj Nikolaevič, der vor seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber Befehlshaber des Militärbezirks Petersburg war, kannte zwar sein Ressort und war auch bei den Soldaten beliebt, war jedoch für den Posten des Oberbefehlshabers nicht vorbereitet, da er dazu ausersehen war, die VI. Armee, die Petersburg verteidigen sollte, zu führen. Über den Generalinspektor der Artillerie, den Großfürsten Sergej, gehen die Ansichten auseinander. Während die einen ihn als Schädling bezeichnen und seine Geliebte beschuldigen, von Lieferanten Bestechungen erhalten zu haben, schätzen andere seine Tätigkeit positiv ein. Da die Generale ausschließlich vom Caren abhingen und keiner wirksamen Kontrolle unterstanden, ergaben sie sich in der Friedenszeit allmählich einer Untätigkeit, welche der Krieg unangenehm stören sollte. Während die Gardeoffiziere sehr viel arbeiteten und im allgemeinen auf der Höhe ihrer Aufgaben standen, waren die Offiziere der entlegenen Garnisonen oft unwissend und unfähig. Vielen Armeeführern fehlte es an Entschlußfähigkeit, so z. B. Evert, Alekseev, Ivanov; andere, wie Russkij, Danilov, Brusilov, verfügten zwar über diese Eigenschaft, aber nicht über die notwendigen Mittel zum Handeln. Beim Kriegsausbruch fehlten der Armee des Friedensstandes 3000 Offiziere. Schon beim Beginn des Krieges mußten daher Schüler der letzten Jahrgänge der Militärschulen zu Offizieren ernannt werden. Wegen des allgemeinen Bildungstiefstandes war die Ausbildung der Reserveoffiziere und Unteroffiziere sehr mangelhaft. Rußland hat im ganzen während des Krieges etwa 8 Millionen mobil gemacht (genau 7 648 000), d. h. weniger als 5 Prozent seiner damaligen Bevölkerung, gegenüber 12 Prozent in Deutschland. Der erste Landsturm war aber mit Gewehren vom Modell 1878 bewaffnet. Eine Division sollte 14 000 Gewehre haben, sie hatte aber immer weniger, vielfach sank die Zahl der Gewehre unter die Hälfte. Nach dem 1913 angenommenen Heeresreformprogramm sollte die Zahl der Offiziere um 12 000 erhöht werden, was aber durch den Krieg vereitelt wurde. Die Ausbildung der Reservisten war immer ungenügend, außer dem aktiven Heer hat es eigentlich keine Vorbereitung zum Krieg gegeben. Trotz der Lehren des japanischen Krieges widmete man den Befestigungsarbeiten noch sehr wenig Sorge. Ebenso vernachlässigte man die Luftstreitkräfte, die vorhande-

nen Apparate waren ungenügend oder veraltet. In den Jahren von 1905—1914 gab es hintereinander sechs Generalstabschefs, so daß kein einheitlicher Kriegsplan vorhanden war. Durch den japanischen Krieg war die ganze Organisation der Heeresversorgung so in Unordnung geraten, daß bis 1910 Rußland sich tatsächlich in einem Zustand äußerster militärischer Machtlosigkeit befand. Erst 1910 wurde ein neuer Plan des Aufbaus der Depots und des Ausbaus des Eisenbahnnetzes aufgestellt, die Kredite waren aber auf eine Reihe von Jahren verteilt, so daß beim Kriegsausbruch alles noch lange unvollendet war. In der Nähe der Konzentrationspunkte der Armee gab es weder Depöts, noch Pulverfabriken oder Magazine, gewisse Munitionsarten mußten in den Orten ihrer Herstellung liegen bleiben. Schon am Anfang des Krieges trafen Verstärkungskompagnien ohne Gewehre ein. Es fehlte an Autos, an telegraphischem Material zur Verbindung der Stäbe mit den Truppen. Die russischen Festungen waren nicht imstande, dauernden Widerstand zu leisten. So schreibt z. B. der russische General Schwarz von der Festung Ivangorod, ihre Forts seien so hinfällig gewesen, daß ein einziges Kavallerieregiment imstande gewesen wäre, die Festung zu nehmen. Ihre Gräben und Erdwälle waren von Gras und Gestrüpp so stark überwuchert, daß Dutzende von Menschen durch sie wandern konnten, ohne bemerkt zu werden. Ivangorod hatte nur acht schwere Geschütze, von denen vier nicht feuern konnten. Auch in den anderen Festungen, die nicht so verwahrlost waren, war die Artillerie nicht imstande, gegen die Geschütze von Krupp und Skoda zu kämpfen. Is. L.

Zum Problem eines Separatfriedens mit der Türkei.

Rgm, Januar 1931, 2—27.

B. E. Shatsky stellt die u. a. in der Veröffentlichung des Moskauer Außenkommissariates über „Konstantinopel und die Meerengen" enthaltenen Angaben zusammen, aus denen die wenig bekannte Tatsache hervorgeht, daß es in der russischen Obersten Heeresleitung während des Krieges eine starke Strömung zu Gunsten eines Separatfriedens mit der Türkei gegeben hat. Außenminister Sazonov war vor allem bemüht, Konstantinopel und die Meerengen unter die Herrschaft Rußlands zu bringen, wozu er nach langen und schwierigen Verhandlungen die Einwilligung der Alliierten erlangt hat. Daher war er auch Gegner eines Separatfriedens mit der Türkei, da ein Separatfrieden natürlich nur unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen für die Türkei annehmbar war, Rußland in ihm also auf Konstantinopel und die Meerengen hätte verzichten müssen. Dagegen war im russischen Hauptquartier eine sehr einflußreiche Richtung vorhanden, die auf diesen Separatfrieden hinarbeitete. Die Vertreter dieser Richtung gingen vom Gedanken aus, daß es für Rußland unmöglich sei, gleichzeitig die Zentralmächte und die Türkei zu besiegen, und daß es daher richtiger wäre, mit der Türkei Frieden zu schließen, um sich gegen den Hauptfeind, Deutschland, wenden zu können. Generalquartiermeister Danilov vertrat sogar die Ansicht, daß selbst im Fall eines Separatfriedens Österreich-Ungarns mit der Entente, Rußland nicht imstande sein würde, vom Kriegsschauplatz gegen Deutschland soviel Truppen fortzunehmen, wie zur Eroberung der Dardanellen notwendig sein würden. Bereits am 23. September 1915 schreibt Fürst Kudašev, der Chef der diplomatischen Kanzlei beim Oberbefehlshaber, an Sazonov, General Alekseev beurteile die Möglichkeit für Rußland, Konstantinopel zu besetzen, skeptisch, und fügt hinzu, daß man sich unmöglich einen

Separatfrieden vorstellen könne, in dem die Türken bereit wären, ihre Hauptstadt abzutreten. Nachdem Bulgarien sich den Zentralmächten angeschlossen hat, schreibt Kudašev am 21. Oktober 1915 an Sazonov, Alekseev betrachte die Lage für so ernst, daß Rußland aus ihr ohne einen Separatfrieden mit der Türkei nicht herauskommen können werde. Man müsse daher die Notwendigkeit einsehen, auf Konstantinopel zu verzichten, denn nur auf diese Weise könnte man die Deutschen aus Rußland herauswerfen und ihre Kraft brechen. Nach der Einnahme von Erzerum durch die Russen betont Kudašev im Einverständnis mit Alekseev in einem Brief vom 18. März 1916, daß der Augenblick dieses russischen Sieges an der türkischen Front für einen Separatfrieden mit der Türkei günstig wäre. Er macht daher den Vorschlag, die Frage der Aneignung der Meerengen vorläufig zurückzustellen und mit der Türkei einen Separatfrieden auf der Grundlage des status quo ante bellum und der Wiederherstellung der Kapitulationen sowie der anderen, durch die Verträge gewährten, russischen Rechte zu schließen. Der Kampf beider Richtungen in der Frage des Separatfriedens mit der Türkei wurde aber durch den Caren im verneinenden Sinne entschieden. Als der frühere russische Dragoman in Konstantinopel, Mandelstam, einer der besten Kenner der türkischen Angelegenheiten in Rußland, am 26. August 1916 Stürmer, der inzwischen Premier und Nachfolger von Sazonov im Außenministerium geworden war, telegraphierte, er hätte erfahren, die in der Schweiz lebenden türkischen Oppositionellen hegen Pläne, die Jungtürken in Konstantinopel zu stürzen und eine neue Regierung mit einem Prinzen aus der Osmandynastie an der Spitze zu bilden, welche mit der Entente Frieden schließen sollte, schrieb Nikolaus II. eine Randnotiz folgenden Inhalts: „Es muß mit der Türkei ein Ende gemacht werden. Auf jeden Fall ist für sie in Europa kein Platz mehr. Es sollen daher keine Verhandlungen mit der türkischen Opposition geführt werden." Auf diese Weise waren die Pläne eines Separatfriedens mit der Türkei erledigt. Is. L.

1919, Februar-Mai. Die Steinbrüche von Kerč.

KA 1931, Nr. 1 (44), 40—84.

A. Gukovskij veröffentlicht aus dem Moskauer Zentralarchiv der Oktoberrevolution (mit einem Vorwort) eine lange Reihe von Depeschen und Ferngesprächen verschiedener Kommandostellen der Denikin-Armee, in denen — ebenso wie in einem speziellen Gutachten eines Giftgassachverständigen — die Mittel und Wege erörtert werden für eine radikale Unschädlichmachung und Ausrottung der revolutionären Freischärler, die in den verzweigten Steinbrüchen bei Kerč nicht nur einen Unterschlupf gefunden, sondern die unterirdischen Anlagen auch zu einem Stützpunkt für ihre Vorstöße gegen die weißen Truppen ausgebaut hatten. L. L.

IX. Ukraine.

Zur Geschichte der Kolonisation des Perejaslavler Gebiets bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.

ZUA 1931, Bd. XXVI, 1—29.

Das Perejaslavler Gebiet, das seiner Bedeutung nach im Kiever Staat des 10. bis 12. Jahrhunderts nach Kiev und Černigov die dritte

Stelle einnahm, hat die Aufmerksamkeit vieler Forscher auf sich gelenkt und eine Reihe Spezialuntersuchungen (Ljaskoronskij, A. Storoženko, Golubovskij u. a.) hervorgerufen. Besonders interessant ist die ethnische Struktur seiner Bevölkerung, die mit Turkelementen stark durchsetzt ist und deren Spuren sich im ethnischen Typ dieses Gebiets bis auf heute erhalten haben. *O. Andrijašev* (der Verfasser der bekannten Monographie über Wolhynien aus dem Jahre 1887) behandelt hier die Kolonisation des Perejaslavler Gebiets seit Beginn des 10. Jahrhunderts, als es selbständiges Fürstentum im Kiever Staatssystem wurde, bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, seiner Eingliederung in das Großfürstentum Litauen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß der ostslavische Stamm, von dem das Perejaslavler Gebiet kolonisiert wurde, nicht die Severjane, auch nicht die Poljane waren, wie die Mehrzahl der Forscher annimmt, sondern die Ugliči, die zuerst am Dnepr lebten und sich dann an den Dnestr verschoben (unter dem Druck der Pečenegen). Das Perejaslavler Fürstentum hat im 11. bis 12. Jahrhundert eine sehr wichtige Rolle gespielt, indem es den Kiever Staat gegen die Angriffe der aus dem Osten kommenden Nomaden verteidigte; es fiel auch als erstes Opfer des Tatarenpogroms von 1237 bis 1239. Was die Bezeichnung „sevruki", die im 15. Jahrhundert zur Bezeichnung der örtlichen Bevölkerung gebraucht wurde, anbelangt, nimmt der Verfasser an, daß sie keine ethnographische, sondern eine historisch geographische Bedeutung habe. Durch zwei, dem Aufsatz beigefügte geographische Karten des Perejaslavler Gebiets wird die Orientierung in Andrijaševs Arbeit stark erleichtert. D. D.

Die Adelsgüter in der Hetman-Ukraine.

Naučnye Trudy. Russkij Narodnyj Universitet v Prage. 1931. IV, 96—117.

Entgegen der überall in der ukrainischen Historiographie herrschenden Ansicht, der adlige Landbesitz sei durch die Revolution von 1648 in der Ukraine ganz beseitigt worden, meinte V. Mjakotin (Skizzen der Sozialgeschichte der Ukraine, 3. Lief., Prag 1924—25), daß nach dem Chmeľnyćkyj-Aufstand die Güter derjenigen Adligen erhalten blieben, die sich den Aufständischen angeschlossen hatten. Daraufhin unterzog S. Ivanyćkyj-Vasylenko (Arbeiten der Kommission zur Erforschung der Geschichte des westrussischen und ukrainischen Rechts bei der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, Kyjiv 1925, I) diese Frage einer Revision und beharrte auf dem früheren Standpunkt der Beseitigung des adligen Gutsbesitzes. Im oben genannten Aufsatz widerlegt wiederum *Mjakotin* einige Forschungsmethoden seines Opponenten und besteht darauf, daß Chmeľnyćkyj „es für möglich und nötig gehalten hatte, die Güter jenen allerdings nicht zahlreichen orthodoxen Adligen zu belassen, die auf seine Seite übergingen, ebenso wie er es für nötig gehalten hatte, den orthodoxen Klöstern ihre Güter zu belassen". D. D.

Glockenguß in der Ukraine.

'Ελπίς 1931, Bd. V, 96—117.

V. Bidnov geht hier auf die alten Glocken der Ukraine ein, wo das Gießwesen, besonders zur Zeit des Hetmans Mazepa (1687—1709) sehr verbreitet war. Bei Behandlung einiger interessanter Glocken, die damals gegossen wurden, weist der Verfasser darauf hin, daß sie nicht nur Datum, Ort und Namen des Meisters tragen, sondern auch Verse zu Ehren Mazepas; auf einer Glocke befindet sich sogar ein Porträt

Mazepas, das einem bestimmten Typ der bisher bekannten Porträts dieses Hetmans ähnlich ist. D. D.

Der internationale Handel der Ukraine in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

ZUA 1931, Bd. XXVI, 369—388.

V. Dubrovśkyj hatte das Glück, im Leningrader Archiv statistisches Material über die Ein- und Ausfuhr der Hetman-Ukraine für die Jahre 1715—1720 zu finden, wodurch wir die Möglichkeit erhalten, den Umfang und Charakter des internationalen Handels der Ukraine genau festzustellen, die Handelsbeziehungen zu Moskau, Polen, der Türkei, Preußen und Österreich unterhielt. Es handelt sich hier um den Bericht des Agenten des Petersburger Kommerzkollegiums V. Bleklov, der nach Aufzeichnungen aus Nižyn, dem wichtigsten Punkt des damaligen ukrainischen Handels, wie auch auf Grund von Material aus Kyjiv, Romny, Perejaslavľ, Starodub und Černyhiv zusammengestellt war. Das Material über die in die Ukraine importierten und aus ihr exportierten Waren ist als Register dem Aufsatz beigegeben. D. D.

Zur Geschichte der Bauern in der linksufrigen Ukraine des 17. und 18. Jahrhunderts.

ZUA 1931, Bd. XXVI, 31—179.

Es handelt sich hier nur um einen Teil einer breiter angelegten Arbeit von *M. Tkačenko*, der bereits früher interessante Untersuchungen über das wirtschaftliche Leben und die sozialen Verhältnisse der linksufrigen Hetman-Ukraine geliefert hat, die hauptäschlich auf der sogenannten Beschreibung (Opiś) von Rumjancev aus dem Jahre 1767 beruhten. M. Tkačenko schickt seiner Arbeit eine recht umfangreiche (S. 33—74) historiographische Einleitung voraus, worin er die Ansichten der Historiker seit Mitte des 18. Jahrhunderts über die Evolution des Bauernstandes in der linksufrigen Ukraine darlegt. Ausführlicher verweilt er bei den Werken von A. Lazarevskij, V. Mjakotin, N. Vasylenko, V. Barvinśkyj, F. Leontovyč, Hruševśkyj, Al. Jablonowski und schließlich bei den neuerdings in Kyjiv und Charkiv ins Leben gerufenen Arbeiten über die Geschichte des ukrainischen Bauern in marxistischer Beleuchtung. Diese historiographische Einleitung, in der mit einigen Ansichten anderer Forscher polemisiert wird und Korrekturen vorgenommen werden, stellt einen wertvollen Teil der Untersuchung dar, weil es bisher an einer solchen ausführlichen Literaturübersicht der Geschichte des ukrainischen Bauern fehlte. In den weiteren Kapiteln schildert der Verfasser die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Kolonisation der linksufrigen Ukraine, ferner in allgemeinen Zügen ihren Verlauf (seit Mitte des 16. bis Ende des 17. Jahrhunderts), die Lage der Bauern auf den Adels- und Klosterländereien und das Schicksal der Bauern während der ersten Kosakenaufstände. Im dritten Teil wird ausführlich über den Anteil der Bauern an der Revolution von 1648 und die Lage des Bauernstandes nach der Revolution gehandelt. Der Verfasser hebt hervor, daß die von den Kosaken begonnene Revolution den Gegensatz in den Interessen der Bauern, Kosaken und Kosakenältesten klar hervortreten ließ, und stellt die weitere Entwicklung des Bauernstandes als die Geschichte eines sehr zugespitzten Klassenkampfes dar. In gedrängter, aber klarer Form behandelt der Verfasser das wirtschaftliche Leben der Ukraine unter B. Chmeľnyćkyj (1648—1657) und die Erneuerung der bäuerlichen Ab-

gaben an die Landeigentümer (Klöster, Adel, Kosakenälteste) im ukrainischen Kosakenstaat, woraus später jene Verhältnisse entstanden, die erst in den ersten Jahren der Revolution beseitigt wurden.
D. D.

Zur Geschichte des auswärtigen Handels von Starodub im 18. Jahrhundert.

ZUA 1931, Bd. XXVI, 315—367.

Da Starodub bereits seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der wichtigste Handelsplatz der ganzen Ukraine war und zwischen Moskau und Polen gelegen eine vermittelnde Rolle spielte, ist die Geschichte seines auswärtigen Handels eigentlich die des auswärtigen Handels der ganzen Hetman-Ukraine. *M. Tyščenko*, bekannt durch seine Arbeiten aus der Geschichte des ukrainischen Auslandhandels (vgl. ZOG, Bd. I, H. 4, S. 596—597) behandelt hier die Geschichte des Handels von Starodub im 18. Jahrhundert, als es mit Preußen, Litauen, Polen, Moskau in Handelsbeziehungen stand, als Waren und Lebensmittel aus Starodub unmittelbar nach Königsberg, Danzig, Riga, Archangeľsk, Moskau und Petersburg ausgeführt wurden. Der Hauptwert von Tyščenkos Arbeit besteht darin, daß sie fast ausschließlich auf handschriftlichem Archivmaterial aus Kyjiv, Charkiv und Poltava mit außerordentlich wertvollen statistischen und sonstigen Angaben beruht, die über Umfang und Charakter des Staroduber Handels gut informieren. Die wichtigsten Ergebnisse des Verfassers bestehen in folgendem: Seit Ende des 17. Jahrhunderts entwickelt sich der Staroduber Auslandshandel sehr intensiv; es beteiligt sich daran sowohl die große Kaufmannschaft, als auch das Kleinbürgertum. Aber seit den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts ändern sich die Verhältnisse; die ukrainische Kaufmannschaft wird mehr und mehr zurückgedrängt, an ihre Stelle tritt die russische Kaufmannschaft, die über ein größeres Kapital verfügt und sich der Obhut der russischen Regierung erfreut. Durch den Merkantilismus wie auch die gesamte Wirtschaftspolitik der russischen Regierung in bezug auf die Ukraine wird der örtliche Handel von Starodub geschädigt. Das Kapital des besitzenden Staroduber Kaufmannstandes, der den Auslandshandel in großem Maßstabe führen konnte, geht Anfang des 18. Jahrhunderts in die Hände des ukrainischen Adels über; seit Mitte des Jahrhunderts beginnt aber das Interesse des Adels an Handelsoperationen zu schwinden und er wendet sich ausschließlich seinen landwirtschaftlichen und Standesinteressen zu. Das Kleinbürgertum, wie vorher auch das Großkapital, kommt wirtschaftlich in Verfall. Dadurch hört das russische Kapital auf, Widerstand und Konkurrenz zu finden, und kann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den ganzen Markt erobern.
D. D.

Katerynodar in der Vergangenheit.

Naukovyj Zbirnyk Leninhradśkoho Ukrajinśkoho Naukovoho Tovarystva 1931, Lief. 3, 65—83.

V. Drozdovśkyj bietet auf Grund der alten Literatur (Erinnerungen, Memoiren, Aufsätze aus verschiedenen provinziellen Zeitungen) eine sehr interessante Skizze des kulturellen Lebens der Hauptstadt des Kubańgebiets (des heutigen Krasnodar) für die Zeit vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Es geht daraus hervor, daß die Kubańkosaken, deren Hauptstadt Katerynodar war, an den ukrainischen nationalen Traditionen und Sitten, wie auch an

der ukrainischen Sprache lange festgehalten haben, und daß sich die Russifizierung des Kubańgebiets erst seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts auszubreiten begann. D. D.

Zur Geschichte der Industrie in der Ukraine.

ZUA 1931, Bd. XXVI, 389—416.

P. Matvijevśkyj bietet im Aufsatz „Ein Arbeiteraufstand auf der Gluškover Tuchfabrik Ende des 18. Jahrhunderts" auf Grund von Archivmaterial eine interessante Skizze zur Geschichte der ukrainischen Fabrik. Die Tuchfabrik in Gluškov bei Putivľ, Anfang des 18. Jahrhunderts gegründet, war eine der größten nicht nur in der Ukraine, sondern in ganz Rußland und gehörte dem Staat, der sie an Privatpersonen verpachtete. Der Fabrik waren gegen 9000 Bauern zugeteilt, die das Arbeiterkontingent bildeten; gewöhnlich wurde mit ca. 3000 Arbeitern gearbeitet. Übergriffe von seiten der Pächter führten 1798 zu einem Arbeiteraufstand, der unter Heranziehung von Militär unterdrückt wurde. D. D.

Zur Lebensgeschichte Bohdan Zaleskis.

PrP 1931, 227—243, 352—358.

Von dem polnisch-ukrainischen Dichter Józef Bohdan Zaleski existiert eine handschriftliche Autobiographie in der Jagiellonischen Bibliothek, die sein ganzes Leben bis 1876 umfaßt und besonders als Quelle für die religiös-asketische Geistesbewegung nach dem Ruin des Novemberaufstandes von Bedeutung ist. In zwei Aufsätzen gibt *J. Turowska* Proben daraus, nämlich die Beschreibungen des Aufenthaltes in den französischen Trappistenklöstern La Grande Trappe (1843) und Oelenburg im Elsaß (1845), mit erläuternden Bemerkungen. W. L.

Die ukrainische Frage.

Finsk Tidskrift för vitterhet vetenskap, konst och politik 1931, S. 321—336.

Adolf Törngren geht von der Annahme aus, daß, falls dem Fünfjahresplan kein Erfolg beschieden sein sollte, die Unzufriedenheit vor allem unter den fremden Nationen in der Union ausbrechen werde, zu denen er auch die Kleinrussen zählt. Nach einer kurzen Übersicht über die ukrainische Geschichte von Rjurik bis Petljura berichtet er über das Schicksal der Nationalbewegung unter der Herrschaft des Bolschewismus in der Heimat und in der Emigration. Während die staatliche Autonomie mit der Erstarkung der Zentralgewalt hinschwindet, wird die kulturelle weitergepflegt, nicht zuletzt im Hinblick auf Polnisch-Galizien. Erst in dem Prozeß Efremov und dem Angriff auf Javorskyj beginnt der Kampf auch gegen diese. Die überstürzte Kollektivierung auf dem Lande — statt der bis 1933 vorgesehenen 25 Prozent werden sofort 60 bis 70 Prozent des Bodens erfaßt — zerrüttet die Landwirtschaft. Ein Drittel der Ackerfläche bleibt unbebaut. Auch im Donec-Kohlen-Becken läuft es nicht nach Wunsch. Zuletzt geht Törngren noch auf Ostgalizien und die polnischen Pläne mit einer selbständigen Ukraine ein. Er ist der Meinung, daß Rußland diesen Teil entbehren kann, doch erwartet er, daß sich nach einer Abtrennung das Interesse Moskaus vom Schwarzen Meer ab- und der Ostsee zuwenden wird. E. A.

X. Weißrußland.

XI. Sibirien.

1878—1893. In der Verbannung in Enisejsk.

KS 1930, Nr. 8/9 (69/70), 157—175.

Der erste von den beiden zeitlich ungleichen Teilen der Erinnerungen *N. F. Višneveckijs* an seine Verbannung nach Sibirien enthält, abgesehen von der Beschreibung des Hintransports, eine ausführliche Schilderung des Verlaufs der Flucht, die der Verfasser ein Jahr nach seiner Ankunft in Enisejsk, d. h. Ende 1879, nach sorgfältiger Vorbereitung und vor allem dank einer tatkräftigen Unterstützung von seiten liberaler sibirischer Unternehmer durchführen konnte. Im zweiten Teil ist das Leben des Verfassers nach seiner abermaligen, bereits 1880 erfolgten, Verschickung nach Enisejsk beschrieben, wo er sich — nicht ohne Kampf mit den örtlichen Behörden — als Beauftragter des Petersburger Observatoriums mit meteorologischen Beobachtungen befassen konnte. Der Verfasser erwähnt auch seine Begegnungen mit verschiedenen in Sibirien angesiedelten ehemaligen polnischen Revolutionären und schildert ferner u. a. die Bestechlichkeit der unteren Behörden, die geistlichen nicht ausgenommen, und die Abhängigkeit von den reichen Kaufleuten, in die die örtlichen Polizeiorgane dabei gerieten. L. L.

1906—1909. Zuchthauserinnerungen.

KS 1930, Nr. 5 (66), 160—169; Nr. 6 (67), 111—125.

N. M. Giter-Granatštejn, der mit zwei kurzen Abschnitten über das Lodzer Untersuchungsgefängnis und die Warschauer Festung beginnt und sodann einige bekannte Bilder des Terrors, den die Berufsverbrecher, die sogenannten „Ivany", im besonderen im Moskauer Zentralgefängnis übten, gibt, berichtet u. a. über die Vorbereitungen zu einer erst im letzten Augenblick vereitelten Massenflucht aus dem Gefängnis in Tjumeń im April 1907, bei der die Gefangenen auf die völlige Passivität der Militärwache rechnen konnten. An einem weiteren, nach unsäglichen Mühen — als der unterirdische Gang bereits so gut wie vollendet war — gleichfalls gescheiterten Massenfluchtversuch war der Verfasser im Juli desselben Jahres im Zuchthaus von Toboľsk beteiligt, dem der Hauptteil der Erinnerungen gewidmet ist. Denn dieses Zuchthaus, in dem sich die Gefangenen durch einen „Nackt-Streik" und andere verzweifelte Proteste anfangs einige Freiheiten erkämpfen konnten, wurde bald zum Schauplatz nicht nur wüstester Repressalien, sondern auch blutiger Kämpfe, die im Januar 1909 ihren Höhepunkt erreichten, und nach und nach einer ganzen Anzahl von Gefangenen und Beamten das Leben kosteten. L. L.

1910—1917. Im Nerčinsker Zuchthaus Algači.

KS 1930, Nr. 8/9 (69/70), 139—148.

M. Slomjanskij schildert den erbitterten, trotz aller Hoffnungslosigkeit immer wieder aufflackernden Kampf, den die politischen Sträflinge gegen die Allgewalt verbissener Menschenschinder führten: vergebliche und erfolgreiche Selbstmordversuche, Massenhungerstreiks bis zur völligen Erschöpfung mit tödlichen Folgen, rohe Leibesvisitationen, durch Lazarettaufenthalt unterbrochene Arreststrafen in dunklen, eiskalten Löchern, mit Fesseln an Händen und Füßen, — solche

und ähnliche, von keinem einzigen Lichtstrahl berührte Bilder erschöpfen den Inhalt auch dieser Aufzeichnungen über die berüchtigten Zuchthäuser von Nerčinsk. L. L.

XII. Kaukasus.

XIII. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

XIV. Polen und Litauen bis 1572.

Polnische Studenten in Leipzig.

JbSl 1931, H. 1, 61—81.

Mit dem vorliegenden Aufsatz schließt die von *Theodor Wotschke* unternommene Arbeit über polnische Studenten an deutschen Hochschulen. Die Leipziger Universität erfreute sich dabei besonderer Popularität unter der studierenden Jugend aus den zu Polen gehörenden Gebieten. Bereits im Jahre 1409 treffen wir hier den ersten Polen. Bis zu den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts erreichte die Zahl der in Leipzig immatrikulierten Polen 800. Die größte Durchschnittszahl fällt dabei, wie es auch an anderen Hochschulen der Fall ist, mit der Höchstblüte der Reformationsbewegung in Polen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammen. I. L.

Das Staatsarchiv des Großfürstentums Litauen und sein Schicksal.

A 1931, Bd. IX, 1—17.

Jan Jakubowski gibt hier zum erstenmal einen vollständigen Überblick über den ehemaligen und den gegenwärtigen Bestand dieser überaus wichtigen Dokumentensammlung. Die seit dem 16. Jahrhundert im Schloß zu Wilna befindliche Schatzkammer beherbergte: 1. Staatsrechtliche Akten des Großherzogtums Litauen, 2. Akten zur polnisch-litauischen Union, 3. Staatsverträge und Korrespondenzen der Großfürsten und 4. Grundakten über den großfürstlichen Besitz. Die vorwiegend in russischer, seltener in lateinischer Sprache abgefaßten Landesprivilegien befanden sich in der besonderen Obhut des Großkanzlers. Nach der Evakuation von 1655 gelangten sie in die Hände des Kanzlers Fürst M. K. Radziwill und sind auf Grund eines damals gefälschten und 1768 durch den Sejm legitimierten Privilegs im Besitz der Fürsten Radziwill geblieben. Erst nach dem Weltkrieg gelangten sie nach Warschau, wo sie heute als Bestandteil des Radziwill-Archivs zugänglich sind. Besonders wertvoll sind die Akten der Union von Horodlo (1413) und Lublin (1569) und die erwähnte Fälschung des 17. Jahrhunderts. Eine Gesamtausgabe der Dokumente nach Originalen ist bereits in Angriff genommen worden. I. F.

XV. Polen bis 1795.

Der polnischen Brüder Briefwechsel mit den märkischen Enthusiasten.

DWZ 1931, H. 22, 1—67.

Theodor Wotschke schildert hier die Tätigkeit der sogenannten Enthusiasten im 17. Jahrhundert, u. a. die Ludwig Friedrich Gotheils und Johannes Permeiers. Ihre Tätigkeit beschränkte sich nicht nur

auf deutsche Gebiete. Die „märkischen Propheten“ unterhielten einen ständigen Verkehr mit den polnischen Unitariern und Arianern. Permeier besuchte sogar im Jahre 1629 das „sarmatische Athenen“-Rakow, das bekannte Zentrum des östlichen Unitarismus. Der Verfasser veröffentlicht 25 Briefe aus der Korrespondenz der deutschen Enthusiasten mit ihren Freunden in Polen. I. L.

Zur Geschichte der Jesuitenschulen in Polen.

PrP 1931, 30—50.

In diesem ziemlich allgemein gefaßten Aufsatz *St. Bednarskis* über das Schulwesen der Jesuiten in Polen interessieren einige Hinweise, die sich auf die ausländischen Beziehungen der polnischen Jesuiten im 18. Jahrhundert beziehen. Die dynastische Verbindung mit Sachsen schafft die natürliche Voraussetzung für das Wirken der Jesuiten aus Polen am Hofe Stanislaus Leszczyńskis in Dresden, die den französischen Einfluß vermitteln. Außerdem aber finden wir polnische Jesuiten zu Auslandsstudien in Rom, in Wien (wo das gesamte Jesuitenkollegium der Universität einverleibt war und das neugegründete Theresianum unter starkem jesuitischen Einfluß stand), an der Carl-Ferdinands-Universität in Prag und schließlich in Paris, Lyon und Marseille. W. L.

1771. Zum Mordanschlag auf König Stanislaus August.

DWZ 1931, H. 22, 119—122.

Dram veröffentlicht, leider ohne Angabe seiner Quelle, einen „Zeitgenössischen Bericht über den Mordanschlag auf König Stanislaus August“. Im Kampf gegen die russenfreundliche Konföderation von Radom bemühten sich die Konföderierten von Bar, den König in ihre Gewalt zu bekommen, und ließen ihn zu diesem Zweck bei einer Ausfahrt überfallen. Der sächsische Schloßaufseher Heine schildert, unter Mißbilligung des dreisten Anschlags, die Begebenheiten des 3., 4. und 5. November 1771: die Gefangennahme des Königs, die ihm drohende Lebensgefahr und seine Errettung. I. F.

XVI. Polen von 1795—1914.

Das Echo des Novemberaufstandes in Frankreich.

Pamiętnik Literacki 1931, H. 4, 603—614.

Nach einem kurzgefaßten Überblick über die polnisch-französischen Literaturbeziehungen im 17. und 18. Jahrhundert stellt *J. Morawski* die französischen lyrischen Dichtungen zusammen, in denen sich der polnische Aufstand von 1830/31 widerspiegelt. Neben „Dies irae de Kościuszko“ und „La Varsovienne“ von Delavigne und mehreren Gedichten von Béranger („Hâtons-nous“, „Les trois couleurs“, „Poniatowski“) und Victor Hugo sind es einige mindere Größen (Barbier, Barthelemy, Lemercier, Gozlan, Vigny), die den Aufstand verherrlicht haben. Zum Schluß wird ein Gedicht unbekannter Herkunft abgedruckt („Au général R ...“), das den wenig glücklichen polnischen Heerführer General Ramorino enthusiastisch feiert. W. L.

Hinter den Kulissen des jungen literarischen Warschau.

Pamiętnik Literacki, 1931, 554—602.

Unter Verwendung von ungedrucktem Briefmaterial sucht *J. Korpala* in diesem Beitrag zur Geschichte der polnischen Romantik die geistesgeschichtlich-politischen Zusammenhänge zu entwirren, die zwischen der in zahlreiche Gruppen zersplitterten jungen Literaturbewegung in Warschau und der Vorbereitung des Aufstandes von 1830 bestehen. Als erster geistiger Sammelpunkt erweist sich die 1817 gegründete Warschauer Universität, an der Bandtke und Bentkowski, später auch Lelewel und Brodziński lehren. Die studentischen Zirkel, die u. a. von Gołuchowski, Nakwaski und Zamoyski begründet werden, stehen zunächst im Banne der liberalistisch-konstitutionellen Bewegung, die an die Stelle des Napoleon-Kultes den Alexander-Kult stellt. Erst mit Beginn der zwanziger Jahre ändert sich die Stimmung unter dem Einfluß der revolutionären Strömungen in Europa, der Zensurbedrückungen, der literarischen Reform (Brodzińskis Aufsätze „Klasicyzm i romantizm" und „Narodowość w literaturze"). Aber die gesellschaftliche Basis ist noch zu schmal, die literarischen Talente mittelmäßig, die Verbreitung der vielfach handschriftlich umgehenden Dichtungen über eine gewisse Kaffeehausatmosphäre hinaus noch zu gering. Erst Mickiewicz durchbricht die Stille mit seinen „Ballady i Romansy". Seit 1827 sammelt der Graf Zamoyski die jungen Warschauer Literaten in seinem Salon; die Literaturkritik entfaltet sich zur Blüte und der Kampf zwischen Klassik und Romantik, der in seinen letzten Stadien bis in die Zeit des Aufstandes selbst hineinreicht, gibt der politischen Bewegung den geistigen Hintergrund. W. L.

Bunsens Beziehungen zur polnischen Emigration in den Anfängen seiner Londoner Zeit.

HV 1931, Bd. XXVI, 618—632.

Manfred Laubert behandelt die Denkschrift, die der Gesandte in London Christian Carl Josias Frhr. v. Bunsen am 1. März 1854 dem Minister Frhrn. v. Manteuffel einreichte. Bunsen fordert den Eintritt Preußens in den Krimkrieg an der Seite der Westmächte und entwickelt den Gedanken von der Notwendigkeit der Wiederherstellung Polens als Sturmbock gegen Rußland. Diesem neugeschaffenen Polen sollen nach Bunsens Auffassung Galizien und unter Umständen Ostposen zugeteilt werden. Laubert sucht diese Gedankengänge durch den Einfluß polnischer Emigrantenkreise auf den deutschen Diplomaten zu erklären. Er verweist auf die Freundschaft Bunsens mit einem Vorkämpfer des polnischen Protestantismus, dem Grafen Valerian Krasiński, der ähnliche Gedanken über die Notwendigkeit der Wiederherstellung Polens als Pufferstaat vertrat. Bunsen war über die verschiedenen Strömungen in der polnischen Emigration sowie über die Pläne eines polnischen Aufstandes genau unterrichtet. Unter dem Einfluß Krasińskis sah er in Rußland eine Bedrohung „aller Prinzipien, auf welchen die moralische Macht Preußens ruht", der Freiheit, des Protestantismus, und achtete dabei nicht auf die Tatsache, daß eine Bundesgenossenschaft mit Polen nur auf Kosten der Ostmark erlangt werden konnte. Nicht als preußischer Staatsmann, sondern als liberaler Doktrinär war Bunsen für Krasińskis Programm gewonnen. R. B.

Die Ideologie der „Gmina".

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 3 (9), 1—26.

In Ergänzung zu seinen in den vorangehenden Heften erschienenen Studien über die polnische Zeitschrift „Gmina", die seit dem Jahre 1860 in Genf erschien, zeigt *W. Pobóg-Malinowski* an einigen charakteristischen Aufsätzen die ideologische Richtung der Zeitschrift, die in ihrem Titel angedeutet ist. So entwickelt gleich im ersten Heft Tokarzewicz seine Anschauung von der unversiegbaren Kraft der polnischen Urgemeinde, des Urprinzips des slavischen Gesellschaftsverbandes und leitet daraus den fremden, der natürlichen Entwicklung inadäquaten Charakter des polnischen Adels ab, der dem im Gemeindeverband lebenden Slaventum seine Zivilisation aufgedrängt und so das tragische Schicksal Polens herbeigeführt hat. Ein künftiges Polen kann nur gedeihen durch die Erneuerung des „gminowładstwo", das von seinen späteren fremden Beimengungen ebenso gereinigt werden muß wie die polnische Religiosität von ihren „jesuitischen Verunreinigungen". In einem Aufsatz über das Jahr 1863 wird das Mißlingen des Aufstandes auf den Sieg des „polnisch-demokratisch-adligen" Prinzips über das „slavisch-gemeindegebundene Volksprinzip" zurückgeführt. Mit Recht hebt der Verfasser die engen äußeren und inneren Beziehungen zwischen der „Gmina" und Herzens „Kolokol" hervor, dem die „Gmina" schon auf ihrem ersten Blatt einen brüderlichen Gruß widmete. W. L.

Polnische Propaganda in England (1867—1874).

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 2 (8), 358—364.

Zum Abdruck gelangt: 1. ein englisches Flugblatt, das zum Besuch einer polonophilen Versammlung in Cambridge Hill am 22. Januar 1867 auffordert und eine Anzahl Resolutionen enthält; 2. eine sechsseitige englische Broschüre des Vereins „Lud Polski" vom Mai 1874 mit einer Adresse der polnischen Emigranten an das englische Volk. Beide sind in polnischer Übersetzung wiedergegeben. W. L.

Ein vergessener großpolnischer Memoirist.

KMP 1931, Nr. 2, 124—132; Nr. 3, 243—261.

Biographische Mitteilungen über J. N. Gniewosz (1827—1892), der in den Jahren 1879—1887 in Krakau die Wochenschrift radikal-nationaler Richtung „Strażnica Polska" herausgab. Er war im Krakauer Land geboren, stammte aber aus Großpolen und hatte seine Jugend in Posen verlebt, wo er 1847 wegen Hochverrats angeklagt war. Der Verfasser des Aufsatzes, *St. Wasylewski,* bringt zwei Erinnerungsfragmente von Gniewosz zum Abdruck, die seinerzeit in der „Strażnica Polska" erschienen sind, nämlich Erinnerungen an den Schauspieler Bogumił Dawizon und seinen Aufenthalt in Posen in den fünfziger Jahren und einen kulturhistorischen Aufsatz über den „Roten Saal" im Palais Działyński in Posen und seine Bedeutung für die polnische Nationalbewegung in Großpolen seit den Teilungen.
W. L.

Die Gründung der „Promienia".

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 1 (7), 71—80.

Einzelheiten über die Gründung der Zeitschrift „Promienia", das

Blatt der Unabhängigkeits-Jugend in Krakau 1898, mitgeteilt von *St. Siedlicki.* W. L.

XVII. Polen seit 1914.

Zur Frage der polnischen Armee 1916.

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 1 (7), 71—82.

Im Mittelpunkt dieses, „Ein Gespräch mit Beseler" betitelten Beitrags stehen die mündlichen Verhandlungen, die das Centralny Komitet Narodowy am 10. November 1916, einen Tag nach dem Aufruf zur Bildung einer polnischen Freiwilligen-Armee, mit dem deutschen Generalgouverneur von Warschau geführt hat und an dem der Verfasser, *A. Śliwiński*, neben Osiecki und Stan. Kempner teilgenommen hat. Die polnischen Forderungen, die sich vor allem auf die Bildung einer selbständigen polnischen Heeresformation und die Berufung Pilsudskis zum Oberkommandierenden bezogen, wurden von Beseler mit dem Hinweis auf den Kriegszustand, den notwendigen Schutz der Grenzen, die Organisation der verbündeten Armeen und die öffentliche Meinung in der deutschen Heimat abgelehnt. Die indirekte Folge war das Fiasko der Truppenwerbung, die das C. K. N. unter dem Schlagwort „Eine polnische Armee kann nur durch eine polnische Regierung ins Leben gerufen werden!" boykottiert wurde. W. L.

Pultusk in den Jahren 1915—1918.

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 2 (8), 324—334.

Ein detaillierter Bericht von *P. Koczara* über die Bauernbewegung im Kreise Pultusk unter dem Einfluß der Staszicvereine und der Zeitschrift „Zarania", die den Boden vorbereiteten für die planmäßige Tätigkeit der verschiedenen polnischen Parteien seit 1916. W. L.

Retkinia und die polnische Wiedergeburt.

Niepodległość 1931, Bd. 4, H. 2 (8), 303—314.

J. Klimek schildert als Mitkämpfer die politische Bewegung in dem Dorfe Retkinia bei Lodz, insbesondere die Tätigkeit der P. O. W. (Polska Organizacja Wojskowa) während des Krieges. W. L.

XVIII. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Die Bestrebungen der Aufständischen in Litauen im Jahre 1831.

Židinys 1931, H. 8/9, 132—145; H. 10, 248—358.

P. Sležas legt seinen Ausführungen im wesentlichen die Arbeiten von Mościcki („Pod znakiem Orła i Pogoni", Lemberg-Warschau 1925: „Projekty połączenia Litwy z Królewstwem Polskiem", Warschau 1921: „Promieniści-Filomaci-Filareci", Warschau o. J.; „Powstanie 1831 r. na Litwie", Wilno 1930) und A. Janulaitis („Valstiečiai ir 1831 m. revolucija Lietuvoj" [Die Bauern und die Revolution von 1831 in Litauen], Schaulen 1910) zugrunde. Er gibt zunächst eine knappe Schilderung der Lage Litauens und seiner Bewohner in den ersten Jahren der Russenherrschaft (1795—1831), geht dann auf den Einfluß des Wilnaer Universitätsprofessors Lelewel ein und sucht den Akten der Konföderierten des Jahres 1831 deren Bestrebungen zu entnehmen. In der Bewegung der Aufständischen von 1831 spielten drei Parolen

eine Rolle: 1. Wiederherstellung der Litauisch-polnischen Union, 2. Bauernbefreiung und 3. Glaubensfreiheit. Letztere Parole fand namentlich bei den Uniaten Anklang, die die Russen zwangsweise in den Schoß der griechisch-katholischen Kirche zurückzuführen suchten. Die Bauernmassen, die sich ursprünglich der Bewegung mit Begeisterung anschlossen, wurden durch die Haltung der Bojaren enttäuscht, die von einem Polen von Meer zu Meer träumten, in sozialen Fragen aber sehr zurückhaltend waren und sich mit allgemeinen Redensarten begnügten. Verfasser schildert die aus dem oben zitierten Werk von Janulaitis bekannten Bauernrevolten (Vertreibung der Gutsinspektoren, Einstellung der Hand- und Spanndienste, Vernichtung gutsherrlichen Eigentums u. dgl.) und führt das Versagen des Aufstandes von 1831 darauf zurück, daß die Bojaren keine Opfer bringen wollten und daher die Bauernmasse für den Aufstand nicht zu gewinnen verstanden. Der einzige Gewinn des Aufstandes war nach Ansicht des Verfassers die reifende Erkenntnis der Gutsherren, daß die Leibeigenschaft sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten lasse. Es dauerte indessen noch 30 Jahre, bis sie abgeschafft wurde. G. W.

Tėvynės Sargas 1896—1931.

Židinys 1931, H. 10, 236—247.

A. Merkelis schildert den Werdegang der litauischen Zeitschrift „Tėvynės Sargas" („Wächter des Vaterlandes"), die 1896 in Tilsit zu erscheinen begann. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts übte die fortschrittliche national-demokratische litauische Zeitschrift „Varpas" einen zunehmenden Einfluß auf die litauischen Intellektuellen aus. Diese zunehmende Entfremdung der Intellektuellen der katholischen Kirche brachte einige jüngere katholische Priester, unter denen sich J. Tumas befand, auf den Gedanken, eine katholische Zeitschrift zu gründen, die, ohne dem ultramontanen Extremismus der katholischen Zeitschrift „Žemaičių ir Lietuvos Apžvalga" zu verfallen, die national-liberale Richtung sachlich bekämpfen sollte. Sie wandten sich zunächst an den Chefredakteur der „Žemaičių ir Lietuvos Apžvalga", den Priester Pakalniškis, den sie für ihre Ideen zu gewinnen suchten. Nach dem Scheitern dieser Bemühungen gingen sie daran, eine eigene Zeitschrift zu gründen. Die Vorbereitungsarbeiten nahmen einige Jahre in Anspruch, und 1896 erschien in Tilsit das erste Heft der Zeitschrift „Tėvynės Sargas" in 2000 Exemplaren und wurde nach Großlitauen geschmuggelt. An dem Schmuggel der Zeitschrift, die in Rußland verboten war, nahm die Gräfin Maria Tyškevič (Laumė Lelyvaitė) regen Anteil.

„Tėvynės Sargas" war eine katholische Zeitschrift, die sich infolgedessen weltanschaulich unwesentlich von der „Žemaičių ir Lietuvos Apžvalga" unterschied. Beide Blätter trennten im wesentlichen taktische Fragen. Die Polemik der Zeitschrift wandte sich sowohl gegen die Sozialisten, wie gegen die griechisch-katholische Kirche. Das Blatt diente vor allem der Katholischen Aktion in Litauen. Nicht ganz klar war die Haltung des Blattes in der nationalen Frage. Die Parole lautete: „Nicht Katholizismus wegen des Vaterlandes, sondern Patriotismus aus Liebe zu Gott." Das Blatt forderte nicht zum Kampf für territoriale und politische Freiheit auf, da es an die Möglichkeit, diese Freiheit im Kampf gegen das mächtige Rußland zu erkämpfen, nicht glaubte. Viel Beachtung widmete die Zeitschrift wirtschaftlichen Fragen. Sie forderte die litauischen Landwirte auf, ihren Grund und Boden nicht zu zersplittern und Fremdstämmigen nicht zu verkaufen, und trat insofern für die Erhaltung des Volkstums ein. Als Gegner

des litauischen Volkes, zu deren Bekämpfung das Blatt aufforderte, bezeichnete es die russischen Verwaltungsbeamten, Juden und litauische Renegaten. Sie forderte die litauischen Eltern auf, ihre Kinder nicht in die russische Schule zu schicken, und wandte sich gegen die Trunksucht. Eine der aktuellsten Fragen in der Publizistik des „Tėvynės Sargas" war die Auseinandersetzung mit dem polonisierten Adel. Sie wandte sich zugleich gegen die Priester, die sich der polnischen Sprache bedienten. Sie bekämpfte auch die Juden, die Handel und Industrie in Litauen monopolisiert hatten, die ihnen zu entwinden die nationale Wiedergeburt des litauischen Volkes gebot.

Für die Stellung der Zeitschrift in der Judenfrage ist folgende vom Verfasser zitierte Auslassung charakteristisch: „Nehmen wir selbst Handel und Handwerk in unsere Hände, die Juden aber mögen sich der Landarbeit zuwenden, in den Fabriken arbeiten oder Steinkohlen fördern, mögen die Juden uns dienen, nicht aber, daß wir in unserem Lande für sie schuften sollen." („Tėvynės Sargas", 1900, Heft 6/7, S. 54 ff.)

Der bedeutendste Publizist des „Tėvynės Sargas" war der Priester Tumas-Vaižgantas, seine Hauptmitarbeiter die Priester Tumėnas und Adomas Jakštas. Diese drei Männer bildeten den festen Bestand der Redaktion. Die Zeitschrift „Tėvynės Sargas" enthielt auch einen literarischen Teil, von dessen Mitarbeitern namentlich der Dichter Maironis Berühmtheit erlangte. G. W.

XIX. Lettland.

Aus der Vergangenheit der Rigaer Folterkammer.

KS 1930, Nr. 6 (67), 139—141.

Unter vorstehender Überschrift bringt *M. V.* aus dem Archiv des Mitgliedes der „Narodnaja Volja" A. L. Teplov zwei Schriftstücke — den Brief eines unbekannten Gefangenen aus dem Rigaer Zentralgefängnis und eine Liste hingerichteter Revolutionäre — mit Schilderungen der unbeschreiblichen Exzesse, die sich im Baltikum im Kampf gegen die Revolution von 1905 bis Anfang 1907 abspielten. L. L.

XX. Estland.

Die Ereignisse in Narwa im Herbst 1599.

AA 1931, Nr. 4, 177—186.

Eines der spannendsten Ereignisse aus den schwedisch-polnischen Unionsstreitigkeiten, die „friedliche Eroberung" Narwas durch Herzog Karl im Oktober 1599, schildert *N. Treumuth* hauptsächlich auf Grund archivalischer Quellen. Während die Führer der estländischen Ritter- und Landschaft 1599 noch zum größeren Teil zu Sigismund hielten, war bei den unteren Schichten, den Städtern und Soldaten, die Sympathie, besonders nach seiner endgültigen Eroberung Finnlands (1598), fast durchweg auf seiten Herzog Karls. Daher machte die durch unregelmäßige Soldzahlungen und allzu polenfreundliche Gesinnung ihrer Führer aufgebrachte Garnison Narwas im Oktober 1599 einen Aufstand und übergab die Stadt ohne Blutvergießen Herzog Karl bzw. dessen Vertreter. R. S.-E.

Die Aufhebung der Tortur in Est- und Livland.

AA 1931, Nr. 4, 186—193.

Vom rechtshistorischen Standpunkt aus schildert *Leo Leesment* die Anwendung der Tortur in Alt-Livland und ihre allmähliche Aufhebung in schwedischer Zeit (in Livland 1686, in Estland 1699 von Karl XII. verlangt). Endgültig wurde sie von Elisabeth 1752 aufgehoben, wenn sie auch nachher gelegentlich angewandt sein mag.

R. S.-E.

Bemerkungen über die rechtliche und wirtschaftliche Lage der Bauern in Livland zu Beginn der schwedischen Herrschaft.

AA 1931, Jg. 10, Nr. 4, 193—213.

Nach Akten des Dorpater Landgerichts aus dem Jahre 1632 bringt *A. Perandi* verschiedene Ergänzungen zu den Arbeiten von A. v. Transehe-Roseneck, P. Johansen, A. Schwabe u. a. Es ergeben sich demnach im 17. Jahrhundert sich allmählich vollziehende Bestrebungen der Gutsherren, die wirtschaftlichen Lasten der Bauern zu vergrößern. Dieses erhellt vor allem aus der Tatsache der in den Akten erscheinenden tatsächlichen Zunahme der Pflichten und Abgaben. Ferner sieht der Verfasser in der Gerichtsform Gustav Adolfs eine indirekte Ursache für das Verschwinden der eigentlichen „Bauerngerichte".

R. S.-E.

XXI. Deutscher Osten.

Die Finanzwirtschaft der ermländischen Bischöfe im 16. Jahrhundert.

AF 1931, H. 2, 174—230.

Auf Grund vorhandener Rechnungsbücher aus dem 16. Jahrhundert untersucht *Hans Schmauch* die Finanzverwaltung und wirtschaftliche Lage des ermländischen Bistums dieser Zeit. Als charakteristisches Merkmal hebt der Verfasser die starke Zentralisierung des gesamten Finanzwesens hervor, die an die Organisation des Deutschen Ordens erinnert.

Die Rechnungsbücher wurden vom Schäffer geführt, welcher die Finanzen des Landes verwaltete. Das vorhandene Material ermöglicht einen guten Überblick über die einzelnen Einnahmen und Ausgaben.

Durch Vergleich der einzelnen Rechnungsbücher stellt Schmauch fest, daß die Bischöfe Kromer und Ferber im Gegensatz zu Kardinal Báthory sparsam gewirtschaftet haben, und sogar Überschüsse erzielt werden konnten, während zur Zeit Báthorys größere Schulden gemacht werden mußten. Ferner weist der Verfasser nach, daß im Laufe des 16. Jahrhunderts die deutsche Markwährung allmählich vom polnischen Gulden verdrängt wurde, so daß am Schluß des Jahrhunderts in den Rechnungsbüchern die polnische Währung dominierte. I. L.

Die Posener Nationalgarde.

KMP 1931, Nr. 1, 1—15; Nr. 2, 107—123; Nr. 3, 230—242.

Der Gedanke einer polnischen Nationalmiliz, den wir zuerst bei Kościuszko nach amerikanischem Vorbild finden, wird Ende 1806 von

den Preußen in Posen verwirklicht. Über diese Posener Nationalgarde, die von Dąbrowski nach dem französischen Muster reorganisiert wurde, ihre Beteiligung am Kriege von 1809 und ihr Schicksal in den späteren Feldzügen bis zu ihrer endgültigen Auflösung Anfang 1815 macht *J. Staszewski*, gestützt auf die Akten des Posener Staatsarchivs, eingehende Angaben. W. L.

Die Wahl Leo v. Przyluskis zum Erzbischof von Gnesen und Posen 1843/44.

JbSl 1931, H. 1. 37—61.

Manfred Laubert schildert hier die Umstände, unter welchen die Wahl des Nachfolgers des am 26. Dezember 1842 verstorbenen Erzbischofs v. Dunin vor sich ging. Obwohl dabei schließlich der vom König als erwünscht bezeichnete Kandidat, der Gnesener Dompropst v. Przyluski, gewählt wurde, stießen die Wahlen auf große Schwierigkeiten dank der Opposition der Kapitel, die sich in ihrer Wahlfreiheit seitens der preußischen Regierung bedroht glaubten. I. L.

XXII. Finnland.

Die Dominikaner in Åbo.

HTF 1931, 101—112.

Jarl Gallén gibt im Anschluß an die Forschungen von A. Malin (Maliniemi) in Hist. Arkisto 36 einige Beiträge zur Geschichte der ersten Zeit des Ordens in Finnland. Der 1249 gegründete Konvent, der mit Reval und Visby zu den conventus maritimae der Provincia Dacia gehörte, war lange der einzige Vertreter theologisch-philosophischer Bildung in Finnland. Gallén vertritt die Ansicht, daß der Bischof Thomas erst nach seiner Abdankung 1245 Dominikaner geworden ist, und weist nach, daß es bei der Åboer Kathedrale kein dominikanisches Domkapitel gegeben hat. E. A.

Anders de Bruce (1723—87).

HTF 1931, 155—173.

Hans Hirn zeichnet ein paar Seiten aus der Tätigkeit dieses tüchtigen Offiziers und Beamten im Dienste Finnlands. Bruce, gebürtiger Schwede aus schottischer Familie, kam 1744 nach Finnland und war hier bis 1763 bei den Festungsbauten beschäftigt, erst in Lovisa und Svartholm, dann auf Sveaborg, wo er zu den nächsten Helfern Ehrensvärds gehörte. Dann trat er erst 1776 wieder hervor, erledigte schwierige Verhandlungen mit den Bauern in Militärfragen zur Zufriedenheit des Königs und war 1777—1787 Landeshauptmann des Läns Nyland-Tavastehus. Er war einer der fähigeren unter seinen Kollegen, doch ließen die zentralistischen Bestrebungen in Stockholm einem Provinzgouverneur nicht viel Spielraum zu selbständiger Arbeit. Immerhin konnte Bruce in seiner Residenz Tavastehus die Neustadt nach den ästhetischen Gesichtspunkten des 18. Jahrhunderts erbauen und auch für die Landwirtschaft seines Gebiets manches tun. E. A.

1810—1811. Französische Berichte über Finnland.

HTF 1931, 174—183.

Als die russisch-französische Freundschaft erkaltete, begann man sich in Paris für die militärischen Verhältnisse in Finnland zu inter-

essieren. *Harry Donner* gibt Berichte aus dem Pariser Archiv wieder, die Angaben über die russischen Streitkräfte und die Stimmung der Bevölkerung enthalten. Die Furcht der Finnländer, Rußland könnte seine Versprechungen nicht halten, steigerte die Revanchestimmung und erweckte nach der freudig begrüßten Wahl Bernadottes Hoffnung auf französische Hilfe. Die Berichte stammen von F. Lajard (August 1810) und dem schwedischen Kapitän Lemke (an den französischen Gesandten in Stockholm, Februar 1811). Dazu kommen Mitteilungen des Gesandten Alquier über Eröffnungen des schwedischen Außenministers Engeström. E. A.

1860. G. Montgomerys Reise nach Finnland. *Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 220 (1931), 97—160.*

Karin Allardt veröffentlicht die eigenhändige Reisebeschreibung Gustav Adolf Montgomerys, der als 70jähriger nach 52 Jahren seine Heimat wiedersieht und hier als Veteran von 1808/09 und Geschichtsschreiber dieses Krieges begeistert gefeiert wird. Die Gestalten seines Freundes, des Nationaldichters Runeberg, und vieler anderer Männer der Feder wie des Schwertes, in Åbo, Helsingfors und Borgå, ziehen, oft etwas verzeichnet, am Leser vorüber; der verhaßte Generalgouverneur Graf Berg erscheint in wenig vorteilhafter Rolle. Wertvoll sind diese Erinnerungen vor allem als Kulturbild aus dem Finnland der Zeit Alexanders II. E. A.

XXIII. Südosteuropa und Balkanstaaten.

V. Bibliographie.[1]

Unter Mitwirkung von L. Loewenson, E. Amburger, D. Dorošenko, S. Jakobson und G. Wirschubski bearbeitet von Irene Grüning.

1. a) Allgemeines, besonders Methodologie. b) Hilfswissenschaften.

Brändström, E. Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914—1920. Einzig berechtigte, von der Verfasserin bestätigte deutsche Übertragung aus dem Schwedischen von Margarete Klante. Mit 56 photographischen Abbildungen, 2 Kartenskizzen und 1 Bildnis der Verfasserin. Leipzig 1931. XVI + 241 S.

Bubnov, A. S. VKP(b). (Die Russische Kommunistische Partei. Die Geschichte der Partei.) Moskau-Leningrad 1931. 631 S., 20 Bl. Ill., Bildn. u. Faks.

Buzeskul, V. P. Vseobščaja istorija i ee predstaviteli v Rossii v XIX i načale XX veka. (Materialy.) (Die allgemeine Geschichte und ihre Vertreter in Rußland im 19. und im Anfang des 20. Jahr-

[1] Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit bitten wir die Herren Verfasser, ihre auf die Geschichte Osteuropas bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion zur Verzeichnung und Besprechung in den Abteilungen: Kritiken — Zeitschriftenschau — Bibliographie — Wissenschaftliche Chronik gelangen zu lassen.

hunderts. Materialien. II. T.) Leningrad 1931. VI + 223 S. m. Bildn., 1 Bl. Bildn. (Akademija Nauk SSSR.)
Charitonow, N. Der Weg eines proletarischen Führers. (Klim Woroschilow.) Moskau 1931. 68 S.
*Die auswärtige Politik Preußens 1858—1871. Diplomatische Aktenstücke herausgegeben von der Historischen Reichskommission unter Leitung von Erich Brandenburg, Otto Hoetzsch, Hermann Oncken. Zweite Abteilung. Vom Amtsantritt Bismarcks bis zum Prager Frieden. Band III der Gesamtreihe. Oktober 1862 bis September 1863, bearbeitet von Dr. Rudolf Ibbeken. Oldenburg i. O. 1932. 831 S.
Dubinskaja, A. L. Feliks Dzeržinskij. 1926—1931. Sbornik statej. (F. Dzeržinskij. Gesammelte Aufsätze.) (Moskau 1931.) 340 + 4 S., 10 Bl. Bildn.
*Ehrt, A. Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart. Berlin-Leipzig 1932. V + 175 S.
Fedotov, G. I esť i budet. Razmyšlenija o Rossii i revoljucii. (Es war und es wird auch sein. Betrachtungen über Rußland und die Revolution.) Paris 1932. 217 + II S.
Gorkij, M. W. L. Lenin. Moskau 1931. 47 S. (Deutsch.)
Kasterska, M. Szkice polsko-rumuńskie. (Polnisch-rumänische Skizzen.) Lemberg 1931. 4 + 76 + 2 S. (Wschód. Wydawn. do Dziejów i Kultury Ziem Wschodnich Rzeczyp. Polskiej. T. IX.)
Kluchevsky, V. O. A history of Russia. Vol. 5. New York 1931. 347 S.
Krepostnaja manufaktura v Rossii. (Die Leibeigenenmanufaktur in Rußland. T. II. Die Kupfer- und Eisenwerke des Gebiets von Olonec.) Leningrad 1931. XXVI + 248 + 63 S., 1 Bl. Kart. (Akademija Nauk SSSR. Archeografičeskaja komissija.)
Księga pamiątkowa celem uczczenia 350-ej rocznicy założenia Uniwersytetu Stefana Batorego w Wilnie. (Gedenkbuch zum 350. Jahrestag der Gründung der Stephan-Báthory-Universität in Wilna.) Warschau 1931. 8 + 411 + 3 S.
Kucharzewski, J. Od białego caratu do czerwonego. T. V. Terroryści. (Bogu niewiadomemu. Sprawa wschodnia. Terror. Śmierć carowi. Szczyty monarchji. Krwawy epilog.) (Vom weißen Cartum zum roten. Bd. V.) Warschau 1931. 4 + 478 + 2 S.
Larwin, F. Asew der Verräter. Das Doppelleben eines Terroristen. Berlin 1931. 248 S.
Lenin, W. I. Über den historischen Materialismus. Berlin 1931. 105 S.
Martens, C. Unter dem Kreuz. Erinnerungen aus dem alten und neuen Rußland. Basel 1931. IV + 200 S.
Miguel, A. H. Tolstoi. Barcelona 1931. 196 S. („Los grandes hombres.")
Müller, E. Sittengeschichte Rußlands. Entwicklung der sozialen Kultur Rußlands im 20. Jahrhundert. Lieferung 1. Stuttgart 1931. 64 S.
Müller, M. Beitrag zur baltischen Wappenkunde. Die Wappen der bürgerlichen und im Lande nicht immatrikulierten adligen Familien der früheren russischen Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland mit einer kurzen Einführung. Unter Mitwirkung der Livländischen Genealogischen Gesellschaft zu Riga gesammelt und nach den Originalsiegeln gezeichnet. Riga 1931. 113 Blätter.
Nečaev, I. Tridcať let. Očerki po istorii Nižegorodskoj organizacii VKP(b). 1891—1901—1931. Pod red. A. Preobraženskogo. (30 Jahre. Skizzen zur Geschichte der bolschewistischen Organisation von

Nižnij-Novgorod. 1891—1901—1931.) Nižnij-Novgorod 1931. 352 S. m. Bildn. u. Faks.

Nikolaevskij, B. Istorija odnogo predatelja. Terroristy i političeskaja policija. (Die Geschichte eines Verräters. Die Terroristen und die politische Polizei.) Berlin (1932). 373 + 1 S.

Očerki po istorii russkoj kritiki. Pod red. A. Lunačarskogo i Val. Poljanskogo. (Skizzen zur Geschichte der russischen Kritik. Herausgeg. von A. Lunačarskij und V. Poljanskij. Bd. II.) Moskau-Leningrad 1931. 309 S.

Opałek, M. Obrazki z przeszłości Lwowa. Z 16 ilustr. w tekście. (Bilder aus Lembergs Vergangenheit.) Lemberg 1931. 104 S., 16 Abb. i. T. (Bibljoteka Lwowska. T. XXX.)

(Orlenev, P. N.) Žizń i tvorčestvo russkogo aktera Pavla Orleneva, opisannye im samim. Predisl. A. V. Lunačarskogo. Red. I. S. Ežova i D. L. Tal'nikova. Prim. É A. Starka. (Das Leben und Schaffen des russischen Schauspielers P. Orlenev. Mit einem Vorwort von A. V. Lunačarskij herausgeg. von I. S. Ežov und D. L. Tal'nikov. Anmerkungen von É. A. Stark.) Moskau-Leningrad (1931). 522 S. m. Ill., 1 Bl. Bildn.

Pasternak, B. L. Ochrannaja gramota. (Der Schutzbrief. Erinnerungen. 1900—1930.) Leningrad (1931). 128 S.

Piłsudski, J. Poprawki historyczne. (Historische Berichtigungen.) Warschau 1931. 100 + II + 2 S.

Piontkovskij, S. A. Buržuaznaja istoričeskaja nauka v Rossii. (Die bürgerliche Geschichtswissenschaft in Rußland.) Moskau 1931. 102 S.

Pokrovskij, M. N. Russkaja istorija v samom sžatom očerke. Č. 1 i 2. Ot drevnejšich vremen do konca XIX stoletija. S 3 kartami i sinchronistič. tabl. 10-e izd., vnov́ prosm. avtorom. (Russische Geschichte in der kürzesten Fassung. 1. und 2. T.: Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. 10. revid. A.) Moskau-Leningrad 1931. 314 + 4 S., 3 Kart.

Pokrovsky, M. N. History of Russia from the earliest times to the rise of commercial capitalism. Translated and edited by J. D. Clarkson and M. R. M. Griffiths. New York 1931. XVI + 383 S.

Popov, N. N. Očerk istorii Vsesojuznoj Kommunističeskoj partii (bol'ševikov). Izd. XIV ispr. i dop. (Ein Abriß der Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. 14. verb. u. verm. A. II. Lief.) Moskau-Leningrad 1931. 240 S.

Pravila privedenija v dolžnyj porjadok, chranenija i sdači archivnych materialov organizacij VKP (b). (Bestimmungen über die Ordnung, Aufbewahrung und Ablieferung der archivalischen Materialien der Organisationen der Russischen Kommunistischen Partei.) (Leningrad 1931.) 11 S.

Predtečenskij, A. V. Letopiś Petropavlovskoj kreposti. Prim. M. F. Frolenko. (Eine Chronik der Peter-Pauls-Festung. Anmerkungen von M. F. Frolenko.) Moskau 1932. (Titelbl.: 1931.) 120 S.

Ptaśnik, J. Życie żaków krakowskich. (Das Leben der Krakauer Studenten.) Lemberg (1931). 2 + 161 + 1 S. (Bibljoteka Filomaty. Nr. 11.)

Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Pod redakcia Prof. Jana Bujaka i Prof. Jana Rutkowskiego. (Jahrbücher für Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte.) Lemberg 1931. XV + 1 + 388 + 4 S.

Rodzina. Herbarz szlachty polskiej. Ze zbiorów Seweryna hr. Uruskiego i materjałów archiwalnych. Opracowany przez Ale-

ksandra Włodarskiego. T. XV. (Das Wappenbuch der polnischen Szlachta. Bd. XV.) Warschau 1931. 4 + 384 S.

Sbornik gramot Kollegii Èkonomii. Ukazateli k 1-mu i 2-mu tomam. (Sammlung von Akten des Ökonomie-Kollegiums. Register zum 1. und 2. Bd.) Leningrad 1931. 4 + 121 S. (Akademija Nauk SSSR. Archeografičeskaja komissija.)

Sbornik přednášek o T. G. Masarykovi. (Masaryk-Festschrift.) Proslovili Josef Král, J. B. Kozák, Jiří Horák, Jaroslav Bidlo, Milada Paulová, Anton Štefánek. Uspořádal Miloš Weingart. Prag 1931. VIII + 259 S.

Šemanskij, A. V. Poslednie Romanovy v Petergofe. Putevoditeľ po Nižnej dače. 3-e izd. (Die letzten Romanovs in Peterhof. Führer. 3. A.) Moskau-Leningrad 1931. 89 + 4 S. m. Ill.

Telešev, N. D. Literaturnye vospominanija. (Literarische Erinnerungen.) (Moskau 1931.) 170 S., 6 Bl. Bildn.

Victoroff-Toporoff, V. Rossica et Sovietica. Bibliographie des ouvrages parus en français de 1917 à 1930 inclus relatifs à la Russie et à l'U. R. S. S. Saint-Cloud (S. et O.) 1931. X + 130 S.

Worski, J., und Riera, A. Las tres revoluciones rusas. Historia completa y documental de los movimentos revolucionarios. Vol. I, II. Barcelona 1931. 346 und 472 S.

Zajdeľ, G. S. Klassovyj vrag na istoričeskom fronte. Doklady G. Zajdelja i M. Cvibaka o Tarle i Platonove i ich školach i prenija na ob-edinennom zasedanii Instituta istorii pri LOKA i Leningradskogo otdelenija Obščestva istorikov-marksistov. (Der Klassenfeind an der historischen Front. Berichte und Diskussionen über Tarle und Platonov und ihre Schulen.) Moskau-Leningrad 1931. 232 S.

(Zaks, V. Ja.) Ukazateľ literatury o prirode i chozjajstve Centraľno-Černozemnoj oblasti 1800—1925. Sostavil V. Ja. Zaks. (Literaturverzeichnis über die Natur und Wirtschaft des Zentralen Schwarzerdgebiets 1800—1925. Bd. II.) Voronež 1931. 288 + V S.

2. Vorgeschichte Rußlands.

3. Der Kiever Staat.

4. Die Moskauer Periode.

Platonov, S. Boris Godunov. Authorized translation by M. J. Ussi. Milan 1931. 253 S.

Zyzykin, M. V. Patriarch Nikon. (Der Patriarch Nikon.) Warschau 1931. 327 S.

5. Peter der Große und die Nachfolger bis 1762.

6. Katharina II.

Aretz, G. Eine Frau regiert. Das Leben der Kaiserin Katharina II. Mit 8 Bildtafeln. Berlin 1931. 340 S.

(Bolotov, A. T.) Žizń i prikljućenija Andreja Bolotova, opisannye im dlja svoich potomkov. 1738—1793. Pod obšč. red. i s pred. A. V. Lunačarskogo. Vstupiteľnaja staťja S. M. Ronskogo. Kommentarii P. L. Žatkina. (Leben und Abenteuer Andrej Bolotovs, von ihm selbst für seine Nachkommen beschrieben. 1738—1793. Herausgeg. und mit einem Vorwort versehen von A. V. Lunačar-

skij. T. II. 1760—1774.) Moskau-Leningrad 1931. 535 S., 2 Bl. Bildn. u. Faks.

*Brandt, O. Caspar von Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II. Erlangen-Kiel 1932. (Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte herausgegeben von Bernhard Schmeidler und Otto Brandt. Bd. XV.) XVII + 301 S. mit 24 Abb.

Pugačevščina. (Die Pugačev-Bewegung. Bd. III.) Moskau-Leningrad 1931. VIII + 527 S., 1 Bl. Kart. (Centrarchiv. Mater. po ist. rev. dvižen. v Rossii XVII i XVIII v.)

7. Rußland im 19. Jahrhundert bis 1905.

Avarin, V. Imperializm i Manččurija. Étapy imperialističeskoj bořby za Manččuriju. (Etappen des imperialistischen Kampfes um die Mandschurei.) Moskau-Leningrad 1931. 304 S.

(Breshkovskaia, K.) Hidden springs of the Russian Revolution. Personal Memoirs of Katerina Breshkovskaia. Edited by Lincoln Hutchinson. Stanford University, Calif. 1931. XXI + 369 S.

Čarušin, N. A. O dalekom prošlom. S pred. Feliksa Kona. (Aus ferner Vergangenheit. 1878—1895. Mit einem Vorwort von F. Kon.) Moskau 1931. 232 S.

Černyševskij, N. G. Dnevnik. Pod red. N. A. Alekseeva. Č. 1. (Tagebuch. 1. Teil: 1848—1849.) Moskau 1931. XVI + 373 + 2 S. m. Zeichn.

Dobroljubov, N. A. Dnevniki. 1851—1859. Pod red. i so vstup. stafej Valeřjana Poljanskogo. (Tagebücher. 1851—1859. Herausgeg. und eingeleitet von V. Poljanskij.) (Moskau 1931.) 201 + 1 S.

Gajsinovič, A. Rabočij klass krepostnoj épochi. (Die Arbeiterklasse der Leibeigenenperiode.) (Chařkov) 1931. 70 S. (Bibl. po istorii narodov SSSR.)

Golubov, I. M. Ot staček k vosstaniju. Vospominanija rabočego-bořševika. (1896—1907.) (Vom Streik zum Aufstand. Erinnerungen eines bolschewistischen Arbeiters. 1896—1907.) Moskau-Leningrad 1931. 162 + 2 S.

Hofman, M. Pouchkine. Paris 1931. 383 S., 21 Abb. („Bibliothèque historique.")

*Iwanow, W. Dostojewskij. Tragödie — Mythos — Mystik. Autorisierte Übersetzung von Alexander Kresling. Tübingen 1932. VII + 142 S.

Jacevič, A. G. Puškinskij Peterburg. Obl. i ris. Aleksandra Obermiller. (Das Petersburg Puschkins. Mit Zeichnungen von A. Obermiller.) Leningrad 1931. 209 S. m. Ill., 20 Bl. Ill. u. Bildn.

Kresťjanskoe dviženie 1827—1869. Podgotovil k pečati E. A. Morochovec. Vyp. 1. (Die Bauernbewegung 1827—1869. Für den Druck vorbereitet von E. A. Morochovec. 1. Lief.) (Moskau) 1931. 164 S.

Lelevič, G. Poézija revoljucionnych raznočincev 60—80 gg. XIX veka. (Die Dichtung der revolutionärgesinnten Kreise der 60—80er Jahre des 19. Jahrhunderts.) Moskau-Leningrad 1931. 158 + 2 S., 5 Bl. Bildn.

Levinson, A. La vie pathétique de Dostoïevsky. Paris 1931. 272 S.

Lévis Mirepoix, Comte E. de. Une mission diplomatique Austro-Russe en Suisse (1813—1814). Angers 1931. 100 S.

Ljaskovskaja, O. A. V. G. Perov. (1833—1882.) Moskau 1931. 86 + 2 S. m. Ill., 1 Bl. Bildn.

Nicolas Mikhailovitch, Grand-Duc. Le tsar Alexandre I-er. Paris 1931. 360 S.

Palmstierna, C. F. Sverige, Ryssland och England 1833—55. Kring Novembertraktatens förutsättningar. (Schweden, Rußland und England 1833—55. Rings um die Voraussetzungen des Novembervertrags. Stockholmer Doktordissertation.) Stockholm 1932. 4 + 408 S., 6 Karten und Pläne im Text.

Pučkov, F. V černye gody. Pod red. L. I. Muraško. Iz rabot členov Litgruppy pri O-ve politkatoržan. (Schwarze Jahre.) Moskau 1931. 47 S.

*Quénet, Ch. Tchaadaev et les Lettres Philosophiques. Contribution à l'étude du mouvement des idées en Russie. (Bibliothéque de L'Institut Français de Leningrad. Tome XII.) Paris 1931. 440 + LXVIII S.

Rusanov, N. S. Na rodine. 1859—1882. (In der Heimat. 1859—1882.) (Moskau 1931.) 348 + 3 S.

Samsonov, V. I. Anglijskaja železnaja doroga v Balaklave v épochu krymskoj vojny. (Die englische Eisenbahn in Balaklava zur Zeit des Krimkrieges.) Sevastopol 1931. 19 S.

Ščegolev, P. E. Puškin. Issledovanija, stafi i materialy. (Puschkin. Untersuchungen, Aufsätze und Materialien. Bd. II. Aus Puschkins Leben und Schaffen. 3. verb. u. erg. A.) Moskau-Leningrad 1931. 384 + 4 S. m. Faks., 7 Bl. Bildn. u. Faks.

Schapowalow, A. Mit Lenin nach Sibirien. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Maria Einstein. Berlin 1932. 46 S.

Selivanov, V. I. Morjaki-narodovolfcy. 2-e izd. (Marineangehörige in der „Narodnaja Volja". 2. A.) Moskau 1931. 134 S.

Šemanskij, A. V. Krizis samoderžavija. Petergofskij kottedž Nikolaja I. Izd. 3-e. (Die Krisis der Selbstherrschaft. Das Peterhofer Cottage Nikolaus' I. 3. A.) Moskau-Leningrad 1931. 62 + 2 S. m. Ill.

Sidorov, N. A. Stoljar iz Vjatki. Povesf o Stepane Chalturine. Izd. 2-e. (Der Tischler aus Vjatka: St. Chalturin. 2. A.) (Moskau) 1931. 80 S. m. Abb.

Štejn, S. fon. Puškin mistik. Istoriko-literaturnyj očerk. (Puschkin der Mystiker.) Riga 1931. 120 S.

Stroev, V. N. Žizń i smerf Nikolaja Érnstoviča Baumana. 2-e izd. (Das Leben und der Tod N. E. Baumans. 2. A.) Moskau-Leningrad 1931. 32 S. m. Bildn. (Istorija partii.)

Svirskij, A. I. Istorija moej žizni. (Die Geschichte meines Lebens. 1. Buch.) Moskau-Leningrad 1931. 251 + 3 S., 1 Bl. Bildn.

Terechov, P. Istorija Proletarskoj bofševistskoj organizacii (byvš. Rogožsko-Simonovskoj). 1894—1895. (Die Geschichte der Proletarischen bolschewistischen Organisation 1894—1895.) Moskau-Leningrad 1931. 128 S. m. Ill.

Thomas, B. P. Russo-American Relations 1815—1867. Baltimore 1930. 185 S. (I. „Hopkins Univers. Studies in Histor. Polit. Sciences.")

Ufjanova-Elizarova, A. I. Detskie i škofnye gody Ifiča. Izd. 5-e. (Die Kinder- und Schuljahre Lenins. 5. A.) (Moskau) 1931. 32 S. m. Ill.

Ufjanova-Elizarova, A. I. Vospominanija ob Aleksandre Ifiče Ufjanove. 3-e izd. (Erinnerungen an A. I. Ufjanov. 3. A.) Moskau-Leningrad 1931. 144 S., 4 Bl. Ill. u. Bildn. (Vospominanija starogo bofševika.)

Vospominanija Bestuževych. Red., vvodnye stafi i prim. M. K. Azadovskogo i I. M. Trockogo. (Die Erinnerungen der

Bestuževs. Herausgeg., eingel. u. erläutert von M. K. Azadovskij und I. M. Trockij.) Moskau 1931. 470 + 2 S. m. Ill.
Zasulič, V. I. Vospominanija. Podgotovil k pečati B. P. Koźmin. (Erinnerungen.) Moskau 1931. 159 S.

8. Rußland

a) von 1905—1917.

Barchašov, B. V podpoře. („Unterirdisches" Leben.) (Moskau) 1931. 96 S.
Bogrov, V. Dm. Bogrov i ubijstvo Stolypina. Razoblačenie „dejstviteřnych i mnimych tajn". (Dm. Bogrov und die Ermordung Stolypins. Eine Enthüllung „tatsächlicher und vermeintlicher Geheimnisse".) (Berlin.) O. J. (1932.) 138 S., 1 Bildn., 1 Abb., 1 Faks.
*Die europäischen Mächte und die Türkei während des Weltkrieges. Konstantinopel und die Meerengen. Nach den Geheimdokumenten des ehemaligen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten. Unter der Redaktion von E. Adamow. Einzige vom Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten genehmigte deutsche Ausgabe. Bd. 3 u. 4. Dresden 1932. XIII + 159 + 322 S.
Družinin, N. M. Istorija Proletarskoj (byvš. Rogožsko-Simonovskoj) bořševistskoj organizacii. (1906—1916 gg.) (Die Geschichte der Proletarischen bolschewistischen Organisation. 1906—1916.) Moskau-Leningrad 1931. 128 S. m. Ill.
Gutman, L. Neulovimaja tipografija. Istoričeskaja chronika. (Eine unauffindbare Druckerei. Die Herstellung der „Izvestija Soveta". 1905.) Moskau-Leningrad 1931. 124 + 4 S. m. Ill.
Ivanov, B. Stupeni žizni-bořby. Vospominanija rabočego-revoljucionera. (Die Erinnerungen eines revolutionären Arbeiters.) (Moskau) 1931. 158 + 2 S.
Jaroslavskij, E. Stranički vospominanij. (1905 g.) (Erinnerungen. 1905.) (Moskau) 1931. 32 S. (Vospominanija starogo bořševika.)
Klein, W. Der Vertrag von Bjoerkoe. Wilhelm II., Bülow und Holstein im Kampf gegen die Isolierung Deutschlands. Berlin 1931. 271 S.
Kon, F. Ja. Uvoz desjati smertnikov. (Die Entführung der 10 zum Tode Verurteilten aus dem Warschauer Gefängnis im Jahre 1906. 3. A.) Moskau-Leningrad 1931. 48 S. (Vospominanija starogo bořševika.)
Kramořnikov, G. I. Tretij s-ezd RSDRP. 2-e ispr. izd. (Der 3. Kongreß der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. 2. verb. A.) Moskau-Leningrad 1931. 48 S. m. Bildn. (Istorija partii.)
Lenin, W. I. Die Revolution 1905. Mit einer Einleitung von I. M. Moskau 1931. 72 S. (Deutsch.)
Litvinov, I. Stolypinščina. (Die Stolypin-Zeit.) (Chařkov) 1931. 104 S. (Bibl. po istorii narodov Rossii.)
Meřnikov, I. Poslednie dni Šlisseřburga. (Die letzten Tage von Schlüsselburg. 1916—1917.) — I. Dubrovin. Iz Butyrok. (Aus dem Butyrki-Gefängnis.) Moskau 1931. 55 S.
*Meždunarodnye otnošenija v épochu imperializma. Dokumenty iz archivov carskogo i vremennogo praviteřstv. 1878—1917 gg. Serija III. 1914—1917. T. IV. Moskau-Leningrad 1931. XVI + 423 S. (Komissija pri CIK SSSR po izdaniju dokumentov épochi imperializma pod predsedateřstvom M. N. Pokrovskogo.)

(Dasselbe:) Die Internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung herausgegeben von der Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung unter dem Vorsitz von M. N. Pokrowski. Einzig berechtigte deutsche Ausgabe namens der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas herausgegeben von Otto Hoetzsch. Reihe I: Das Jahr 1914 bis zum Kriegsausbruch. 4. Band: 28. Juni bis 22. Juli 1914. Berlin 1932. XIV + 355 S.

Milejkovskij, S. On byl — sama revoljucija. (Feliks Dzeržinskij.) (Er war die Revolution selbst: F. Dzeržinskij.) Moskau 1931. 64 S.

Nazarov, I. Pobeg 35 matrosov-revoljucionerov. S predisl. I. Genkina. (Die Flucht von 35 revolutionären Matrosen.) Moskau 1931. 40 S.

Nikiforov, P. M. Muravi revoljucii. (Die Ameisen der Revolution. 2. Lief.) Moskau-Leningrad 1931. 140 + 3 S. (Vospominanija starogo boľševika.)

Samojlov, F. N. Frakcija boľševikov IV gosudarstvennoj dumy v ssylke. (Die bolschewistische Fraktion der IV. Reichsduma in der Verbannung.) (Moskau) 1931. 96 S. (Vospomin. starogo boľševika.)

Samojlov, F. N. Pervyj sovet rabočich deputatov. (Der erste Arbeiterrat.) (Moskau) 1931. 92 + 3 S. m. Ill., 3 Bl. Bildn. u. Faks. (Vospominanija star. boľševika.)

Sibirjakov, S. G. Po ukazu ego imperatorskogo veličestva. (Auf Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät. Erinnerungen. 1905—1917.) (Moskau) 1931. 236 + 3 S. m. Ill.

Tatarstan v gody pervoj revoljucii. (Das Tatarengebiet in den Jahren der ersten Revolution.) Kazań 1931. 181 S.

Zelenskij, K. Šachtinskie gornjaki na putjach k bolševizmu v 1905—1908 godach. (Die Schachta-Bergleute auf dem Wege zum Bolschewismus in den Jahren 1905—1908.) Rostov a. D. 1931. 44 S.

b) seit 1917.

Alekseev, V. N. Graždanskaja vojna v CČO v dokumentach i materialach. T. 1. (Der Bürgerkrieg im Zentralen Schwarzerdgebiet in Dokumenten und Materialien. Bd. I. 1918—1919.) (Voronež 1931.) XXVIII + 282 + 2 S., 6 Bl. Bildn. u. Kart.

Balašov, A. Otrjad v ogne. Istoričeskij očerk o komsomoľskom otrjade ėpochi graždanskoj vojny. (Abteilung im Feuer. Aus der Zeit des Bürgerkrieges.) (Moskau) 1931. 60 + 2 S. m. Bildn. (Istorija komsomola v očerkach.)

Beus, A. Krach vostočnoj intervencii. (Der Zusammenbruch der östlichen Intervention.) Leningrad 1931. 56 S.

Botkin, G. E. The real Romanovs. New York 1931. 376 S.

Bujskij, A. A. Krasnaja armija na vnutrennem fronte. Borba s belogvardejcami i kulackimi vosstanijami. 4-e izd., ispr. i dop. (Die Rote Armee an der inneren Front. Der Kampf mit den Weißgardisten und den Kulakenaufständen. 4. verb. u. verm. A.) Moskau 1931. 95 S. m. Abb.

(Černickij, N.) Materialy i dokumenty po istorii Kominterna. Sostavil N. Černickij. Vyp. 1. (Materialien und Dokumente zur Geschichte der Kommunistischen Internationale. 1. Lief.) Moskau 1931. 431 + 6 S.

Egorov, A. I. Razgrom Denikina 1919. (Die Niederlage Denikins 1919.) Moskau 1931. 232 S., Skizz.

G a j, G. D. V germanskom plenu. (In deutscher Gefangenschaft. 1920.) Moskau 1931. 46 + 2 S.

G a j s i n s k i j, M. G. Boŕba s uklonami ot generaĺnoj linii partii. Istoričeskij očerk vnutripartijnoj boŕby posleoktjabŕskogo perioda. Izd. 2-e ispr. i dop. (Der Kampf gegen die Abweichungen von der Generallinie der Partei. Historische Skizze der inneren Partei-Kämpfe nach dem Oktober. 2. verb. u. erg. A.) Moskau-Leningrad 1931. 336 S.

G o l d s c h m i t t, F. Sowjetrußland. Die Geschichte der Revolution von 1917—1922. Köln 1931. 194 S.

G r i g o ŕ e v, V. Belyj terror. (V faktach i dokumentach.) (Weißer Terror. Tatsachen und Dokumente.) Leningrad 1931. 46 + 2 S.

I s t o r i j a VKP (b). Pod obšč. red. Em. Jaroslavskogo. Izd. 2-e. (Die Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. Herausgeg. von E. Jaroslavskij. 2. A. Teil III. Lief. II.) Moskau-Leningrad 1931. 324 S. m. Ill., 3 Bl. Bildn. u. farb. Diagr.

J a r o s l a w s k i, E. Krótki zarys historji WKP(b). Przekład z drugiego uzupełnionego i przejrzanego wydania. Cz. II. Od wojny imperjalistycznej do naszych dni.) (Kurzer Abriß der Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei. T. II. Vom Weltkrieg bis zur Gegenwart.) Moskau 1931. 488 S.

K a n d i d o v, B. P. Meńševiki i popovščina v boŕbe protiv Oktjabŕskoj revoljucii. (Očerki.) (Die Menschewisten und das Priestertum im Kampf gegen die Oktoberrevolution. Skizzen.) Moskau-Leningrad 1931. 109 + 2 S.

K i z r i n, I. G. Raspad staroj armii. (Der Zerfall der alten Armee.) Voronež 1931. 112 S.

K l a n t e, M. Von der Wolga zum Amur. Die Tschechische Legion und der russische Bürgerkrieg. Dargestellt auf Grund authentischen Materials. Berlin 1931. XIII + 346 S., 1 Karte.

K o l b i n, I. N. Boŕba za Volgu i za Kamu v 1918 g. (Der Kampf um die Volga und Kama im Jahre 1918.) Leningrad-Moskau 1931. 72 S. m. Ill.

K u t j a k o v, I. S. Razgrom Uraĺskoj beloj kazač'ej armii. Pod red. i s pred. V. L. Melikova. (Die Niederlage der weißen kosakischen Uralarmee. Herausgeg. u. eingel. von V. L. Melikov.) Moskau 1931. 199 S., m. Bildn. u. Skizz.

L j a d o n, M. N. 14 let diktatury proletariata. (14 Jahre Diktatur des Proletariats.) Moskau-Leningrad 1931. 64 S.

M i r e r, S. I. Revoljucija. Pod red. M. V. Morozova. Ustnye rasskazy ural. rabočich o graždanskoj vojne. (Die Revolution. Herausgeg. von M. V. Morozov. Mündliche Erzählungen von Arbeitern aus dem Uralgebiet über den Bürgerkrieg.) Moskau-Leningrad 1931. 454 S.

P e r e d l i c o m s m e r t i. Sbornik. V l a d i m i r K u z n e c o v: Kak ja spassja ot kolčakovcev. — P o v i l i c h i n: Pered licom smerti. — T i t o v: Vo vlasti palačej. — B. Ž d a n o v: Zastenok. (Vor dem Antlitz des Todes. Sammelband.) Moskau 1931. 63 S.

P e r v y j V s e r o s s i j s k i j s-e z d s o v e t o v r. i s. d. (Der erste Allrussische Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte. Stenographischer Bericht. Bd. II.) Moskau-Leningrad 1931. V + 489 S. (Centrarchiv. 1917 god v dokumentach i materialach.)

P o t y l i c y n, A. I. Belyj terror na Severe. 1918—1920. (Der weiße Terror im Norden. 1918—1920.) Archangelsk 1931. 72 S. m. Ill.

P u c h o v, A. S. Kronštadtskij mjatež v 1921 g. (Der Aufstand von Kronstadt im Jahre 1921.) (Moskau) 1931. 205 + 1 S. (Graždanskaja vojna v očerkach.)

Wolkonsky, Princess Peter. The way of bitterness. Soviet Russia, 1920. With an introduction by Colonel John Buchan, M. P. London 1931. XI + 212 S.

9. Ukraine.

Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin. Band III. Berlin-Leipzig 1931. 168 S.

*Borščak, I. Velykyj mazepyneć Hryhor Orlyk. General-poručnyk Ljudovyka XV-ho (1742—1759). (Der große Mazepa-Anhänger Hryhor Orlyk. Der Generalleutnant Ludwigs XV. (1742—1759.)) Z nevidomych dokumentiv z 7 tohočasnyiny iljustracijamy. Lemberg 1932. X + 206 S. (Francija j Ukrajina. Studiji pro frankoukrajinśki vzaemnyny v mynulomu. Bd. 4.)

Čiževśkyj, D. Narysy z istoriji filosofiji na Ukrajiny. (Skizzen zur Geschichte der Philosophie in der Ukraine.) Prag 1931. 175 S.

Gunnerus, H. Orostider i Ukraina. Minnen från min verksamhet såsom legationschef i Kiev. (Unruhezeiten in der Ukraine. Erinnerungen aus meiner Wirksamkeit als Gesandtschaftschef in Kiev.) Helsingfors 1931. 152 S. u. 4 Abb.

Ignat, S. Pod prikrytiem „klassovosti". Anarcho-sindikalistskij uklon v ukrainskom komsomole. (1920—1921.) (Unter dem Deckmantel der „Klassenidee". Die anarchistisch-syndikalistische Tendenz im ukrainischen kommunistischen Jugendbund. 1920—1921.) (Moskau) 1931. 125 + 3 S.

Rečickij, A. Taras Ševčenko v svete ėpochi. Kritič. očerk. Avtoriz. per. s ukr. (T. Ševčenko im Lichte seiner Zeit. Kritische Skizze. Aus dem Ukrainischen.) Moskau-Leningrad 1931. 172 + 3 S., 1 Bl. Bildn.

Šechtman, I. B. Pogromy Dobrovoľčeskoj Armii na Ukraine. (K istorii antisemitizma na Ukraine v 1919—1920 gg.) So vstupiteľnoj staťej I. M. Čerikovera. (Die Pogrome der Freiwilligen-Armee in der Ukraine. Zur Geschichte des Antisemitismus in der Ukraine 1919—1920. Mit einem Vorwort von I. M. Čerikover.) Berlin 1932. 386 + IV S., Abb., Faks. (Istorija pogromnogo dviženija na Ukraine 1917—1921 gg. T. 2.)

10. Weißrußland.

Škiľtér, K. Latyskija kolënii na Belarusi. Gistaryčnae raźviccë latyskich sjaljanskich gaspadarak. (Die lettischen Kolonien in Weißrußland.) Mensk 1931. 271 + 3 S. (Belaruskaja Akadémija Navuk.)

Taraškevič, B. Zachodnjaja Belaruś — pljacdarm impéryjalistyčnaj intérvéncyi. (Das westliche Weißrußland — der Sammelplatz der imperialistischen Intervention.) Mensk 1931. 20 S. (Belaruskaja Akadémija Navuk.)

11. Sibirien.

Fiševlev, M. S. Ot chaŕkovskoj golubjatni do angarskoj ssylki. Predisl. Ja. Šumjackogo. Izd. 2-e dop. (Vom Charkover Taubenschlag bis zur Verbannung nach dem Angaragebiet. Erinnerungen. 2. A.) Moskau 1931. 248 + 4 S.

Graves, W. S. America's Siberian adventure. 1918—1920. New York 1931. 386 S.

Janik, M. Wołyniacy na Syberji. (Wolhynier in Sibirien.) Równe 1931. 45 + 1 S.

Lipman, N. I. Zapiski krasnoarmejca-dal'nevostočnika. S predisl. L. Kivercova. Izd. 3-e dop. (Die Aufzeichnungen eines fernöstlichen Rotarmisten. Mit einem Vorwort von L. Kivercov. 3. A.) (Moskau) 1931. 176 S.

Mučeniki sibirskoj kommuny. Sbornik. (Die Märtyrer der sibirischen Kommune. Sammelband.) Moskau 1931. 55 S.

(Potapov, S.) Geroi graždanskoj vojny v Jakutii. Sostavil S. Potapov. (Die Helden des Bürgerkrieges im Jakutsker Gebiet.) Jakutsk 1931. 108 S.

Strod, I. V tajge. 2-e izd. (In der Tajga. Jakutien in den Jahren 1920—1923. 2. A.) Moskau-Leningrad 1931. 174 + 2 S. m. Ill., 2 Bl. Bildn. (Graždanskaja vojna v vospominanijach učastnikov.)

12. Kaukasus.

Devdariani, G. Očerki istorii komsomola Gruzii. Podpol'nyj period. Izd. 2-e. (Skizzen zur Geschichte des kommunistischen Jugendbundes in Georgien. Die „unterirdische" Periode.) (Tiflis) 1931. 276 + 4 S.

Gabisonija, G. N. K istorii obrazovanija Zakfederacii. (Zur Geschichte der Bildung der Transkaukasischen Föderation.) (Tiflis) 1931. 65 S.

13. Der russische Orient bis 1917 und seit 1917.

Berezkin, V. V Gjurgenskoj doline. Očerk Turkmeno-Kurdskogo vosstanija v 1924—1926 godach. S pred. redkollegii SAANIU i pril. geogr.-soc.-ėkon. očerka D. Rusinova i 5 schem. (Im Tal des Flusses Gürgen. Eine Skizze des turkmenisch-kurdischen Aufstandes in den Jahren 1924—1926.) Moskau-Taschkent 1931. 80 S., 5 Skizz.

Polacy w Turkiestanie w okresie wojny światowej. Praca zbiorowa. (Die Polen in Turkestan während des Weltkrieges.) Warschau 1931. VIII + 312 S., 20 Bild. i. T., 28 Reprod. n. Photogr., 1 Karte.

Šestakov, A. V. 15-letie vosstanija v Srednej Azii. (Der 15. Jahrestag des Aufstandes in Mittelasien.) Moskau-Leningrad 1931. 40 S.

14. Polen und Litauen bis 1572.

*Das Schöffenbuch der Dorfgemeinde Krzemienica. Aus den Jahren 1451—1482. Herausgegeben, eingeleitet und bearbeitet von Dr. phil. Franz A. Doubek, Lehrbeauftragter und Lektor an der Universität Wilna, und Dr. jur et phil. Heinrich Felix Schmid, ord. Professor an der Universität Graz. Leipzig 1931. XI + 77 + 248 S. u. 3 Beil. (Quellen zur Geschichte der Rezeption. Zweiter Band.)

(Friedberg, M.) Klejnoty Długoszowe. Krytycznie opracował i na nowo wydał Dr. Marjan Friedberg. (Z 9 rycinami w tekście.) (Das Wappenbuch des Długosz.) Krakau 1931. 118 + 2 S. m. 9 Abb. i. T.

Łowmianski, H. Studja nad początkami społeczeństwa i państwa litewskiego. (Studien über die Anfänge der litauischen Gesellschaft und des litauischen Staates.) Wilna 1931. XVII + 444 S. (Towarzystwo Przyjaciół Nauk.)

Morelowski, M. Korona i hełm znalezione w Sandomierzu a sprawa korony Witolda i grobowców dynastycznych w Wilnie.

(Die Krone und der Helm in Sandomierz und die Krone Witolds und die Grabdenkmäler in Wilna.) Wilna 1931. 82 S., 7 Taf.

Rybarski, R. Gospodarstwo księstwa oświęcimskiego w XVI wieku. (Die Wirtschaft des Fürstentums Oświęcim im 16. Jahrhundert.) Krakau 1931. 159 + 1 S. (Rozprawy Wydziału Historyczno-Filosoficznego Polskiej Akademji Umiejętności. S. II. T. 43. Nr. 2.)

Taubenschlag, R. Geneza prawa pisemnego w średniowiecznym procesie polskim. (Das geschriebene Recht im mittelalterlichen polnischen Prozeß.) Krakau 1931. 12 S. (Rozprawy Wydziału Historyczno-Filosoficznego Polskiej Akademji Umiejętności. Ser. II. T. 43. Nr. 3.)

15. Polen bis 1795.

Chołoniewski, A. Tadeusz Kościuszko. Wyd. III. Przejrzał i życiorysem autora opatrzył Prof. Henryk Mościcki. Warschau 1931. 182 + 2 S.

Hniłko, A. Wyprawa Cudnowska w 1660 roku. (Der Cudnower Feldzug des Jahres 1660.) Warschau 1931. 195 S., 5 Abb., 1 Karte. (Wojskowy Instytut Naukowo-Wydawniczy.)

Hoese, A., und Eichert, H. Die Salzburger. Kurze Geschichte und namentliches Verzeichnis der im Jahre 1732 in Litauen eingewanderten Salzburger. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Gumbinnen 1932. 36 S.

Konopczyński, Wł. Materiały do dziejów wojny konfederackiej. 1768—1774 r. (Materialien zur Geschichte des Konföderationskrieges. 1768—1774.) Krakau 1931. IV + 181 + 3 S. (Archiwum Komisji Historji Wojskowej Polskiej Akademji Umiejętności. Nr. 1.)

16. Polen von 1795—1914.

Brzeska, W. Lata szkolne Jana Kasprowicza. Inowrocław. 1872—1879. Wyd. II popularne. (Die Schuljahre des J. Kasprowicz. 1872—1879. 2. A.) Posen 1931. 127 + 5 S., 4 Taf. (Bibljoteka Studwudziestu. Liber XIII.)

Chmiel, A. Ustrój miasta Krakowa w XIX wieku. (W zarysie.) I. Działalność prezydentów miasta. 1866—1924. (Die Stadtverwaltung von Krakau im 19. Jahrhundert. 1866—1924.) Krakau 1931. 84 S.

Czapska, M. La Vie de Mickiewicz. Avec une préface par Drieu la Rochelle. Paris 1931. X + 320 S. (Les Vies des Grandes Existences. 35.)

Danilewiczowa, M. Życie literackie w Krzemieńcu w latach 1813—1816. Przyczynek do dziejów gimnazjum wołyńskiego w Krzemieńcu. (Das literarische Leben in Krzemienec in den Jahren 1813—1816.) Równe 1931. 23 + 1 S.

Dni mickiewiczowskie w Nowogródku. (Mickiewicz-Tage in Nowogródek.) Nowogródek-Warschau 1931. XIII + 1 + 80 S., 5 Bl. Faks.

Dobrowolski, K. Studja nad piśmiennictwem polskiem na Śląsku do połowy XIX wieku. (Studien über das polnische Schrifttum in Schlesien bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.) Kattowitz 1931. 60 S. (Muzeum Śląskie.)

Iwaszkiewicz, J. Edward Maliszewski. Warschau 1931. 22 + 2 S.

Jabłońska-Erdmanowa, Z. Oświecenie i romantyzm w stowarzyszeniach młodzieży wileńskiej na początku XIX w. (Auf-

klärung und Romantik in den Kreisen der Wilnaer Jugend am Anfang des 19. Jahrhunderts.) Wilna 1931. 4 + 206 + 2 S. (Rosprawy Wydziału III Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie. T. IV. Zesz. II.)

Korbut, G. Literatura polska od początków do wojny światowej. Książka podręczna informacyjna dla studjujących naukowo dzieje rozwoju piśmiennictwa polskiego. T. IV. Od roku 1864 do r. 1914. Wyd. II pow. (Die polnische Literatur von den Anfängen bis zum Weltkrieg. IV. Bd. Von 1864—1914. 2. A.) Warschau 1931. 6 + 378 S.

Kubicki, P. Antoni Ksawery Sotkiewicz biskup sandomierski. 1826—1901. Zarys monograficzny. (A. Ks. Sotkiewicz, Bischof von Sandomierz.) Sandomierz 1931. XV + 1 + 509 S.

Lancuckij, S. Vospominanija. Per. s pol'sk. Predisl. F. Kona. (Erinnerungen. Aus dem Polnischen. Mit einem Vorwort von F. Kon.) Moskau-Leningrad 1931. 156 S., 1 Bl. Bildn.

Maliszewski, J. Uczestnicy powstania styczniowego zesłani i internowani. Cz. II. (Die verschickten und verbannten Teilnehmer des Januaraufstandes. II. T.) Warschau 1931. 76 S.

Markwicz, A. Filomaci (1816—1926). Cz. I. Wilno, Wielkopolska. (Die Philomaten. T. I. Wilna, Großpolen.) Grudziądz 1931. 100 S. (Życie Pomorza. Nr. 3.)

Pieszko, M. Zamość w roku 1809. Szkic historyczny. (Zamość im Jahre 1809. Historische Skizze.) Zamość 1931. 43 + 1 S.

Reiss, J. Muzyka w Krakowie w XIX wieku. (Die Musik in Krakau im 19. Jahrhundert.) Krakau 1931. 56 S.

Romer, H. Rycerz Chrystusowy. Józef Kalinowski, więzień, wygnaniec i zakonnik. (J. Kalinowski, der Gefangene, Verbannte und Mönch.) Wilna 1931. 20 S. (Wydawn. Misyj Wewnętrzn. Archidiec. Wil. Nr. 4.)

Woyniłłowicz, E. Wspomnienia. 1847—1928. Cz. I. (Erinnerungen. 1847—1928. T. I.) Wilna 1931. 365 + 1 + XXIV + 2 S.

17. Polen seit 1914.

Brojde, S. Z niewoli w burżuazyjnej Polsce. Przekład z rosyjskiego z przedmową F. Kona. (In weißpolnischer Gefangenschaft. Aus dem Russischen mit einem Vorwort von F. Kon.) Moskau 1931. 119 S.

Dąbski, J. Pokój ryski. Wspomnienia, pertraktacje, tajne układy z Joffem, listy. Z 15 ilustr. i 1 mapą. (Der Friedensvertrag von Riga. Erinnerungen und Dokumente.) Warschau 1931. 4 + 214 + 2 S., 15 Abb., 1 Karte.

(Daniec, W.) Nasz ostatni biuletyn wojenny. Pamiętnik z przeżyć wielkiej wojny. Cz. II. Lata 1916, 1917, 1918. Z dziennych notatek zebrał Dr. Wincenty Daniec. (Unser letztes Kriegsbulletin. II. T. Die Jahre 1916, 1917, 1918.) Rzeszów 1931. 224 S.

Grabikowski, M. Zamek podhorecki w okresie wielkiej wojny. 1914—1920. Kronika burgrabiego. (Das Schloß von Podhorce während des Weltkrieges. 1914—1920. Eine Chronik des Schloßhauptmanns.) Gumniska 1931. 59 + 1 S., 5 Taf.

Grzesiowski, F. Wspomnienia z niewoli rosyjskiej. 1915—1921. (Erinnerungen aus russischer Gefangenschaft. 1915—1921.) Lemberg 1931. 151 S.

Inglot, S. Przegląd podręczników i ważniejszej literatury do historji handlu za lata powojenne. (Übersicht der Handbücher und

der wichtigsten Literatur zur Geschichte des Handels in den Nachkriegsjahren.) Lemberg 1931. 29 + 3 S.

Lasocki, Z. Pamjęci Józefa Hr. Lasockiego generała dywizji W. P. (Dem Andenken des Divisionsgenerals J. H. Lasocki.) Krakau 1931. 39 + 1 S.

Latinik, F. Bój o Warszawę. Rola wojskowego gubernatora i I-szej armji w bitwie pod Warszawą w 1920 r. (Die Schlacht vor Warschau 1920.) Bydgoszcz (1931). 56 S., 3 Pl.

Lisowski, St. Uniwersytecka Bibljoteka Publiczna w Wilnie w latach 1919—1929. (Die Öffentliche Universitätsbibliothek in Wilna in den Jahren 1919—1929.) Wilna 1931. 28 S.

Piłsudski, J. Rok 1920. Z powodu książki M. Tuchaczewskiego „Pochód na Wisłę". Wyd. III. (Das Jahr 1920. Anläßlich des Buches von Tuchačevskij „Der Weichsel-Feldzug". 3. A.) Warschau 1931. VI + 332 + 2 S., 8 Skizz.

Za kratami więzień i drutami obozów. (Wspomnienia i notatki więżniów ideowych z lat 1914—1921.) T. I. Wyd. II. Zebrał i opracował Komitet redakcyjny: mjr. dr. Wacław Lipiński, kpt. Roman Śliwa i por. Bolesław Kusiński pod przewodnictwem gen. bryg. Juljana Stachiewicza. (Hinter Gefängnisgittern und Lagerdrähten. Erinnerungen und Aufzeichnungen politischer Gefangener der Jahre 1914—1921. Bd. I. 2. A.) Warschau 1931. 327 + 1 S., 4 Taf.

18. Litauen im 19. Jahrhundert und seit 1914.

Gira, L. Kunigo Tumo-Vaižganto gyvenimas ir darbai. (Leben und Werk des Priesters Tumas-Vaižgantas.) Kaunas 1931. 184 S.

*Essen, Dr. W. Die ländlichen Siedlungen in Litauen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bevölkerungsverhältnisse. Textband. (Veröffentlichungen des Staatlich-sächsischen Forschungsinstitutes für Völkerkunde in Leipzig. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Reche. Zweite Reihe: Volkskunde. Erster Band.) Leipzig 1931. 133 S. + 1 S. Anlagen + 4 S. Tafeln. Kartenband. Leipzig 1931. 258 Karten.

M-as. Kostas Olšauskas. Kaunas 1931. 70 S.

Merkelis. Du garsingieji žemaiciai. Symano Daukanto ir vyskupo Motiejaus Valančio gyvenimo ir darbų aprašymas. (Zwei berühmte Samogitier. Schilderung des Lebens und der Werke von Simonas Daukantas und des Bischofs Motiejus Valančius.) Kaunas 1931. 63 S.

19. Lettland.

20. Estland.

21. Deutscher Osten.

Frenzel, W. Vorgeschichte der Lausitzen. Land und Volk, insbesondere die Wenden. Mit Fundstatistik, 40 Tafeln und 8 Karten. Langensalza 1932. XVIII + 167 S.

Gottschalk, J. Die oberschlesischen Piastenherzöge im 12. und 13. Jahrhundert. Oppeln 1932. 19 S., 2 Tafeln.

Grotte, A. Das Bürgerhaus in den Posener Landen (Reg.-Bez. Posen). Mit 178 Abb. Breslau 1932. VIII + 111 S., XL Tafeln.

Heuer, R. Siebenhundert Jahre Thorn. 1231—1931. Danzig 1931. 72 S., mehrere Tafeln.

Krollmann, Ch. Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Königsberg 1932. XVIII + 205 S., mehrere Tafeln.

Poraj, St. Pomorze a Polska we wczesnejdobie dziejowej. (Pommerellen und Polen im Verlauf der Geschichte.) Warschau 1931. 31 + 1 S.

Schinkel, F. Polen, Preußen und Deutschland. Die polnische Frage als Problem der preußisch-deutschen Nationalstaatsentwicklung. Breslau (1931). 262 + 1 S.

Stumpe, F. Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln in Verbindung mit der Wandkarte „Die Besiedlung des Kreises Oppeln". Unter Mitwirkung von Walter Krause. Oppeln 1932. 149 S., mehrere Tafeln.

*(Witte, H.) Jegorovs Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert. Ein kritisches Nachwort von Hans Witte. (Osteuropa-Institut. Bibliothek geschichtlicher Werke aus den Literaturen Osteuropas. Nr. 1. Band III.) Breslau 1932. XII + 233 S.

22. Finnland.

Estlander, E. Friherre Viktor Magnus von Born. Hans person och politiska verksamhet. (Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 221.) Helsingfors 1931. XII + 708 S., 11 Abb. im Text, 9 Tafeln, 1 Ahnentafel.

Finlands Medeltidsurkunder, saml. och i tryck utg. af Finlands Statsarkiv genom Reinh. Hausen. (Finnlands mittelalterliche Urkunden.) Bd. VI (1496—1508). Helsingfors 1931. 649 S.

Gunnerus, H. Pehr Evind Svinhufvud. En biografi. Helsingfors 1931. 86 S. u. Abb.

Henke, C., und Liesner, G. Um Finnlands Freiheit. Mit 19 Kartenskizzen, 29 Kriegsphotos, 1 farbigen Umschlagbild und Federzeichnungen. Berlin 1932. 189 S.

Hirn, H. G. F. Stjernvall 1767—1815. En tidsskildring. (Eine Zeitschilderung.) (Skrifter utg. av Svenska Litteratursällskapet i Finland 222.) Helsingfors 1931. VI + 762 S. u. 1 Tafel.

Hornborg, E. Finlands hävder. (Geschichte Finnlands.) II. Stormakten Sverige-Finland 1523—1697. Helsingfors 1930. 512 S. III. Det svenska väldets upplösning. Helsingfors 1931. 537 S. u. Abb.

Juvenalij, Ju. Borba klassov v Finljandii. (Der Klassenkampf in Finnland.) Moskau-Leningrad 1931. 165 + 2 S. m. Ill.

Löfström, E. Ledningen av Ostarméns operationer i Karelen 1918. (Die Leitung der Operationen der Ostarmee in Karelien.) Helsingfors 1931. 94 S. u. Karten.

Nikander, G. Lovisa stads historia. I. 1745—1808. (Die Geschichte der Stadt Lovisa.) Lovisa 1930. VI + 324 S. u. 8 Abb.

Stenroth, O. Ett halvt år som Finlands första utrikesminister. Händelser och minnen. (Ein halbes Jahr als Finnlands erster Außenminister. Ereignisse und Erinnerungen.) Helsingfors 1931. 243 S. u. Abb.

23. Südosteuropa und Balkanstaaten.

Howard, H. N. The partition of Turkey. 1913—1923. Oklahoma 1931. 486 S.

VI. Wissenschaftliche Chronik.

a) Organisation und Stand der Forschung.

Zur russischen Bibliographie außerhalb der UdSSR.

I. *Materialy dlja bibliografii russkich naučnych trudov za rubežom. (1920—1930.)* (Materialien für eine Bibliographie russischer wissenschaftlicher Arbeiten im Ausland. 1920—1930. Herausgegeben vom Russischen Wissenschaftlichen Institut in Belgrad.) Belgrad 1931. 1 + 394 S.

II. *V. Victoroff-Toporoff.* Rossica et Sovietica. Bibliographie des ouvrages parus en français de 1917 à 1930 inclus relatifs à la Russie et à l'U.R.S.S. Saint-Cloud (S. et O.) 1931. X + 130 S.

I.

Um den Wert und die Bedeutung einer solchen bibliographischen Neuerscheinung, wie die erstgenannte, für die russische Historiographie einschätzen zu können, ist es heutzutage erforderlich, zunächst zu ermessen, daß die im letzten Jahrzehnt erfolgte Zertrümmerung des einheitlichen Verlaufs der russischen Forschung sich — selbst für einen Außenstehenden — in keiner anderen Hinsicht so unmittelbar und folgenschwer zugleich auswirkt, wie auf dem Gebiet der Bibliographie. Während nämlich für die innerrussische Produktion an Hand der „Knižnaja Letopiś" („Bücherchronik") und der „Žurnaľnaja Letopiś" („Zeitschriftenchronik"), von einer stattlichen Anzahl von Sonderbibliographien ganz abgesehen, zumindest eine Orientierungsmöglichkeit besteht, wird das über die ganze Welt verstreute russische Auslandsschrifttum zurzeit von keinerlei systematischer Registrierung erfaßt. Selbst die bedeutendsten Zeitschriften der Emigration halten es dabei nicht einmal für der Mühe wert, wenigstens die zur Besprechung einlaufenden Druckschriften sachgemäß zu verzeichnen. Und der einzige groß angelegte Versuch, das russische Auslandsschrifttum von 1918 an zusammenzufassen, nämlich die von dem Prager „Komitee des Russischen Buches" 1924 veröffentlichte Bibliographie „Russkaja Zarubežnaja Kniga" („Das russische Auslandsbuch"), ist bisher nicht abgeschlossen, geschweige denn über die Mitte des Jahres 1924 hinaus fortgesetzt worden, obwohl vom Herausgeber S. Postnikov seinerzeit sowohl Ergänzungen zu dem keineswegs lückenlosen Bücherverzeichnis als auch eine Bibliographie der Zeitschriftenaufsätze in Aussicht gestellt wurde.

Wie verhängnisvoll diese bibliographischen Unterlassungssünden für die Forschung werden müssen, lehrt ein Blick auf die gewaltige Entfaltung des russischen Auslandsschrifttums, denn es gab z. B. in den Jahren 1926—1928 einschließlich — trotz eines unverkennbaren Rückgangs — immer noch weit über 600 Titel allein von Büchern und Broschüren. Eine derartige Leistungsfähigkeit des russischen Büchermarktes läßt es zugleich völlig unbegreiflich erscheinen, daß es auch über den bibliographisch ganz unzulänglichen „Katalog Knig vyšedšich vně Rossii" („Katalog der außerhalb Rußlands erschienenen Bücher", Berlin 1924) hinaus zu keinerlei weiteren, wissenschaftlich brauchbaren buchhändlerischen Gesamtverzeichnissen gekommen ist. An mancherlei ernsten bibliographischen Registrierungsversuchen hat es allerdings im Laufe der langen Jahre, namentlich in der ersten Zeit, keineswegs gefehlt. Derartige Aufgaben verfolgten nacheinander, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, nicht nur größere periodische

Veröffentlichungen — die von Prof. Jaščenko redigierten kritisch-bibliographischen Zeitschriften „Russkaja Kniga" („Das russische Buch", Berlin 1921) und „Novaja Russkaja Kniga" („Das neue Russische Buch", Berlin 1922—1923) und das von F. S. Mansvetov zuerst als Beilage zur „Volja Rossii" und dann unter dem Titel „Slavjanskaja Kniga" („Das Slavische Buch") selbständig herausgegebene bibliographische Bücherverzeichnis (Prag 1925—1926), — sondern auch eine Reihe kleinerer Publikationen — „Novosti Literatury" („Literarische Neuigkeiten", Berlin 1922), „Russkaja Kniga zagranicej" („Das Russische Buch im Ausland", Berlin 1924), „Bjulleteni Russkoj Knigi" („Bulletins des Russischen Buchs", Charbin 1925), „Literatura" („Literatur", Riga 1928), „Kniga" („Das Buch", Berlin 1930), die meist nur auf ein bis zwei Nummern beschränkt blieben. Ebenso läßt sich nach der oben erwähnten, bisher unvollendet gebliebenen Prager Bibliographie neuerdings noch ein kleinerer, von demselben S. Postnikov im „Ruski Archiv", Belgrad 1930, unternommener bibliographischer Versuch verzeichnen, der speziell die politische, historische und Memoirenliteratur der Emigration aus den Jahren 1928 bis April 1930 zusammenfassen soll, bisher aber gleichfalls noch nicht abgeschlossen wurde. Übrigens erfolgten auch von deutscher Seite mehrere Beiträge zur Bibliographie des Auslandsschrifttums, so: „Außerhalb der UdSSR in russischer Sprache erschienene historische Literatur" im bibliographischen Katalog „Die Geschichtswissenschaft in Sowjet-Rußland 1917—1927" (Berlin 1928), „Die Literatur der russischen Emigration über die UdSSR. und die Emigration" in der „Osteuropäischen Bibliographie für das Jahr 1923" (Breslau 1928), „Russisches Schrifttum im Ausland (1926—1928)" in der Zeitschrift „Osteuropa", 1929 (sämtlich bearbeitet vom Verfasser der vorliegenden Übersicht). Doch ist allein aus den Titeln der angeführten Bibliographien — ohne eine weitere Prüfung ihrer Anlage und Durchführung im einzelnen — ersichtlich, welche Lücken immer noch klaffen. Das Ausmaß des Rückstandes wird aber erst vollends klar, wenn man bedenkt, daß sich sämtliche Werke, mit der einzigen Ausnahme der „Osteuropäischen Bibliographie", nur auf Sonderveröffentlichungen unter voller Ausschaltung der Zeitschriftenaufsätze erstrecken: was das bedeutet, ergibt sich aus dem einen kleinen Beispiel, daß von den ca. 1600 Titeln des einen Jahres 1923, die in der „Osteuropäischen Bibliographie" Aufnahme fanden, rund 1340 auf die Zeitschriftenliteratur entfallen, und daß das Verhältnis im folgenden Jahre 1924 annähernd das gleiche bleibt. Bei einer derartig unbefriedigenden Sachlage kann natürlich jeder weitere Versuch, das russische Auslandsschrifttum, ehe das Material spurlos verschwindet, in größerem Maßstab bibliographisch zu erfassen, a priori gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, — selbst wenn die Ausführung Mängel aufweisen sollte. Damit aber steht, konkret gesprochen, die ungeheure prinzipielle Bedeutung der von dem Russischen Wissenschaftlichen Institut in Belgrad unternommenen Publikation fest, von der uns nunmehr die erste Lieferung vorliegt.

Diese, auf Grund einer im September 1928 gefaßten Resolution des IV. Kongresses der Russischen Akademischen Organisationen im Ausland in Angriff genommene Sammlung von „Materialien für eine Bibliographie russischer wissenschaftlicher Arbeiten im Ausland" erstreckt sich, wie schon aus dem Titel ersichtlich, über sämtliche Wissensgebiete, wobei auch die beiden einzigen sachlichen Aufnahmevoraussetzungen nur eine sehr bedingte Bedeutung haben. Denn für die Einschränkung „russisch" ist nicht die Sprache, sondern nur die Provenienz der Arbeiten maßgebend, während das an sich schon dehnbare Kriterium der Wissenschaftlichkeit in vielen Fällen eine überaus weitherzige

Anwendung erfährt. Der vorliegende 1. Band enthält dementsprechend 7038 Titelnummern von 472 Verfassern, wobei einzelne Titelnummern nicht selten ganze Schriftengruppen enthalten. Hiervon kommen für den Historiker ohne Rücksicht auf das eigentliche Arbeitsgebiet schlechthin 175 Verfassernamen mit ca. 1475 Titelnummern in Frage: Grund genug, der Arbeit in einer historischen Zeitschrift besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Gesammelt wurde das Material durch Versendung von Fragebogen an die zuständigen Organisationen und Einzelpersonen, sowie durch Aufrufe in der Presse, so daß die Unterlagen von den Verfassern selbst geliefert wurden. Die Bearbeitung beschränkte sich — bis auf 130 Fälle, in denen die Unterlagen anderweitig beschafft wurden, — offenbar auf eine alphabetische Anordnung nach Verfassern. Neben der sechsköpfigen bibliographischen Kommission unter Vorsitz V. D. Laskarevs, der die Herausgabe oblag, und die aus ihrer Mitte E. V. Spektorskij mit der Redaktion des vorliegenden Bandes betraute, werden im Vorwort noch die Namen einiger Personen genannt, die über sechs verstorbene (in die oben erwähnten 130 nicht mit einbegriffene) Gelehrte Auskunft gaben. Diese Entstehungsgeschichte des Werks erklärt ohne weiteres einen Teil seiner großen Mängel, die, wie leider festgestellt werden muß, viel beträchtlicher sind, als es das Vorwort andeutet, und die auch zu sehr in die Augen springen, als daß man sie nicht sogleich — unter Verzicht auf Einzelbeispiele — zusammenfassend erwähnen sollte. So stört vor allem das Fehlen eines einheitlichen Maßstabs: während manche Einsender übergroße Selbstkritik üben und sich auf die nach ihrer Ansicht wichtigsten Titel beschränken, überlassen es andere dem Benutzer, sich durch eine Hochflut von populären Zeitungsartikeln hindurchzufinden. Da bei der eingangs geschilderten Sachlage eher ein Zuviel als ein Zuwenig an bibliographischem Material am Platze erscheint, so wäre es allerdings zu begrüßen, wenn die nachfolgenden Bände diesen Unterschied durch Nachträge ausgleichen würden, um so mehr, als in bezug auf gänzlich fehlende Namen sowie auf einige knapp behandelte verstorbene Gelehrte Ergänzungen wohl ohne weiteres zu erwarten sein dürften. Gleichzeitig wäre künftig auch ein chronologischer Ausgleich angebracht, da einzelne Beiträge offenbar lange vor Redaktionsschluß einliefen und daher neuere Veröffentlichungen vermissen lassen. Weniger begreiflich als die Ungleichwertigkeit und Ungleichmäßigkeit des Gebotenen erscheint indessen die ganz unglaubliche, bei Wissenschaftlern geradezu unverzeihliche bibliographische Nachlässigkeit, deren sich zahlreiche Vertreter gerade der Geisteswissenschaften — von dem überaus häufigen Fehlen eines Hinweises auf den Umfang ganz abgesehen — durch Weglassen jeglicher Angaben selbst darüber, wo und wann ihre von ihnen benannten Arbeiten erschienen, schuldig gemacht haben. Auch fehlt es bei den 136 von den Herausgebern betreuten Namen nicht an Ungenauigkeiten in den Personalien. Dagegen ist es sicherlich verfrüht, den Herausgebern einen Vorwurf aus der sachlichen Unübersichtlichkeit des Materials, das, wie bereits erwähnt, nur nach Verfassern geordnet ist, zu machen, da ja die in Aussicht gestellten Lieferungen die unbedingt erforderlichen Sachregister noch bringen können, ohne die die Benutzung — selbst für einen personen- und sachkundigen Leser — unendlich erschwert wird.

Aber alle solche offensichtlichen Mängel, deren Bereinigung übrigens unter den heutigen Verhältnissen das Erscheinen des Buches vielleicht nicht nur verzögert, sondern überhaupt in Frage gestellt hätte, treten vor der ausschlaggebenden Tatsache zurück, daß erst diese bibliographische Publikation eine für künftige Arbeiten unentbehr-

liche Grundlage schafft, indem sie ungeachtet aller Unvollkommenheit ein so gewaltiges und kompliziertes wissenschaftliches Material der Vergessenheit entreißt, wie es ohne die Selbstanzeigen der Verfasser heute schon kein einzelner Bibliograph und selbst eine ganze Kommission nicht mehr zusammen zu tragen imstande wäre, da es sich ja um Veröffentlichungen fast in sämtlichen Kultursprachen von in allen Erdteilen wirkenden russischen Wissenschaftlern sämtlicher Fakultäten handelt. Es erübrigt sich demnach, die Bedeutung dieser Hilfsquelle im besonderen noch für den Osteuropaforscher zu begründen, denn seine historischen Interessen werden, wenn man etwa den Rahmen der „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte" zugrunde legt, von ca. 150 der in der Bibliographie vertretenen Autoren berührt, wobei es sich aber selbstredend keineswegs um durchweg zünftige Historiker handelt. Der Raum verbietet es, selbst unter Weglassung der Jubiläumsaufsätze und sonstiger Betrachtungen einen erschöpfenden Wegweiser für diejenigen Schriften, die als osteuropäische Quellen oder Forschungen in Frage kommen, vorzulegen. Deshalb soll wenigstens eine kurze Zusammenfassung der behandelten Stoffkomplexe ohne Werturteil durch bloßen Hinweis auf die Verfassernummern versucht werden. Die erdrückende Mehrzahl der einschlägigen Titel gehört, wie nicht anders zu erwarten, zum Bereich der russischen Historiographie, da die politische und Kulturgeschichte Rußlands annähernd 80 (Nr. 25, 31, 47, 55, 71, 82, 96, 105, 109, 120, 123, 132. 134, 156, 161, 165, 174, 181, 182, 190, 218, 233, 246, 248, 252, 261, 262, 264, 278, 280, 296, 302, 316, 322, 323, 334, 335, 344, 345, 351, 353, 363, 365, 368, 385, 387, 388, 410, 415, 416, 418, 438, 454, 472 u. a.), die russische Literatur- und Geistesgeschichte über 35 (Nr. 7, 18, 23, 36, 38, 114, 181, 188, 212, 224, 228, 229, 273, 275, 287, 302, 309, 331—333, 338, 351, 376, 417, 419, 421, 422, 426, 445, 449, 464, 472 u. a.), die russische Wirtschafts- und Rechtsgeschichte etwa 20 Verfasser (Nr. 10, 27, 39, 58, 84, 121, 124, 147, 148, 169, 171, 231, 289, 387, 388, 391, 400, 472 u. a.) behandeln. Verstärkt wird diese Gruppe noch durch mindestens 15 Memoirenverfasser (Nr. 17, 76, 89, 123, 143, 181, 259, 264, 277, 309, 439 u. a.). Doch sind die anderen Gruppen trotz einer geringeren Verfasserzahl keineswegs unbedeutend, da die einzelnen Forscher wiederum häufig zahlreiche Arbeiten aufzuweisen haben. So befaßten sich mit ukrainischen und polnischen Fragen und insbesondere mit der Geschichte der Südslaven insgesamt über 25 Verfasser (Nr. 46, 47, 118, 126, 134, 138, 177, 218, 229, 259, 264, 280, 282, 303, 309, 335, 344, 371, 387, 422, 462, 467 u. a.), mit byzantinischer Geschichte und Kunst etwa 8 (Nr. 6, 14, 70, 78, 82, 190, 288 u. a.). Über ein Dutzend Forscher veröffentlichte historiographische und geschichtsphilosophische Beiträge (Nr. 33, 38, 45, 126, 172, 181, 334, 351, 405, 418, 424 u. a.).

Schon diese wenigen Zahlen lassen ohne weiteres die Bedeutung des neuen bibliographischen Hilfsmittels erkennen. Es darf aber darüber hinaus nicht übersehen werden, daß das Buch als ein Ganzes für den Geistes- und Kulturhistoriker eine Quelle ersten Ranges darstellt, indem es nicht nur die vielseitige produktive geistige Arbeit der russischen Diaspora im Laufe eines Dezenniums widerspiegelt, sondern auch den kulturellen Wechselwirkungen der Völker nachzuspüren erlaubt, da all die in den fernsten Ländern und in den verschiedensten Sprachen wirkenden Gelehrten, die hier Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen, sich — gerade dadurch — zugleich zur russischen Kultur und Wissenschaft bekennen.

Daher soll auch zum Schluß der Wunsch nicht unausgesprochen bleiben, daß es den an der Herausgabe Beteiligten trotz aller Ungunst der Verhältnisse gelingen möge, bald weitere Lieferungen der Biblio-

graphie herauszubringen und dabei nicht nur einer Wiederholung der bedauerlichen Mängel der ersten Lieferung vorzubeugen, sondern auch diese selbst durch Nachträge und Ergänzungen auszugleichen.

II.

Ein Teil der allgemeinen Erwägungen, die eingangs ausgesprochen wurden, behält seine Gültigkeit auch für die zweite wichtige bibliographische Neuerscheinung, die französische Bibliographie von Victoroff-Toporoff, obwohl diese ein ganz anderes Ziel verfolgt: denn Victoroff-Toporoff will, wie der Untertitel besagt, nur die in französischer Sprache von 1917 bis 1930 einschließlich erschienenen Veröffentlichungen über das alte und neue Rußland erfassen. Dieser sachliche Unterschied in der Zielsetzung darf und soll natürlich bei Vergleichen nicht übersehen oder gar verwischt werden. Eine Prüfung des Autorenregisters lehrt aber, daß von den ca. 1000 aufgenommenen Namen gegen 400 russischen Verfassern gehören, und daß von diesen — wenn man die Namen einiger in neuen Übersetzungen herausgekommener Klassiker abzieht — nur etwas über die Hälfte auf Sovetschriftsteller entfällt, während der Rest, also mindestens 180, der Kathegorie zuzuzählen ist, mit der wir es beim ersten Werk zu tun hatten. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, daß die französische Bibliographie nicht nur hinsichtlich der Provenienz der Veröffentlichungen, sondern auch in bezug auf ihren Charakter keinerlei Einschränkungen kennt und daher im Gegensatz zu der russischen auch die schöne und Unterhaltungsliteratur ganz bewußt in einem besonderen Kapitel (VII, Abschnitt 1 und 2) behandelt (ca. 295 Titel), so daß der Autorenkreis bei Victoroff-Toporoff eine beträchtliche Erweiterung erfährt. Die literarhistorische Bedeutung einer solchen Ausdehnung bedarf selbstredend keiner Erwähnung. Betont aber muß werden, daß die französische Bibliographie auch im Rahmen der Belgrader eine Reihe von Ergänzungen liefert, und zwar sind es einesteils dort gänzlich fehlende Titel, die wir der Kürze halber nur durch ihre Nummern bezeichnen wollen, z. B. 337, 338, 397, 398, andererseits unzulänglich zitierte Werke: der Mangel an Raum gestattet auch in diesem Falle nur eine Gegenüberstellung der betreffenden Titelnummern, z. B. 147 ergänzt 494, 339 — 3819, 450 — 5360. Allerdings muß sogleich hinzugefügt werden, daß die Belgrader Bibliographie wiederum nicht wenige Schriften in französischer Sprache verzeichnet, die bei Victoroff-Toporoff fehlen, z. B. Nr. 3602, 5609, 6962, und daß sich anschließend auch manche Lücke innerhalb der rein französischen Literatur feststellen läßt: so ist z. B. außer den beiden Bänden Nr. 72 und 72* noch ein dritter desselben Werks erschienen. Darüber hinaus aber weist die Arbeit Victoroff-Toporoffs leider durchweg ein ganz besonders empfindliches bibliographisches Manko auf, das der Verfasser im Vorwort allerdings selber mit Bedauern zugibt, indem er erklärt, daß er angesichts der technischen Unmöglichkeit, in allen Fällen diesbezügliche Unterlagen zu beschaffen, es vorgezogen habe, die Angaben über den Buchumfang überall gleichmäßig wegzulassen.

Doch alle diese Feststellungen sollen keinesfalls als Vorwurf gelten, da der Verfasser im Vorwort auch auf die Wahrscheinlichkeit von Lücken und Fehlern hinweist und zugleich mit einer Fortsetzung Nachträge und Berichtigungen verspricht. Es ist freilich kaum daran zu zweifeln, daß sich noch eine recht beträchtliche Menge von einschlägigen Schriften finden dürfte, denn dieser erste Band, der alle französischen Einzelveröffentlichungen aus den Jahren 1917 bis 1930 einschließlich umfassen soll — während die Zeitschriftenaufsätze dem zweiten vorbehalten bleiben —, enthält nur 1312 Titelnummern. Zu

dieser Zahl kommt allerdings infolge von Einschaltungen, die bis zu einer siebenfachen Wiederholung einer und derselben Nummer führen (Nr. 454), tatsächlich noch ein Überschuß von weiteren 149 Titeln hinzu. Aber auch die sich hieraus ergebende Gesamtzahl erscheint bedenklich gering, unabhängig davon, daß in einigen Fällen Teile eines Werkes unter besonderen Nummern aufgeführt werden (z B. 72 und 72*). Eine Prüfung des Inhalts ergibt nämlich, daß die Anlage der Bibliographie weit über ihren Titel hinausführt: denn nach den vier Kapiteln, die Rußland bis zum Oktober 1917 (Kap. I mit 137 Titeln), die Oktoberrevolution und den Sovetstaat (Kap. II mit 569 Titeln), die Nationalitätenfrage (Kap. III mit 66 Titeln) und die russische Emigration (Kap. IV mit 17 Titeln) behandeln, kommen zwei Kapitel, von denen eines dem Bolschewismus außerhalb Rußlands (Kap. V mit 77 Titeln) und das andere Rußland und den Nachbarstaaten (Kap. VI mit 44 Titeln) gewidmet ist, und in denen selbst der Rahmen der osteuropäischen Geschichte gesprengt wird, da z. B. nicht nur in den Abschnitten über Japan und China, sondern auch in demjenigen über Deutschland höchstens bei vereinzelten Titeln noch eine — wenn auch nur so lose Beziehung zu Rußland wahrnehmbar ist, wie sie der Verfasser laut Vorwort beachten zu müssen glaubt. Noch deutlicher ist dieses bei einzelnen Werken in den Abschnitten über Kritik. Philologie, Philosophie usw. und über Kunst und Archäologie der Fall (Kap. VII, Abschn. 3 und 4). Auch darf nicht verschwiegen werden, daß manche Titel unter „Varia" (Kap. VII, Abschn. 5) überhaupt nichts mehr mit russischer Geschichte oder irgendwelchen Hilfwissenschaften zu tun haben, so daß ihre Aufnahme höchstens noch dadurch zu erklären ist, daß sie von russischen Verfassern herrühren. Wenn man auch letzten Endes wiederum zugeben kann, daß bei der eingangs geschilderten Lage der russischen Bibliographie ein Zuviel besser als ein Zuwenig ist, so bleibt gerade die Tatsache bestehen, daß die Zahl der eigentlichen Werke über Rußland in französischer Sprache nach einer Prüfung der Bibliographie sich als unwahrscheinlich gering erweist.

Dennoch muß die Sorgfalt der Bearbeitung hoch anerkannt werden, ganz besonders deshalb, weil die Benutzung des Materials, das stofflich in die bereits erwähnten Kapitel eingeteilt und innerhalb derselben (sowie der Abschnitte) alphabetisch nach Verfassern bzw. Titeln angeordnet ist, durch sieben ausgezeichnete Register erleichtert wird. Diese Eigenschaften machen schon den ersten Band der Bibliographie Victoroff-Toporoffs zu einem selbständigen und brauchbaren Handbuch, dem man, gleichwie dem Belgrader Unternehmen, im Interesse der Forschung einen erfolgreichen weiteren Ausbau wünschen muß.

Berlin. Leo Loewenson.

b) Nachrufe.

Dmitrij Nikolaevič Egorov †.

Am 24. November 1931 ist Dmitrij Nikolaevič Egorov, erst 53 Jahre alt, in Taschkent gestorben. Die Nachricht hat uns schmerzlich überrascht. Es war nur bekannt, daß er im Herbst 1930 seiner Stelle als Vizedirektor der Leninbibliothek entsetzt und verhaftet worden war.

Ein Schüler Vinogradovs aus dessen Moskauer Zeit und durch ihn in die Geschichte West- und Mitteleuropas eingeführt, hat Egorov fast ausschließlich auf diesem Gebiet gearbeitet. Seine erste Untersuchung „Über die Geschichtsschreibung der mittelalterlichen Stadt" ist ungedruckt geblieben; an die Öffentlichkeit trat er zuerst mit „Studien zur Geschichte Karls d. Gr." (im Žurnal Min. Nar. Prosv. 1903). Schon

damals war er mit der großen Arbeit beschäftigt, von der weiter unten die Rede sein wird. 1906 folgte eine kommentierte Schulausgabe der Lex Salica, 1911 eine kritische Untersuchung über das in zwei Münchener Handschriften überlieferte „Rescriptum haeresiarcharum" von 1218. Von kleineren Arbeiten wäre u. a. ein Aufsatz über Einhard in der Festschrift für Kareev (1923) zu nennen.

Bis in die letzten Jahre hat Egorov das Schicksal der meisten seiner russischen Kollegen geteilt, seine Arbeiten in Europa um ihres sprachlichen Gewandes willen übergangen zu sehen. Erst die Russische Historikerwoche in Berlin im Jahre 1928 gab ihm Gelegenheit, sich der wissenschaftlichen Öffentlichkeit Deutschlands vorzustellen. Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß von den Vorträgen, die wir damals gehört haben, der seine den stärksten Eindruck hinterlassen hat. Er behandelte den „Biblizismus" in mittelalterlichen Quellen, die Einwirkung biblischer Sprache und biblischer Gedanken auf die Darstellungsweise mittelalterlicher Historiker. Was Egorov — in vorzüglichem Deutsch und in ausgezeichnet durchdachter Ökonomie der Beweisführung — vortrug, zeigte, wie vertraut er mit den subtilsten Fragen unserer Quellenkunde und Quellenkritik war.

Während der Historikerwoche wurden Verhandlungen begonnen, die zu dem Ergebnis führten, daß Egorovs Hauptwerk, seine 1915 russisch veröffentlichte Geschichte der Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert, 1930 in deutscher Übersetzung (von Cosack und Ostrogorsky, als Bd. I und II der „Bibliothek geschichtlicher Werke aus den Literaturen Osteuropas"; Osteuropa-Institut Breslau) erschien. Das Buch hat einerseits berechtigte Bewunderung erweckt durch seinen Stoff- und Ideenreichtum und die souveräne Beherrschung eines äußerst schwierigen und divergenten Quellenmaterials, andererseits aber auch einen, wie sich nicht leugnen läßt, berechtigten Widerspruch hervorgerufen. Seine Hauptthese, die mittelalterliche Kolonisation Mecklenburgs sei im wesentlichen slavische Binnenkolonisation gewesen, ist von einem so kompetenten Beurteiler wie Hans Witte (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, I. Jahrg. 1930, H. 2, S. 94 ff.) abgelehnt worden. Auch die Kritik, die Egorov an einer der Hauptquellen, an Helmolds Chronicon Slavorum, übt, wird sich vermutlich als überscharf erweisen. Trotzdem bleibt es richtig, was Witte, noch ohne Kenntnis der irrigen Schlußfolgerungen des zweiten Bandes, in der Besprechung des ersten sagte: „Mit so weitgespanntem, man darf wohl sagen universalem Gesichtskreis ist dieser Gegenstand noch nie behandelt worden." Und jedenfalls ist mit der Ablehnung der Schlüsse Egorovs das Buch nicht erledigt; es enthält in seinen Einzeluntersuchungen wie in seinen methodologischen Darlegungen so viel Neues und Anregendes, daß jeder deutsche Mittelalterforscher es mit Nutzen zur Hand nehmen wird. Daß Egorov nicht mehr zu einer Diskussion mit seinen Rezensenten gekommen ist, ist tief zu beklagen; er war geistig reich genug, um nicht bei erkannten Irrtümern zu beharren und um einen solchen Meinungsaustausch fruchtbar werden zu lassen.

In seiner beruflichen Laufbahn hat Egorov das gleiche erfahren wie alle russischen Historiker der „alten" Richtung: im neuen Staat war für sie kein Platz mehr an der Universität. Egorov hat sich an Stelle der verlorenen Professur dank seiner zähen Arbeitskraft einen neuen, in seiner Art nicht weniger ertragreichen Arbeitskreis geschaffen: zuerst als „gelehrter Sekretär", dann als Vizedirektor hat er an der Umgestaltung der Bibliothek des Rumjancev-Museums zur Bundeszentralbibliothek entscheidenden Anteil gehabt. Wer ihn dort an der Arbeit gesehen hat, nahm den Eindruck von einer tatkräftigen,

durch keine Härte des Schicksals zu beirrenden, innerlich heiteren Persönlichkeit mit. Unsere Wissenschaft wird ihm ein gutes Andenken bewahren. R. Salomon.

D. I. Bahalij †.

1857—1932.

In D. I. Bahalij, der im Januar 1932 in Charkiv gestorben ist, hat die ukrainische Geschichtswissenschaft einen ihrer hervorragendsten Vertreter, hauptsächlich als Erforscher der südlichen, Steppenukraine, verloren. Als Sohn eines armen Kleinbürgers in Kyjiv war Bahalij gezwungen, sich selbst seinen Lebensweg zu bahnen; er wurde nicht nur ein bekannter Historiker, sondern er hat auch im öffentlichen Leben eine große Rolle gespielt. Als Schüler von V. Antonovyč und V. Ikonnikov absolvierte er die Universität in Kyjiv. 1883 erhielt er eine Dozentur und nachher den Lehrstuhl für russische Geschichte an der Charkiver Universität. Bahalijs Leben und Arbeit war seit jener Zeit bis zu seinem Tode aufs engste mit der Stadt Charkiv verknüpft. Er war zweimal gewählter Rektor der Universität, ferner Stadthaupt in Charkiv, Mitglied des Reichsrats als Vertreter der Russischen Akademie und der Universität. Er war es auch, der das Ukrainische Historische Archiv in Charkiv, die Charkiver Öffentliche Bibliothek organisierte; er führte den Vorsitz in der Gesellschaft „Prosvita" und war 1902 Organisator des Archäologischen Kongresses in Charkiv. Als er Ende 1918 Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften wurde, beteiligte er sich rege an den ersten Organisationsarbeiten. 1919 nach Charkiv zurückgekehrt, stand er dem dortigen Forschungskatheder für ukrainische Geschichte und später auch dem Charkiver Ševčenko-Institut vor. Er bekannte sich offen zur marxistischen Richtung und beleuchtete in seinen historischen Arbeiten des letzten Jahrzehnts vom marxistischen Standpunkt aus die historische Entwicklung der Ukraine.

Bahalijs wichtigste Arbeiten sind: Istorija severskoj zemli do poloviny XIV v. (Geschichte des severschen Landes bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts) 1883; Očerki istorii kolonizacii stepnoj okrainy Moskovskogo Gosudarstva (Skizzen zur Kolonisationsgeschichte des Steppengrenzgebietes des Moskauer Reiches), 2 Bände, 1884—1890; Magdeburgskoe pravo v levoberežnoj Malorossii (Das Magdeburger Recht im linksufrigen Kleinrußland) 1892; Opyt istorii Charkovskogo universiteta (Versuch einer Geschichte der Charkover Universität), 2 Bände, 1893—1904; Istorija goroda Charkova (Geschichte der Stadt Charkov) 1905; Istorija Slobodśkoji Ukrajiny (Geschichte der Sloboder Ukraine) 1918; Ukrajinśkyj filosof Hr. Skovoroda (Der ukrainische Philosoph Hr. Skovoroda) 1926; Narys istoriji Ukrajiny na socijaľno-ėkonomičnim grunti (Skizze der Geschichte der Ukraine auf sozialökonomischer Grundlage), Band 1, 1928. Sehr wertvoll sind seine Russkaja istorija (Russische Geschichte) 1914 und Narys ukrajinśkoji istoriografiji (Skizze der ukrainischen Historiographie), 2 Bände, 1923—1925. Aus Bahalijs Feder stammen zahlreiche Arbeiten zur Kulturgeschichte des Charkiver Gebiets (erschienen in wissenschaftlichen Zeitschriften und als einzelne Sammelwerke). Er besorgte auch die erste wissenschaftliche Ausgabe der Werke des ukrainischen Philosophen Skovoroda (1894) und lieferte eine Reihe von Arbeiten zur Archäologie der Ukraine. Mit Recht ist Bahalij der „Nestor der Geschichtsschreibung der Steppenukraine" genannt worden. Seine Arbeiten fanden allgemeine Anerkennung und sein 70. Geburtstag (1927) gestaltete sich zu einem Festtag der ukrainischen Wissenschaft. D. D.

Vasilij Vladimirovič Bartoľd †.

Im August 1930 starb in Leningrad Vasilij Vladimirovič Bartoľd, langjähriges Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einer der hervorragendsten Orientalisten nicht nur in Rußland, sondern in ganz Europa. Bartoľd, geboren 1869, seit 1901 Professor an der Universität Petersburg, hinterläßt eine große Zahl hervorragender Werke über die Geschichte des Orients und der mohammedanischen Welt, namentlich von Iran und Turkestan. Die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen erreicht, zusammen mit Zeitschriftenaufsätzen, fast 300, viele seiner russisch geschriebenen Werke sind in fremde Sprachen übersetzt worden, viele hat er selbst in deutscher und englischer Sprache erscheinen lassen. Die wichtigsten seiner Werke sind: „O christianstve v Turkestane v domongoľskij period" (Über das Christentum in Turkestan in der vormongolischen Zeit); „Obrazovanie Imperii Čingis-Chana" (Die Entstehung des Reiches von Cingis-Chan); „Turkestan v èpochu mongoľskago našestvija" (Turkestan zur Zeit der Mongoleninvasion), 2 Bde., St. Petersburg 1898—1900; „Očerki Istorii Semireč'ja" (Studien zur Geschichte des Siebenstromgebietes), Vernyj 1898; „Islam", St. Petersburg 1918; „Musuľmanskij Mir" (Die mohammedanische Welt), St. Petersburg 1922; „Kuľtura Magometanstva" (Die mohammedanische Kultur), Petersburg 1918; „Istorija Turkestana" (Geschichte Turkestans), Taschkent 1922; „Istorija Izučenija Vostoka v Evrope i Rossii" (Geschichte der Orientforschung in Europa und Rußland), Leningrad 1925; „Mesto prikaspijskich oblastej v istorii musuľmanskogo mira" (Der Platz der Kaspigebiete in der Geschichte der mohammedanischen Welt), Baku 1925; „Iran, istoričeskij obzor" (Iran, ein geschichtlicher Überblick), Taschkent 1926; „Istorija kuľturnoj žizni Turkestana" (Geschichte des kulturellen Lebens von Turkestan), Leningrad 1927; „Kirgizy, istoričeskij očerk" (Die Kirgisen, eine historische Skizze), Frunze 1927; „Turkestan down to the Mongol invasion", London 1927. Bartoľd war in der letzten Zeit Direktor des Turkologischen Institutes, Vizepräsident der „Staatsakademie für die Geschichte der Materiellen Kultur", Herausgeber der Zeitschrift „Iran". Auf Einladung der türkischen Regierung hat er in den letzten Jahren in Konstantinopel Vorlesungen über die Geschichte der türkischen Völker gehalten, die neuerdings in Konstantinopel in türkischer Sprache erschienen sind. Ebenso hat er in London Vorlesungen über die Geschichte des Orients gehalten. I. L.

Magnus Gottfrid Schybergson †.

Am 6. Dezember 1925 verschied in Helsingfors Magnus Gottfrid Schybergson, der von den Geschichtsforschern Finnlands außerhalb der Grenzen des Landes in jetziger Zeit am meisten bekannt gewesen ist.

Schybergson war am 26. November 1851 in Åbo geboren. Nach gründlichen Studien an der Universität zu Helsingfors in den Jahren 1869—1873 wurde er 1878 zum Dozenten für allgemeine Geschichte ernannt und erhielt 1883, nachdem er 1880 beim Besetzen des Lehrstuhls für allgemeine Geschichte übergangen worden war, eine persönliche Professur als extraordinarius, die er bis einige Monate vor seinem Tode innehatte.

Schybergson, der 1875 zur Erlangung der Doktorwürde eine Arbeit aus der Geschichte Finnlands geschrieben und verteidigt hatte, „Bidrag till Finlands inre historia åren 1721—1731" (Beiträge zur inneren Geschichte Finnlands in den Jahren 1721—1731), die noch heute ihren Wert besitzt, arbeitete später während einiger Jahre auf dem Gebiete

der allgemeinen Geschichte. Seine Abhandlung, die er zur Erlangung einer Dozentur (1878) für allgemeine Geschichte verteidigte, „Hugenotterna under hertig Rohans ledning 1626—1629" (Die Hugenotten unter der Leitung des Herzogs von Rohan 1626—1629), erschien 1880 in französischer Sprache. Im selben Jahre veröffentlichte er, um die Professur für allgemeine Geschichte zu erhalten, die Untersuchung „Underhandlingarna om en evangelisk allians åren 1624, 1625" (Verhandlungen über eine evangelische Alliance in den Jahren 1624, 1625), in welcher er ein Thema aufnahm, das früher von *Gustav Droysen, Opel, Fridericia* und anderen behandelt worden war. Im folgenden Jahre 1881 gab er eine umfassende Sammlung Urkunden heraus, „Sveriges och Hollands diplomatiska förbindelser 1621—1630" (Die diplomatischen Verbindungen Schwedens und Hollands 1621—1630).

Später wandte sich S. der Erforschung der Heimatsgeschichte zu. Er hat eine ungewöhnlich reiche Produktion hinterlassen, am meisten Beiträge zur Kulturgeschichte Finnlands. S. faßte die Geschichte Finnlands hauptsächlich als Kulturgeschichte auf. Mit dem Hervorheben der Bedeutung des kulturhistorischen Elements in der Geschichte Finnlands war die Auffassung Schybergsons — wie einer seiner Biographen, *Carl von Bonsdorff*, es betont hat — verbunden, daß gerade die kulturelle Entwicklung dazu geführt hat, von einer Geschichte Finnlands bereits vor der schwedischen Periode zu sprechen.

Auf dem Gebiete der Kulturgeschichte hat Schybergson auch seine am meisten beachteten Arbeiten geschrieben. Mit besonderem Interesse hat er sich auf dem Gebiete der finnischen Wissenschaftsgeschichte bewegt. Unter seinen Arbeiten kann hier seine Übersicht „Historiens studium vid Åbo universitet" (Studium der Geschichte an der Universität Åbo), erschienen 1891, erwähnt werden, die das wissenschaftliche Leben an der alten Universität zu Turku beleuchtet und die von der schwedischen Literaturgesellschaft in Finnland veröffentlicht wurde. Wir erwähnen ferner seine Biographien des Bischofs und späteren Erzbischofs Jakob Tengström (erschienen 1899), des Professors und Historikers Henrik Gabriel Porthan (1908—1911) und des Professors und Ästhetikers Carl Gustaf Estlander (1916). Auch verdienen einige seiner größeren historischen Aufsätze, die einen bedeutenden Wert besitzen, hier Erwähnung, z. B. seine Schilderung „Försvarskriget i Savolax och Karelen 1741—1743" (Verteidigungskrieg in Savolax und Karelien in den Jahren 1741—1743), erschienen 1886, sein Beitrag über Lars Johan Ehrenmalm, den Politiker und Staatsbeamten während der Freiheitszeit (erschienen 1888), seine Aufsätze über Speranskij, Sprengtporten, Zakrevskij u. a. Oft geht er in seinen kleineren Untersuchungen in das Gebiet der allgemeinen Geschichte über, so z. B. als er in „Finsk Tidskrift" (Finnische Zeitschrift), deren Redakteur er viele Jahre war, die Verbindung Wallensteins mit Schweden 1631—1634 (1885) oder Gustav II. Adolf und Richelieu (1897) beschreibt oder die Frage, ob Gustav II. Adolf als ein Glaubensheld oder nicht angesehen werden kann (1879), aufwirft.

Doch die bekannteste seiner Arbeiten ist seine „Geschichte Finnlands", erschienen in den Jahren 1887—1889 (neue schwedische Auflage 1903 und in demselben Jahre eine finnische Auflage). Diese Arbeit wurde, freilich sehr verkürzt, im Jahre 1896 von Fritz Arnheim ins Deutsche übersetzt. Schybergsons Geschichte Finnlands ist in den gelehrten Kreisen Finnlands und Schwedens sehr verbreitet. Sie hat ihre Verdienste, da sie auf einer breiteren Basis als ihre Vorgänger steht und auf einer großen Anzahl früher nicht bekannter Quellen aufbaut. Sie verfügt aber nicht über die Klarheit und Konsequenz der Darstellung, die so charakteristisch sind für Yrjö Koskinens „Suo-

men Historia" (Finnische Geschichte), die auch in deutscher Sprache 1874 veröffentlicht wurde.

In den letzten Jahren seines Lebens schrieb Schybergson eine Übersicht über die politische Geschichte Finnlands während der russischen Zeit (erschienen in schwedischer Sprache 1923), die zwei Jahre später in deutscher Übersetzung, „Die politische Geschichte Finnlands 1809—1919", veröffentlicht wurde (in der bekannten Heeren-Ukertschen Sammlung Geschichte der europäischen Staaten). Das Buch ist, wie alle Arbeiten Schybergsons, flüssig geschrieben und bietet eine übersichtliche Darstellung der elf Jahrzehnte, während welcher Finnland dem russischen Reiche angehörte. Jedoch ist die Arbeit nicht so vielseitig und erschöpfend, wie man es hätte wünschen können.

Schybergson war ein sehr fleißiger Forscher mit vielseitigen Interessen, jedoch nicht besonders kritisch und nicht immer besonders eindringend in die Fragen, die er behandelt hat. Er war ein Forscher, der seinen Schülern und Lesern vieles geben wollte und konnte, und er hat in seinen zahlreichen Untersuchungen viele interessante Probleme aufgeworfen. Er stand in seinen Forschungen in nahem Kontakt mit der europäischen Forschung und hat dabei persönliche Beziehungen zu vielen bedeutenden Forschern unterhalten. Auch den Ausländern hat er zahlreiche Nachrichten über finnische historische Literatur vermittelt und während einiger Jahre die finnische Abteilung in dem Jahresbericht der Geschichtswissenschaft zusammengestellt. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war Schybergson u. a. auch Mitarbeiter der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte. Sein Interesse an der wissenschaftlichen Forschung ließ niemals nach. Auf politischem und sozialem Gebiete hat er sich nicht beteiligt. Er blieb während seines langen Lebens immer nur der Lehrer und Wissenschaftler.

Helsingfors. A. R. Cederberg.

Uno Ludvig Lehtonen †.

Am 25. Dezember 1927 starb in Helsingfors Uno Ludvig Lehtonen (geb. 1870 in Akaa in Finnland). Er war ein Schüler des bekannten finnischen Historikers J. R. Danielson-Kalmari, der seine Entwicklung entscheidend beeinflußt hat. Das Forschungsgebiet Danielson-Kalmaris brachte ihn dazu, sich der Erforschung der Polenpolitik Alexanders I. zu widmen, um dadurch Aufschlüsse auch für die Motive der gleichzeitigen Finnland-Politik des Caren zu gewinnen. Diese Aufgabe setzte jedoch eine genaue Kenntnis der inneren Zustände der polnischen Landschaften sowie der Ursachen des Unterganges Polens voraus. Eine der Vorarbeiten war seine im Jahre 1904 erschienene Dissertation „Der Untergang Polens in seinen wichtigsten Ursachen dargestellt" sowie das Werk „Die polnischen Provinzen Rußlands unter Katharina II. in den Jahren 1772—1782. Versuch einer Darstellung der anfänglichen Beziehungen der russischen Regierung zu ihren polnischen Untertanen" (Berlin 1907). Dieser Plan wurde jedoch nicht ausgeführt. L. hatte zwar Archivmaterial dazu gesammelt, aber das ursprüngliche Ziel seiner Forschertätigkeit, die großpolitischen Ursachen zu finden, die zur Trennung Finnlands von Schweden im Jahre 1809 führten, zog ihn immer stärker an. Seine jahrelange Arbeit in den Archiven zu St. Petersburg, Berlin, Dresden, Wien, Kopenhagen, Stockholm und Helsingfors hatte eben diesen mehr begrenzten Zweck. Als ihr Ergebnis erschien im Jahre 1908 das zweite seiner Hauptwerke „Tilsitistä Haminaan I, Tilsitin politiikka (Von Tilsit bis Hamina [Fredrikshamn] I. Die Tilsit-

Politik). Die Fortsetzung blieb aus. In zahlreichen Aufsätzen behandelte er jedoch die Ereignisse von 1807—1809. (In finnischer Sprache in Historiallinen Aikakauskirja, Historiallinen Arkisto und einigen Sammelwerken.) Diese Untersuchungen motivieren gründlich seine Auffassung, daß Alexander I., da er die selbstsüchtigen Zwecke Napoleons erkannte, kein Interesse daran hatte, Finnland zu erobern, aber durch die fehlerhafte Politik Schwedens und durch die günstigen Verhältnisse dazu gebracht wurde.

Ein erheblicher Teil des gesammelten Materials wurde nie benutzt, teils weil L. sich allzu große Aufgaben und allzu hohe Forderungen stellte, besonders aber weil andere Aufgaben ihn ganz in Anspruch nahmen, da er stets bestrebt war, die Ergebnisse seiner Wissenschaft in möglichst breite Schichten zu tragen, um die historische Denkart auch zur im Leben wirkenden Kraft zu erheben. Daher widmete er sich mit voller Energie der historischen Zeitschrift „Historiallinen Aikakauskirja", deren Chefredakteur er in den Jahren 1911—1927 war, um ihren Inhalt möglichst vielseitig zu gestalten und den Leserkreis zu erweitern. Sein organisatorisches Talent zeigte sich auch in den Plänen zur Neugestaltung der Historischen Gesellschaft Finnlands und in der Gründung der Historian Ystäväin Liitto (Verband der Geschichtsfreunde). Der größte und dauerndste Einsatz Lehtonens in das finnische Kulturleben waren jedoch seine Verdienste um die Gründung der Universität zu Turku (Åbo).

Auch sein Lehrerberuf an der Universität wirkte störend auf seine wissenschaftliche Produktivität. Im Jahre 1910 wurde er zum Professor für russische Geschichte an der Universität Helsingfors ernannt und erhielt 1924 dort die Professur für allgemeine Geschichte. Aus Gründen, die sich aus seiner Lehrertätigkeit ergaben, vertiefte er sich in seinen letzten Lebensjahren in das Zeitalter Bismarcks, ohne jedoch mehr darüber zu publizieren als Rezensionen über die diesbezügliche Literatur.

Mit dem Worte „Verantwortungsfreudigkeit" hat ein ihm nahestehender Historiker seinen Charakter gekennzeichnet. Fand er eine Sache der Mühe wert, gab er sich ihr ganz hin und übernahm allein die Verantwortung. Als Forscher war er gründlich und verwirklichte, systematisch vorwärts gehend, seine großangelegten Pläne. (Näheres über ihn in Kansallinen Elämäkerrasto, III, S. 397—398 (Prof. K. R. Brotherus), und in Historiallinen Aikakauskirja 1927, S. 273—279 (Dr. Arvi Korhonen).)

Helsingfors. Pentti Renvall.

Alexander Kraushar †.

In Warschau starb am 11. Dezember 1931 hochbetagt der Rechtsanwalt Alexander Kraushar, Vorsitzender des Vereins von Freunden der Geschichte und Mitbegründer des Warschauer Wissenschaftlichen Vereins. Er wurde im Januar 1842 in Warschau geboren, nahm am Aufstand von 1863 teil und beendete 1866 die Hauptschule, die spätere Universität Warschau, als Mag. jur. Kraushar hat als historischer Schriftsteller die Geschichte Warschaus und Kongreßpolens in zahlreichen Werken und Aufsätzen behandelt, viele Biographien verfaßt und eine Geschichte des Warschauer Wissenschaftlichen Vereins hinterlassen. Nächst dieser betrachtete er seine Geschichte der Warschauer Kaufmannschaft („Historja Kupiectwa Warszawskiego") als sein wichtigstes Werk. Der Geschichte Kongreßpolens sind „Czasy pruskie" (1795—1806), „Czasy Księstwa Warszawskiego" (1806—1815), „Królestwo Kongresowe" (1815—1831), „Czasy polistopadowe" (1831—1833) gewidmet. Kraushar hat seine historischen Abhandlungen in fast

allen wichtigeren Zeitschriften, die in den letzten 60 Jahren in Warschau erschienen, veröffentlicht. Die Zahl dieser Aufsätze beträgt einige hundert. In mehreren Werken hat er die Geschichte Warschauer Paläste („Zamek Królewski", „Cztery Pałace") behandelt. Ch.

c) Notizen.

Verwandtschaftliche Beziehungen des sächsischen Adels zum russischen Fürstenhause im 11. Jahrhundert. Raissa Bloch in der Brackmann-Festschrift, Berlin 1931, S. 185—206, weist an vier Eheschließungen zwischen Vertretern des Kiever Fürstengeschlechtes und Angehörigen des sächsischen Adels nach, wie sehr die rege Teilnahme der Kiever Herrscher an der Heiratspolitik des europäischen Westens auf ihrer äußeren Machtstellung und insbesondere auf ihrem großen Reichtum beruhte. Neben den Ehen Burchards II., Markgrafen der sächsischen Nordmark, mit einer Russin unbekannter Herkunft und Odas, der Tochter einer niedersächsischen Adelsfamilie, mit dem Fürsten Svjatoslav († 1076) interessieren hauptsächlich zwei Heiraten, deren politische Motive klar veranschaulicht werden. Jaropolk, der Sohn des vertriebenen Fürsten Jaroslav, sucht durch Vermählung mit Kunigunde, der Tochter des Markgrafen Otto v. Meißen, Beziehungen zu Heinrich IV. anzuknüpfen, von dem er Unterstützung in seinem Kampf um den Kiever Thron erhofft. Wenige Jahre später bemüht sich Heinrich IV. selbst um die Bundesgenossenschaft des mächtigen Großfürsten Vsevolod von Kiev. Dieser Beweggrund und nicht persönliche Neigung zu Praxedis, auch nicht Rücksicht auf den sächsischen Adel hat ihn, wie gegenüber früheren Anschauungen hervorgehoben wird, veranlaßt, die Tochter dieses Großfürsten und Witwe des sächsischen Edlen Heinrich von Stade im Jahre 1089 heimzuführen. Die mit gründlicher Kenntnis der russischen und deutschen Quellen und unter Berücksichtigung der neuesten Literatur gearbeitete Untersuchung liefert einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der deutsch-russischen Beziehungen im Mittelalter. I. F.

Die Verfassungen vom Novgorodtyp. Zeitschrift für Vergleichende Rechtsgeschichte, Bd. 46 (1931), Heft 2/3, S. 410—441. Auf Grund der Arbeiten namentlich von Beljaev, Jabločkov, Kalajdovič, Ključevskij, Kočanovič, Kostomarov, Nikitskij, Vasiľev-Berterev u. a. gibt Walter Anderssen eine ganz knappe, formelhafte Übersicht ohne nähere Ausführungen über die Verfassungen von Novgorod (S. 412—434), Pskov (S. 434—440) und Chlystov (S. 440—441). Für Novgorod betreffen die Angaben folgende Punkte: 1. Volksversammlung (Zuständigkeit, Zusammentritt, Beschlüsse u. a.), 2. Regierungsrat (Zuständigkeit, Zusammentritt, Mitgliederzahl u. a.), 3. Fürst (Zuständigkeit, Bestellung, Einkünfte, Amtssitz u. a.), 4. Bürgermeister (Bestellung, Amtssitz, Bezüge, Vertretung, Absetzung, Wiederwahl u. a.), 5. Tausendmann, 6. Gericht (Ordentliches Gericht, Handelskammer u. a.), 7. Niedere Beamte (biriči, pristavy, izvestniki, mežniki), 8. Kommunalverwaltung (administrative Teilung, Steuerbezirke), — für Pskov die gleichen Punkte außer 5. Für Chlystov werden lediglich kurze Mitteilungen über die Oberste Gewalt und die Teilung in Bezirke gemacht. E. P. Böhme.

In der Sache des II. Kongresses der osteuropäischen Historiker in Prag teilt der Vorbereitende Ausschuß mit: Da bis Ende 1931 verhältnismäßig wenig Anmeldungen zur Teilnahme an dem geplanten Kongreß eingegangen waren, hat der Vorbereitende Ausschuß Erwägungen über die Ursachen dieses Umstandes angestellt. Allgemein wurde die Meinung ausgesprochen, daß er mit der allgemeinen

wirtschaftlichen und finanziellen Krise zusammenhänge. Es wurden Befürchtungen ausgesprochen, daß vielleicht nicht einmal alle kommen würden, die sich schon angemeldet hatten und daß daher der Kongreß sein Ziel verfehlen könnte. Es wurde daher beschlossen, bei den Mitgliedern der einzelnen Ausschüsse, die dem Verbande der osteuropäischen historischen Gesellschaften angeschlossen sind (d. i. den Mitgliedern des Vollzugsausschusses, des Redaktionsausschusses für das „Bulletin d'information des sciences historiques en Europe orientale“ und der Kommission für die Herausgabe des Wörterbuches der slavischen Altertumskunde) anzufragen, ob es angesichts der ernsten allgemeinen Wirtschaftskrise nicht besser sei, die Veranstaltung des Kongresses aufzuschieben und sich nur mit einer Zusammenkunft der genannten Ausschüsse zu begnügen, so daß der eigentliche Kongreß erst im Jahre 1933 im Rahmen des Internationalen historischen Kongresses stattfinden würde, innerhalb dessen eine besondere osteuropäische Sektion gegründet werden könnte. Da die Mehrzahl der Mitglieder der genannten Ausschüsse ihre Zutsimmung ausgesprochen hat, ist beschlossen worden, daß diese Ausschüsse in Prag in den Tagen vom 18. bis 20. Mai 1932 zusammentreten werden. Die tschechischen Historiker, die den Vorbereitenden Ausschuß des II. Kongresses der osteuropäischen Historiker bilden, versprechen sich von den Verhandlungen der Ausschüsse, daß sie nicht ohne wertvolle positive Ergebnisse bleiben werden. I. G.

Der zweite Ukrainische Wissenschaftliche Kongreß fand vom 20. bis 24. März 1932 in Prag statt (der erste wurde ebenfalls in Prag im Herbst 1926 abgehalten). Die Initiative der Einberufung ging von dem Ukrainischen Akademischen Komitee aus, von welchem auch das Organisations-Komitee unter dem Vorsitz von Prof. Stephan Smaľ-Stoćkyj gebildet wurde.

Der Kongreß tagte in folgenden Sektionen und Untersektionen:

I. Historisch-Philosophische Sektion (Vorsitzender Prof. Antonovyč).
   1. Historische Untersektion (Vorsitzender Prof. D. Dorošenko).
   2. Philologische Untersektion (Vorsitzender Prof. V. Simovyč).
   3. Philosophisch-Pädagogische Untersektion (Vorsitzender Prof. St. Siropolko).
   4. Untersektion für Archäologie und Kunstgeschichte (Vorsitzender Prof. V. Ščerbakivśkyj).

II. Juristisch-Ökonomische Sektion (Vorsitzender Prof. S. Dnistrjanśkyj).

III. Sektion für Naturwissenschaft und Medizin.

IV. Technisch-Mathematische Sektion.

Der Kongreß stellte sich die Aufgabe, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Facharbeit ukrainischer Gelehrten in den letzten fünf Jahren sowohl in der Emigration, als auch in den ukrainischen Gebieten Polens, Rumäniens und der Tschechoslovakei festzustellen. Über die Vorträge historischen Inhalts soll im nächsten Heft der Zeitschrift für osteuropäische Geschichte berichtet werden. D. D.

Der 5. Nordische Historikerkongreß. Vom 7. bis 10. Juli 1931 hat in Helsingfors der 5. Nordische Historikerkongreß unter Vorsitz von Professor C. v. Bonsdorff stattgefunden. Wir entnehmen darüber dem Bericht in HTF 1931, 143—154, folgendes: Zwei Themen wurden in Parallelreferaten behandelt, die Ausbreitung der Bebauung in Nord-Norwegen, Norrland und Nord-Finnland (Brøgger, Ahnlund, Jaakola) und die Formen und Resultate der Einherrschaft in den nordischen Ländern (Fabricius und Carlgren). Ferner wurde

über eine engere Zusammenarbeit der nordischen historischen Zeitschriften verhandelt, vor allem in den Abteilungen „Rezensionen" und „Bibliographie". Von den Einzelvorträgen seien hier nur einige genannt: M. Ruuth behandelte die Kirchengeschichte Finnlands im 19. Jahrhundert, L. Stavenow die Lage Europas in der Zeit vor dem schwedisch-russischen Krieg 1788, A. Hassø die Stellung Dänemarks zur Handelsschiffahrt nördlich um Norwegen herum im 16. Jahrhundert. K. J. Hartman sprach im Reichstag über den Kongreß von Åland, K. K. Meinander im Nationalmuseum über die Porträtkunst in Finnland. F. W. Morén hatte sich „Die Politik des Jahres 1812" zum Thema gewählt, G. Rein „Die Pläne Karl IV. Johanns auf die französische Krone", J. Andersson „Erik XIV., England und Estland". G. Nikander untersuchte die Dorfgemeinde in Österbotten. E. A.

Unter dem Namen „Rocznik Wołyński" gab der Vorstand des Kreises Wolhynien des Polnischen Volksschullehrerverbandes (Wołyński Zarząd Okręgowy Związku Polskiego Nauczycielstwa Szkół Powszechnych) im vergangenen Jahre sein erstes Jahrbuch mit Beiträgen zur Landeskunde, Volkskunde und Wirtschaftsgeographie Wolhyniens heraus. Ihm ist in diesem Jahre ein zweiter umfangreicher Band (Równe 1931, 584 S.) gefolgt, der eine Reihe historischer und kulturhistorischer Arbeiten enthält, die auf Wolhyniens Vergangenheit Bezug haben. Zunächst ist systematisch in größerem Umriß bearbeitet die Geschichte Wolhyniens vom Aussterben der Fürsten von Halič-Vladimir (1340) bis zur dritten Teilung Polens (1795), eine Arbeit, in die sich Stanisław Zajączkowski und Władysław Tomkiewicz geteilt haben. Beide Beiträge sind unter dem Gesichtspunkt der Polonisierung des Landes geschrieben: Zajączkowski unterstreicht die sozialen und kulturellen Elemente, die in Wolhynien schon während der litauischen Herrschaft einen besonderen Partikularismus schufen, der es für die endgültige Einverleibung in den Polnischen Staat (1569) vorbereitete. Tomkiewicz sucht die Linie der kirchlichen Union so herauszustellen, daß der Kosakenaufstand von 1648 und die darauffolgende Kriegsperiode lediglich als Unterbrechung erscheint, die den später vollendeten Polonisierungs- und Katholisierungsprozeß hinauszögerte. Die übrigen historischen Beiträge sind Spezialfragen zur neueren Geschichte Wolhyniens gewidmet. Wir hören von Jadwiga Hoffman über den Anteil Wolhyniens am Kościuszko-Aufstande, der sich auf einige Versuche Dzialyńskis und Prozors, in Žitomir Revolutionstruppen zu organisieren, beschränkte (daneben kämpfte eine große Zahl Wolhynier in Kościuszkos Armee), und erfahren von der gleichen Verfasserin einige Einzelheiten über die Bildung der litauisch-wolhynischen Legion im Jahre 1831, die weniger militärische als moralische Bedeutung hatte, indem sie den Zusammenhang der Wolhynier mit dem Polentum dokumentierte. Eine allgemeine Studie über Wolhynien im Revolutionskampfe 1831, besonders über die Tätigkeit der beiden Hauptführer Narziss Olizar und Stanisław Worcell gibt Jakób Hoffman; sie wird ergänzt durch die von Stefan Przewalski zusammengestellten Nachrichten über die Kämpfe bei Boremel (15. bis 20. April 1831), die der General Dwernicki gegen die russischen Truppen am Styr führte, und nach der er gezwungen wurde, auf österreichisches Gebiet überzutreten. Über die Tätigkeit der großen Provinzialloge in Wolhynien berichtet mit interessanten Einzelheiten (besonders über die von F. Majewski gegründete Templerloge) Stanisław Małachowski-Łempicki; Marja Danilewiczowa hat einen Beitrag über das literarische Leben von Krzemieniec in den Jahren 1813—1816 beigesteuert. Es folgen noch Erinnerungen J. A. Chranickis

aus dem Jahre 1863, ferner ein Referat über Wolhynier in Sibirien von Michał Janik und ein Beitrag zur Kriegsgeschichte Wolhyniens von Jakób Hoffman. Aus dem sonstigen Inhalt ist eine Arbeit von M. Walicki über mittelalterliche Kirchen in Vladimir-Volynsk hervorzuheben. Der ganze, mit guten Bildern und Karten ausgestattete Band darf als Muster solider Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Landesgeschichte angesehen werden. W. L.

In Heft 9 des Przegląd Historyczny (1931), S. 325—346, berichtet K. Lipski über die „Quellen zum Januaraufstand in der Rappersweiler Bibliothek". Die seit 1915 zugängliche Bibliothek enthält eine große Anzahl vorwiegend von polnischen Emigranten im Ausland angelegter Sammlungen von Akten, Tagebüchern, Korrespondenzen und Geheimschriften aus der Zeit um 1863. Der 1929 erschienene Katalog gibt nur einen Teil des Bestandes der Bibliothek wieder. Eine Fortsetzung des Kataloges soll demnächst folgen. Die einzelnen ungleichwertigen Papiere bilden in Verbindung mit dem im „Archiwum Akt Dawnych" zu Warschau aufbewahrten russischen behördlichen Material eine hervorragende Quelle zur Erforschung des Aufstandes von 1863/64. I. F.

Die Polnische Akademie der Wissenschaften plant die Herausgabe eines Biographischen Lexikons (Słownik Biograficzny), das die Lebensläufe aller Polen enthalten soll, die in der polnischen Kulturgeschichte eine Rolle spielen. Es werden jetzt in allen größeren polnischen Städten Ausschüsse gebildet, die das Material sammeln sollen. Chefredakteur des Lexikons ist Professor W. Konopczyński in Krakau. In Lemberg ist im Juni ein Ausschuß gebildet worden, der unter Vorsitz Professor F. Bujaks seine erste Sitzung abgehalten hat, in der Professor Konopczyński einen Vortrag über das Lexikon und die geplante Redaktionsarbeit hielt. Dem Lemberger Ausschuß gehören Wissenschaftler und Vertreter verschiedener geistiger Berufe an. Ch.

Das seit 1917 erscheinende Svensk biografisk lexikon (Redaktionskomitee zurzeit J. A. Almquist, K. Schück, L. Stavenow, Redakteur B. Boëthius) bringt in Bd. 9, Heft 43 (1930), S. 329 ff. die Biographie des Frhr. Hinrich Crohnenstern (1602—1678), der als schwedischer Kommissar, seit 1655 Generalkriegskommissar, eine wichtige Stellung in Livland einnahm (von A. Munthe); S. 441 f. Samuel Cröell († 1667), Kammerfiskal in Wiborg Län, 1647—1653 in Kexholm und Ingermanland (von R. Rosén); Heft 44 (1931), S. 486 ff. Biographien aus der finnländischen Predigerfamilie Cygnaeus (von A. R. Cederberg), darunter Zachris C. (1733—1809), Bischof von Borgå 1792—1809; Zachris C. (1763—1830), 1819 Bischof von Borgå, 1820 geistlicher Präsident des Generalkonsistoriums in Petersburg mit dem Titel eines evangelischen Bischofs; S. 615 ff. der hervorragende Helfer der Könige Karl X. Gustav, Karl XI. und Karl XII., Erik Dahlbergh (1625—1703), der seine Laufbahn als livländischer Generalgouverneur (1696—1702) beschloß (von Ernst Ericsson). E. A.

Seit 1930 gibt die genealogische Vereinigung „Genealogiska samfundet i Finland" eine Zeitschrift in schwedischer und finnischer Sprache unter dem Titel „Genos" heraus. Aus dem Inhalt des ersten Jahrganges interessieren hier Offiziersbriefe aus den Kriegen 1788—90 und 1808—09 (schwed.) und Wilhelm Gyllenskiepps Tagebuch aus dem Kriege 1789 (finnisch), beides von Harry Donner herausgegeben, ferner ein Beitrag „Sveaborgs Bombardement 1855" von Gabriel Rein und eine Untersuchung von Karl v. Schoultz über das Problem Fedor Kuzmič — Alexander I. E. A.